

# DUDERSTADT • EINBECK GANDERSHEIM

## EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES STÄDTISCHEN BÜRGERHAUSES NIEDERSACHSENS

VON DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN  
CHARLOTTENBURG ZUR ERLANGUNG DER  
WÜRDE EINES DOKTOR-INGENIEURS  
GENEHMIGTE DISSERTATION

VORGELEGT VON

DIPL.-ING. RICHARD SCHEIBNER

REFERENT  
PROF. OTTO STIEHL  
MAGISTRATSBAURAT



KORREFERENT  
PROF. FELIX GENZMER  
GEH. HOFBAURAT

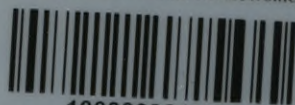
*H 603*

1909

VERLEGT BEI GERHARD KÜHTMANN • DRESDEN



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000301020











DUDERSTADT · EINBECK  
GANDERSHEIM

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES  
STÄDTISCHEN BÜRGERHAUSES  
NIEDERSACHSENS

VON DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN  
CHARLOTTENBURG ZUR ERLANGUNG DER  
WÜRDE EINES DOKTOR-INGENIEURS  
GENEHMIGTE DISSERTATION

VORGELEGT VON

DIPL.-ING. RICHARD SCHEIBNER

REFERENT

PROF. OTTO STIEHL  
MAGISTRATSBAURAT

KORREFERENT

PROF. FELIX GENZMER  
GEH. HOFBAURAT

1909

VERLEGT BEI GERHARD KÜHTMANN · DRESDEN





18367

Ein Beitrag zur Geschichte des  
städtischen Bürgerhauses  
Niedersachsens

Von Dr. phil. Richard Scheibner  
Dissertation zur Erlangung der  
Würde eines Doktors der  
Philosophie

Vorgelegt von

Dr. phil. Richard Scheibner

Korreferent  
Prof. phil. Dr. Dr. Dr.  
Herrn Hofrat

Korreferent  
Prof. Otto Stehl  
Herrn Hofrat

1909

Verlegt bei Gerhard Kühmann - Dresden



**Meiner lieben Mutter**  
in herzlicher Dankbarkeit gewidmet.







**MOTTO:**

. . das Haus ist im recht eigentlichen Sinne die Brunnenstube aller kulturellen Entwicklung; das Haus in seinen Uranfängen und in seiner immer wechselnden Gestalt kennen lernen, heißt an die Schwelle aller Gesittung treten und ihren Werdegang gleichsam an der Quelle verfolgen.

STEPHANI, Der älteste Deutsche Wohnbau.







## INHALTS-VERZEICHNIS.

	Seite
Vorwort . . . . .	9
Einleitung . . . . .	II
I. Kulturelles . . . . .	13
II. Geschichtliches . . . . .	30
a) Duderstadt . . . . .	30
b) Einbeck . . . . .	36
c) Gandersheim . . . . .	47
III. Die Grundrißformen der Wohnhäuser . . . . .	55
VI. Die Ausbildung der Schauseiten. . . . .	86
1. Die Periode der Gotik . . . . .	86
2. „ „ des Mischstils . . . . .	100
3. „ „ der Renaissance . . . . .	120
4. „ „ des Verfalls . . . . .	144
V. Schlußbetrachtungen. . . . .	151
VI. Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	155
VII. Literatur . . . . .	159







## VORWORT.

Die vorliegende Studie verdankt ihr Entstehen einer Anregung des Herrn Magistratsbaurats Professor Stiehl, der mich liebenswürdiger Weise auf die drei Städte Duderstadt, Einbeck und Gandersheim, deren Häuser die Grundlage dieser Abhandlung bilden, aufmerksam machte, und dem ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank sage.

Ich weiß es wohl, daß das reichhaltige Material einer bedeutend gründlicheren und vielseitigeren Bearbeitung wert gewesen wäre. Da ich aber nur die Absicht hatte die vorgefundenen Gebäude in den Hauptformen und Grundzügen ihrer inneren und äußeren Ausbildung systematisch geordnet klarzulegen, glaubte ich, mich bloß auf das hier Gebrachte beschränken zu können. Daß ich das Konstruktive nur im geringen Maße in den Bereich meiner Untersuchungen zog, hat seinen Grund darin, daß auf diesem Gebiete schon so viel Vortreffliches geschrieben wurde, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, wenn ich mich über diesen Gegenstand des weiteren ausbreiten würde.

Die Betonung des kulturellen und historischen Moments geschah aus der Erwägung, daß die Entwicklung der menschlichen Behausung ohne Berücksichtigung von Kultur und Geschichte ihrer Bewohner kaum zu verstehen ist.

Es dürfte ferner auffallen, daß der überwiegende Teil der Grundrisse von Aufnahmen, die ich in Duderstadt machte, stammt. Dies kommt daher, daß ich dort die hauptsächlichsten Vertreter jener Grundrißform gefunden hatte, und daß ich durch Aufnahmen gleicher Formen in den beiden anderen Städten nicht in unnötige Wiederholungen fallen wollte.

Schließlich halte ich es für meine Pflicht, allen, die mir bei der Sammlung des Materials so selbstlos behilflich waren, an dieser Stelle meinen Dank auszudrücken. Es sind dies: die städtische Baupolizei-Verwaltung und Herr Professor Jäger in Duderstadt, Herr Professor Feise und Herr Georg Krome in Einbeck. Letzterer ermöglichte es, daß die Aufnahme des in Trümmer gelegten Kromeschen Hauses gemacht werden konnte. Bei Beschaffung des zeichnerischen Materials fand ich reichliche Unterstützung bei Herrn O. Becker in Einbeck.







## EINLEITUNG.

Auf dem Hügelland, welches sich nördlich vom Eichsfeld am Westabhange des Harzes beginnend bis zur Weser hin ausbreitet, liegen die drei Städte deren bürgerliche Wohnhäuser Gegenstand unserer Untersuchung bilden sollen: Gandersheim, Einbeck und Duderstadt. Die erste, die nördlichste, noch in Braunschweigischen Landen, ist an der Gande, einem rechten Nebenflusse der Leine gelegen. Auf dem andern Leineufer befindet sich das altberühmte Einbeck; südöstlich von diesen beiden Städten, schon zum nördlichen Eichsfelde gehörig, Duderstadt. Einbeck und Duderstadt gehörten beide dem ehemaligen Königreich Hannover an.

Diese drei Städte haben das Gemeinsame, daß sie sich aus bescheidenen Ansiedlungen von Ackerbürgern allmählich zu wohlhabenden Gemeinwesen entwickelt haben, die zur Zeit ihrer höchsten Blüte, im 15. Jahrhundert, fast völlige Unabhängigkeit von ihren Fürsten errungen hatten, und deren Niedergang mit der Katastrophe des dreißigjährigen Krieges in engstem Zusammenhange steht. Die Macht des selbstbewußten Bürgertums, schon vorher durch mannigfaltige Umstände erschüttert, wird durch die Leiden in diesem Kriege völlig gebrochen und vermag den Herrschgelüsten zielbewußter Fürsten nicht mehr zu widerstehen. Wenn die letzteren auch aus ureigenem Interesse den Städten, nachdem sie sich unterworfen hatten, wohlwollend gesinnt waren und dem Aufblühen des allgemeinen Wohlstandes tunlichst Vorschub leisteten — den Höhepunkt, den die Städte im ausgehenden Mittelalter behauptet hatten, konnten sie nicht wieder erreichen.

Abseits von den Hauptverkehrswegen der Gegenwart, sind die drei Städte in dem für den Kunsthistoriker sehr erfreulichen Zustande, daß sie noch so manches in ihrer ursprünglichen Form bewahrt haben, was sonst bei lebhafterem Verkehr kaum der Fall gewesen wäre. Fast gleiche Lebensbedingungen, die gleiche Beschäftigung, gleiche Lebensschicksale begründen einen gemeinsamen Zug in der Wohnungsanlage der drei Städte. Allerdings sind auch sie im Laufe der Zeiten großen Veränderungen unterworfen gewesen, und so ist das Material, das sich dem Kunsthistoriker bietet, häufig lückenhaft und unvollständig.



Da der hauptsächlichste Baustoff das Holz war, da die Dachdeckung noch bis ins späte Mittelalter aus Stroh bestand, da in den engen Fesseln der Stadtmauer gezwängt, sich Haus an Haus lehnte, sehr selten nur durch eine massive Brandmauer getrennt, so waren die verhältnismäßig häufig wütenden Brände von außerordentlich verheerender Wirkung. Dieser Umstand, wie auch derjenige, daß sich das Wohnhaus aus natürlichen Gründen den jeweiligen Bedürfnissen seiner Bewohner anpassen mußte, also steten Veränderungen unterworfen war, begründet es zur Genüge, daß wir sehr vorsichtig sein müssen, wenn wir, von den gegenwärtigen Wohnungsanlagen ausgehend ihre ursprüngliche Form klar legen wollen.

Bevor wir auf den eigentlichen Gegenstand unserer Abhandlung übergehen, wollen wir die kulturellen Bedingungen und die geschichtlichen Ereignisse kurz streifen, unter denen unsere drei Städte im Laufe der Jahrhunderte standen, um so das Notwendigste derjenigen Erscheinungen kennen zu lernen, die bei der Entwicklung und Ausbildung des bürgerlichen Wohnhauses von bestimmendem oder mitbestimmendem Einfluß waren.



## I. KULTURELLES.<sup>1</sup>

Tiefes Dunkel liegt über den Anfängen des niedersächsischen Volkstammes. Cäsar war der erste Römer, der es unternahm, in das unbekanntes unwirtliche Land jenseits des Rheines einzudringen. Er hat zweimal den Grenzstrom zwischen Gallien und Germanien überschritten, von ihm haben wir die erste sichere geschichtliche Kunde über unsere Vorfahren. Was er geschaut und was man ihm berichtet hat, das erzählt er uns in seinem „bellum gallicum“. Es betraf vor allem das niedersächsische Gebiet. Zwischen Teutoburger Wald und Harz saßen damals die Cherusker. Sie wohnten in Dörfern. Gleichwohl spricht auch Cäsar von oppida, befestigten Stätten. Aber es werden wohl durch Erdschanzen geschützte Fluchtstätten der Umwohnenden für Kriegszeiten gewesen sein. Viel genauer als Cäsar schildert uns Tacitus in seiner „Germania“ die Lebensweise unserer Vorfahren. „Städte haben sie nicht, auch nicht Reihenhäuser, für sich allein wohnt jeder, da wo eine Quelle, ein Feld, ein Wald dazu einladet. Ihre Dörfer bestehen nicht aus zusammenhängenden Gebäuden, sondern jeder umgibt sein Haus mit einem Hof. Auch Bausteine und Ziegel verwenden sie nicht.“ Also in Dörfern oder Einzelgehöften siedelten unsere Vorfahren. Über diese Wohnstätten der Urzeit wissen wir nichts bestimmtes. Wahrscheinlich diente für jeden Zweck ein besonderes aus einem Raume bestehendes und mehr oder minder geräumiges Gebäude, wobei diese Hütten in einem durch eine Umwehrung gebildeten Hof gestanden haben mögen. Ja, schon 300 Jahre vor Christi fiel es dem Pytheas aus Massilia, der

### <sup>1</sup> LITERATUR.

- Gandersheim: Brackebusch: Führer durch Gandersheim und Umgegend. Leuckfeld: Antiquitates Gandersheimenses. Wolfenbüttel 1709.  
Duderstadt: Joh. Wolf: Geschichte und Beschreibung der Stadt Duderstadt. Göttingen 1803. Jul. Jaeger: Duderstadt gegen Ende des Mittelalters. Hildesheim 1886.  
Einbeck: O. A. Ellissen: Chronologischer Abriß der Geschichte Einbecks. Einbeck 1904. W. Feise: Die Einbecker Nachbarschaft. Einbeck 1900. W. Feise: Die Einbecker Nachbarschaft. Einbeck 1905.



als Kaufmann Norddeutschland bereiste, auf, daß das Getreide nicht auf freiem Felde, sondern in Scheuern gedroschen wurde. Und diese Häuser lagen zwischen Wäldern und Sümpfen. Ein starkes Geschlecht hauste hier, mit blondem Haar und von hohem Wuchs. Kunstlos aus Stroh, Holz und Lehm waren ihre Bauten, nur den notwendigen Bedürfnissen angepaßt. — Über der Tür hing der Pferdeschädel, und das Haupt des dem Wodan geheiligten Tieres schützte die Bewohner und grüßte den Fremdling. Nur wenig Ackerbau wurde getrieben, Milch, Käse und Fleisch war die Hauptnahrung. So war das Leben der Cherusker zur Zeit des Cäsar und Tacitus. Hart und eintönig, aber verschönt durch sinnvollen Brauch und einfache Behaglichkeit.

Dann kamen die Stürme der Völkerwanderung. Stämme vergingen, neue traten an ihre Stelle. Und aus dem Gewühle der flutenden Völkerwogen tauchte ein kerniges Geschlecht empor, die Sachsen. Mit gutem Grund kann man annehmen, daß sie die Nachkommen jener alten Cherusker sind, so getreu haben sie deren Sitten und Gebräuche bewahrt. Wohl 300 Jahre hausten sie friedlich auf ihrer Flur, da drangen plötzlich fränkische Krieger ins Land. Auf den Trümmern des weströmischen Reiches war die Macht der Franken gegründet. Schon reichte sie bis nach Bayern, nun streckte der große Carl seine Hand auch nach Norddeutschland aus. Es entbrannte ein dreißigjähriger Krieg zwischen Sachsen und Franken, nach heldenmütigem Kampfe sind die Sachsen zuletzt unterlegen. Bald galt fränkisches Recht bei ihnen, und die stolzen Krieger mußten sich dem Christengotte beugen. Ihre Heiligtümer verschwanden, christliche Kirchen traten an ihre Stelle, ihre heiligen Haine fielen unter der Axt der christlichen Priester. Bistümer wurden gegründet, Klöster gebaut, was Carl einmal unternahm, das führte er ganz zu Ende. In Scharen wurden die Sachsen getauft, rings im Lande klangen die Glocken, und widerwillig zog sich der heidnische Götterglaube in das wilde Harzgebirge zurück. Denn überall wachten die christlichen Priester, daß nichts Heidnisches sich mehr zeigte.

853 ward im Gau Flenithi, der südlich von Hildesheim sich erstreckte, ein Kloster gegründet, nach dem Stifter ward es Brunshausen genannt. Aber schon nach drei Jahren wurde es nach dem eine halbe Stunde südlicher liegenden Gandersheim verlegt. Es war ein Nonnenkloster, die Töchter aus dem sächsischen Herzogshause der Liudolfinger sollten





Abb. 1. Gandersheim. Marktplatz No. 8/239 (1473) (Erstes Haus im Vordergrund).

hier als Äbtissinnen walten. 881 war der Klosterbau vollendet, aber erst 1007 wurde jene romanische Basilika geweiht, deren Türme heute noch als Wahrzeichen von Gandersheim den Wanderer grüßen. (Abb. 1.) An ihre Weihe knüpft sich der denkwürdige Gandersheimer Kirchenstreit zwischen Erzbischof Williges von Mainz und Bischof Bernward von Hildesheim, zu dessen Diözese das Kloster gehörte. Er hat denn auch nach langem Zwist der beiden Kirchenfürsten die Weihe vorgenommen.



Im Reiche waren die Karolinger ausgestorben. Nun wurde aus der Mitte der Sachsen Heinrich I. zum deutschen König gewählt. Seine Vorfahren hatten Gandersheim gegründet, es war das Hauskloster seines Geschlechts, manche seiner Ahnen lagen hier begraben, und gern zog der deutsche König sich in die stillen Klostermauern zurück. Troß und reisige Knechte brachte er mit, sie belebten die Ruhe des friedlichen Klosters. Aber eine noch glänzendere Zeit brach an, als der Sohn Heinrichs I. den Thron bestieg. Er hielt seinen Einzug in Gandersheim, und aus der Mitte der Nonnen sang ihm Hroswitha seinen Ruhm. Durch die Ottonen rückte Gandersheim auf kurze Zeit in den Mittelpunkt der deutschen Geschichte. Als aber Otto III. im fernen Italien gestorben war, da ward Gandersheim wieder das stille Hauskloster eines sächsischen Herzogsgeschlechts. Aber der Ruhm blieb, und das Geschlecht des Stifters schützte auch fernerhin diese Stätte. Gläubige Landleute der Umgegend vermachten ihm ihren Besitz, um sich als Gegengeschenk von den frommen Nonnen einen Platz im Himmel zu erbitten. An hohen kirchlichen Festtagen strömte das Landvolk hier zusammen, dann kam wohl auch von Hildesheim der Bischof herüber, um der Menge den Segen zu erteilen. Reger Verkehr ward mit den andern Klöstern unterhalten, Reichtum und Macht des Klosters wuchsen. Gar mancher fand es behaglich unter dem Krummstabe zu wohnen und seinen Schutz zu genießen. Er baute sich ein Häuschen an der Klostermauer. Bald wuchs rings um das Kloster ein Dorf empor, Gandersheim wurde der Mittelpunkt des Gaues Flenithi. Noch hausten hier neben den Nonnen Landleute, gar bald zogen Krämer hierher, angelockt durch den regelmäßigen Verkehr, bei dem sie verdienen konnten. Nun fanden auch Handwerker lohnenden Verdienst; die drei Elemente der mittelalterlichen Städte, Kaufleute, Handwerker und Ackerbürger waren vorhanden, und wahrscheinlich unter Heinrich dem Löwen ist Gandersheim zur Stadt erhoben. Über ihr waltete nach wie vor der mächtige Arm der sächsischen Herzöge. Zu besserem Schutz der Stadt wurde eine Burg gebaut und ein advocatus, Vogt des Herzogs, hineingesetzt. Er hatte für Frieden und Wohlfahrt des Klosters wie der Stadt zu sorgen. Wo aber fleißige Menschen beisammen wohnen, die in eifriger Arbeit ihres Hauses Wohlstand mehren, da sind allemal böse Nachbarn bei der Hand, ihnen ihren Gewinn abzujagen. So bauten





Abb. 2. Einbeck. Die Tiedexerstraße.

die Bürger sich Wall und Mauern, in deren Schutz sie ungestört schaffen konnten. Aber damit waren zugleich die Grenzen der Stadt für die Zukunft festgelegt. So hängt Gandersheims Entwicklung zur Stadt mit der Geschichte des Klosters eng zusammen.

Anders ist es mit Einbeck. Es ist wohl anzunehmen, daß in alter Zeit eine Straße von dem Kloster Corvey nach Osten über Holzminden zur Leine führte. Bei Greene überschritt sie diesen Fluß und ging von da weiter nach Gandersheim. Senkrecht zu der Straße Corvey-Gandersheim lief die alte Heerstraße, die den Norden von Niedersachsen mit Hessen verbindet. In der Gegend des heutigen Kreiensen mußten sich beide Straßen schneiden. Nicht weit davon, vielleicht sogar an der alten Heerstraße selbst lag ein praedium in loco qui Einbike vocatur. Kaiser Konrad II. hatte um 1030 in einer Urkunde über dieses sein Gut Einbike Verfügungen getroffen. Also ein königliches Gut ist Einbeck in frühester Zeit gewesen. Wäre es geblieben, was



es war, es wäre nimmermehr zur Stadt geworden. Aber schon um 1070 erhebt sich ein reges Treiben in dem sonst so stillen Ort. Das Kollegialstift St. Alexandri wird gegründet, Kleriker ziehen ein, neue Gebäude werden errichtet, eine Stiftskirche gebaut. Mächtige Schutzherrn hatte das Stift. Richenza, Gemahlin des Kaisers Lothar von Supplinburg, dann deren Tochter Gertrud, die Mutter Heinrichs des Löwen, walteten über dieser Stätte. Aber kostbarer und gewinnbringender als aller Schutz dünkte die Stiftsherren eine Reliquie zu sein, ein Tropfen vom Blute Christi. Gar wundertätig und mild hat diese Reliquie sich den Einbeckern gezeigt. Viele Kranke beteten an dem Kelch, der das Kleinod barg, und wurden gesund. Die Kunde davon zog neue Scharen herbei. Bald stand Einbeck im Mittelpunkte des Verkehrs im Suilberg-Gau, neue Bewohner siedelten sich an, das stete Kommen und Gehen so vieler Menschen gab Gelegenheit zu gutem Verdienst, Handwerker kamen, Kaufleute blieben nicht zurück. Das ehemalige praedium Konrads II. dehnte sich aus, und schon 1256 finden wir die erste Urkunde, in der Einbeck als Stadt bezeichnet wird.

Auch Duderstadt ist wie Einbeck ursprünglich ein königliches Gut gewesen. 929 schenkte König Heinrich I. seiner Gemahlin Mathilde den Hof „Tutersteti“. Ihr Sohn und Enkel haben es nach ihr besessen, dann kam es an das Stift Quedlinburg. Also auch an der Wiege dieser Stadt haben deutsche Kaiser als Paten gestanden. Das mag erklären, daß der Ort, von dem nun über 200 Jahre nichts genaueres bekannt wird, 1247 plötzlich aus dem Dunkel der Geschichte als Stadt auftaucht. Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg hatte ihr Stadtrecht gegeben. Schon 1334 kam sie an Kurmainz, und die Bewohner von Duderstadt und Gandersheim lebten nun unter dem Krummstabe.

So sind im Laufe der Jahrhunderte aus den drei Orten Städte geworden, gar bald werden sie auch das äußerliche Merkmal der mittelalterlichen Städte bekommen haben, Markt und Mauern. Aber waren die Mauern einmal gebaut, so war damit der Umfang der Stadt auf lange Zeit festgelegt. Es galt nun für die Bürger, auf dem verhältnismäßig engen Raum sich einzurichten. Der Dorfbewohner hatte Platz in Hülle und Fülle, er konnte behaglich in die Breite bauen, der Städter mußte sich beschränken, er hatte nur ein kleines Grundstück an der Straße zur Verfügung, rechts und links baute oder hauste schon der



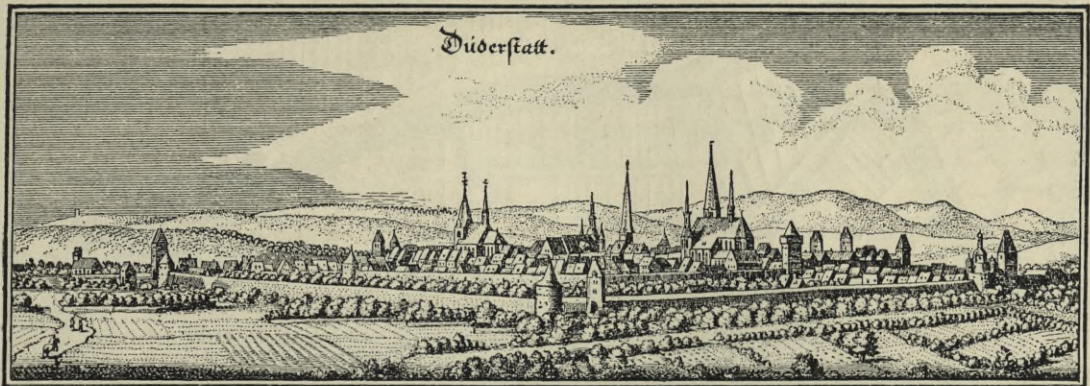


Abb. 3. Ansicht von Duderstadt (nach Merian).

Nachbar. Darum gab er seinem Haus eine schmale Straßenfront, aber desto tiefer führte er es nach hinten in den Hof hinein. Wie weit der untere Stock an die Straße heranreichen durfte, hatte ihm der Rat vorgeschrieben, Straße und Bürgersteige durften nicht zu eng werden. Aber schon für den zweiten Stock galt das Gesetz nicht mehr, die Luft war frei, so ließ er ihn nach vorn überragen, und jeder nächste Stock sprang weiter in die Straße vor. So entstanden die typischen Straßen mittelalterlicher Städte (Abb. 2), wo dicht gedrängt Haus an Haus in schmaler Front steht, und Stockwerk auf Stockwerk immer kühner in die Straße einspringt, so daß die Bewohner des oberen Stockwerks sich die Hände reichen können. In der Nähe der Mauer baute sich wohl der Ackerbürger an, den sein Beruf jeden Morgen vor die Tore rief. Sein Haus war naturgemäß anders als das des Kaufmanns und Handwerkers. Erstrebten diese möglichst viel Raum und peinlichste Ausnutzung desselben, so konnte jener mit einem kleinen niedrigen Häuschen zufrieden sein, er brauchte keine Läden, Lager und Arbeitsräume. Somit war schon in den Anfängen der einheitliche Charakter der Wohnungen in der Stadt aufgehoben, denn, wenn sich auch mit der Zeit ein einheitliches Schema der Wohnungsanlagen entwickelt hat, die Anordnung der Räume mußte den verschiedenen Beschäftigungen Rechnung tragen. Im Zentrum der Stadt drängten sich Kaufleute und Handwerker zusammen; es liegt im Wesen ihres Berufs, daß sie dorthin streben, wo städtisches Leben am stärksten pulsierte, zu dem Marktplatz. Hier war das Herz der Stadt, von hier führten die Straßen in das Land hinein, zur nächsten Stadt. Hier stand das Rathaus, das









Abb. 5. Gesamtansicht von Duderstadt.

die sich die Bürger meist selbst gegeben hatten, blühte Handwerk und Handel. Ungestörter konnte hier der fleißige Bürger arbeiten, ruhiger der Wohlhabende seinen Besitz genießen. Gar bald lebte hinter den Mauern ein trotziges, stolzes Geschlecht voll hochfahrenden Sinnes. Nur lästig ertrug es die Hand des Herrschers, auf eigene Hand schloß es Bündnisse mit Nachbarstädten zu gegenseitigem Schutz und zur Hilfe in der Stunde der Gefahr. Einbeck schloß sich dem mächtigen Bunde der Hansa an, seit 1368 wird es in deren Urkunde genannt. Das brachte der Stadt neue Handelsbeziehungen, das Kapital strömte in die Städte; seit 1350 ist Einbeck im Besitz einer eigenen Münzpräge, 1335 wird dem Rat von Duderstadt die Münze auf drei Jahre verliehen, er hat sie wahrscheinlich auch nach Ablauf dieser drei Jahre behalten. Die Kaufleute und Handwerker bekamen stetig neue Absatzgebiete, sie wurden wohlhabend und liebten es, ihren Reichtum auch äußerlich zu zeigen. Die alten Wohnhäuser wurden abgerissen, neue prächtigere an ihre Stelle gesetzt. Sie entsprachen mehr den gesteigerten Ansprüchen, boten den Bewohnern eine behagliche Bequemlichkeit und zeugten vom Reichtum ihres Besitzers. Die sich immer wiederholenden Brände, die im Mittelalter oft ganze Ortschaften in Asche legten, haben fast alle die Zeugen vernichtet, welche noch die erste Entwicklung der Städte gesehen haben. Was uns erhalten ist, entstammt mit Ausnahme der Kirchen meist einer viel späteren Zeit. Das älteste vorhandene Wohnhaus unserer drei Städte ist das Haus Marktplatz



No. 8/239 in Gandersheim (Abb. 1, Abb. 37) aus dem Jahre 1473. Aber es ist auch so wahrscheinlich, daß die ersten Bürger sich schlichte Häuser gebaut haben, die den einfachsten Lebensbedingungen entsprachen. Ob das niedersächsische oder das fränkische Bauernhaus als unmittelbares Vorbild dieser frühesten städtischen Bürgerhäuser gedient hat, können wir jetzt nicht mehr entscheiden. Die noch vorhandenen ältesten Anlagen zeigen auf jeden Fall, wie wir im Laufe unserer Untersuchungen sehen werden, gar keine Verwandtschaft mit den Bauernhäusern. Da die Kaufleute das Rückgrat der Städte in ihren Anfängen bildeten, werden wohl die besonderen Bedingungen des Geschäftsverkehrs dieses Standes, wie z. B. die Schaffung von Laden und Lagerräumen von bestimmendem Einfluß bei der Entstehung des städtischen Bürgerhaustyps gewesen sein.

Der Kaufmann war zu Wohlstand gekommen, er konnte sich ein behagliches Heim leisten, das alte Haus wurde abgebrochen. Manchmal kam auch Feuer seinen Plänen zuvor. 1417 wütete in Einbeck eine verheerende Feuersbrunst, die den größten Teil der Stadt zerstörte, und 1424 ward auch der größte Teil Duderstadts in Asche gelegt, 1580 brannten in Gandersheim über 100 Bürgerhäuser, das Rathaus und die Marktkirche ab. Aber der Wohlstand der Bürger ermöglichte es, den Schaden bald wieder auszubessern. 1540 fiel Einbeck noch einmal dem verheerenden Element zum Opfer, aber aus der Asche erstanden die prächtigen Bauten, die wir heute noch bewundern, Wahrzeichen des Reichtums dieser Städte. Denn jetzt wurde mit vollendetem Geschmack gebaut, die Vorderfront wurde prächtig verziert, und der gediegene Schmuck beweist, wie liebevoll der Baumeister sich in seine Arbeit vertieft hat, und wie der Besitzer keine Kosten gescheut hat, sich ein seinem Reichtum würdiges Heim zu schaffen. Auch jetzt baute man noch Fachwerkhäuser, aber das Holz ließ sich willig mit den anmutigsten Verzierungen schmücken. Es ist die Zeit, wo die Kunst der Holzarchitektur in höchster Blüte stand. An allen diesen Bauten verdienten in erster Linie die Handwerker der Stadt, sie wurden reich und begehrten Einfluß im Stadtreiment. Es ist ein Zug germanischen Wesens, daß der Einzelne erst im Bunde mit mehreren Gleichberechtigten zu Recht und Macht kommen kann. So erklärt sich die Sippe, so sind die ersten großen Städteverbände,



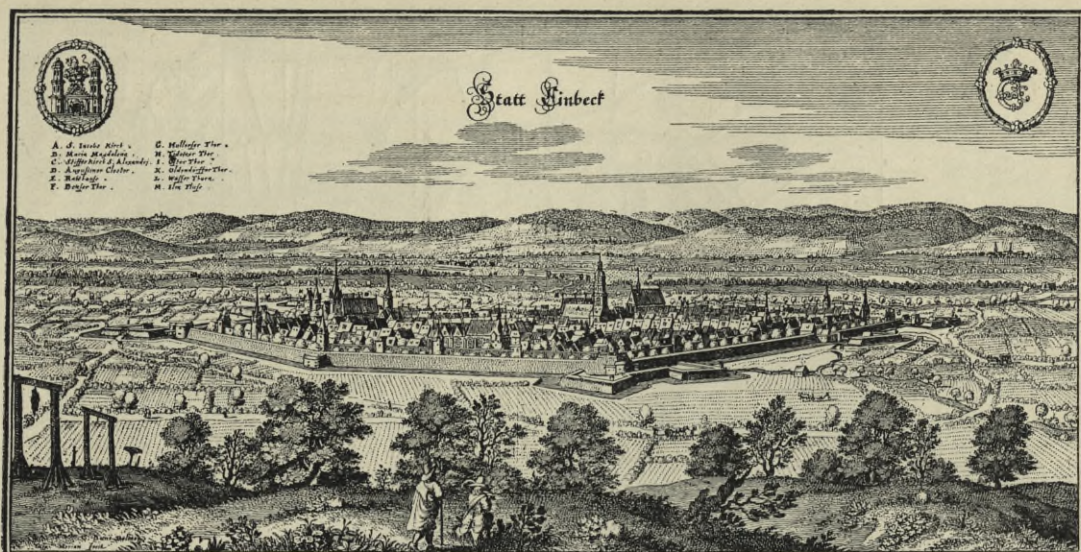


Abb. 6. Ansicht von Einbeck (Facsimile-Reproduktion nach Merian).

vor allem die Hansa zu verstehen, und diesem Zuge folgten auch die Kaufleute und Handwerker, wenn sie Gilden und Zünfte gründeten. Da wo der Einfluß des Einzelnen fast nichts bedeutete, konnte die Macht eines geschlossenen Kreises wuchtig wirken. So dienen diese Verbände zum gegenseitigen Schutz. Der Einzelne weiß die Interessen seines Geschäftes, seines Handwerkes bei den Genossen sicher vertreten und willig begibt er sich in deren Schutz, wenn ihm Unrecht geschehen ist. Diese Verbände waren zuerst rein materieller Art, Schutz der Arbeit und damit des Geldes. Aber das stete feste Zusammenhalten in Not und Gefahr brachte die Mitglieder einander näher. Man gewöhnte sich daran, dem Nachbar Gildenbruder auch in Gefahr des Leibes und Lebens beizustehen. So entstanden in Einbeck die sogenannten Nachbarschaften. Ihre Anfänge sind in Dunkel gehüllt. Es ist aber wahrscheinlich, daß es ursprünglich Schutzgilden der Nachbarn waren, mit der Verpflichtung einander zu helfen. Vor allem war ihnen die Sorge für die Reinlichkeit der Straßen und für Beschaffung guten Trinkwassers auferlegt, sie hatten also sanitäre Pflichten zu erfüllen. Dann hatten sie allgemein die Aufsicht über die Brunnen, und das hatte den guten Grund, bei einem ausbrechenden Brande, der ja in dem Holz der Häuser die denkbar beste Nahrung fand, sofort genügend Wasser zu haben. Mit der Zeit vergaß



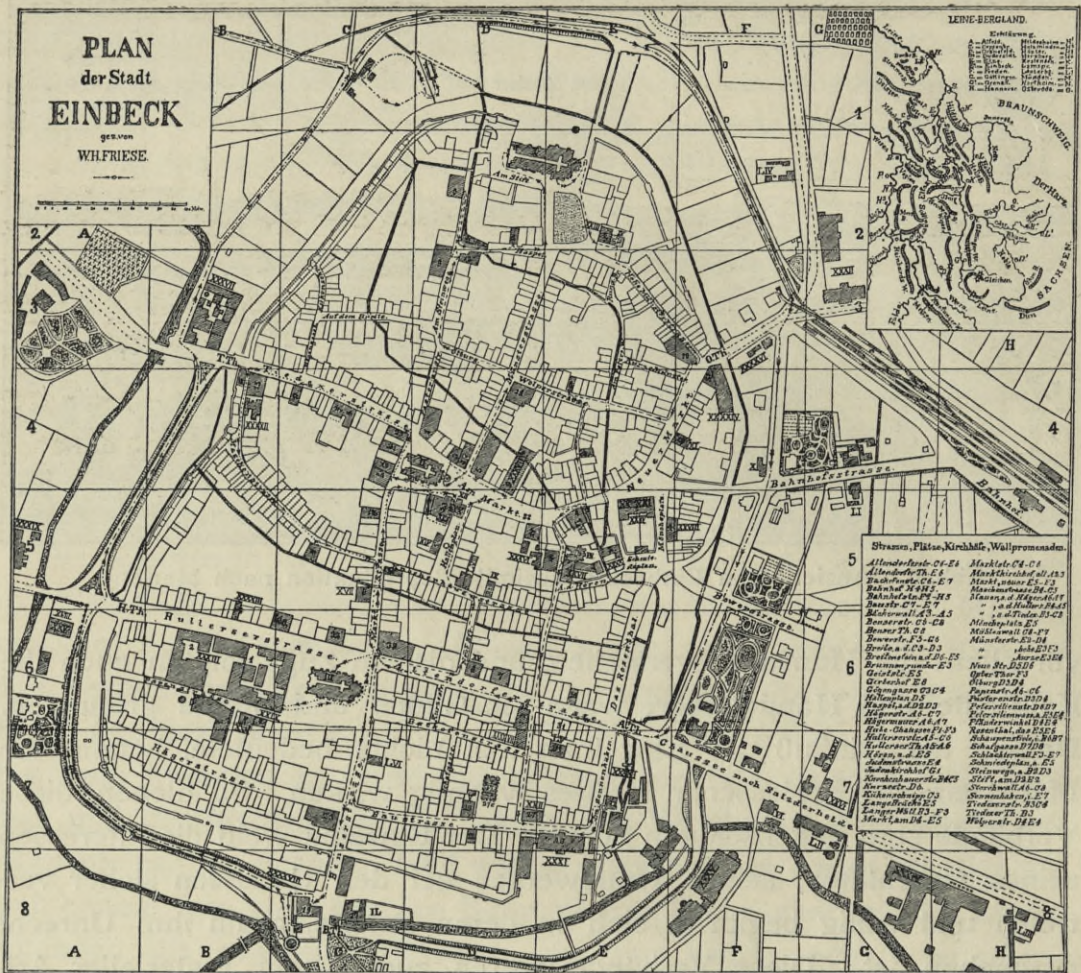


Abb. 7. Plan von Einbeck.

man diese Pflichten, und an ihre Stelle trat, wie ein Beschluß von 1659 sagt: „daß sie in Lieb und Leid als getreue ehrliche Leute beieinander beständig und richtig wollen halten und einander treulich beistehen, wie nicht weniger in Traurigkeit und Begräbnis einander folgen sollen“. Aber es wird wohl stillschweigende Pflicht jedes Nachbars geblieben sein, einander in Feuersgefahr beizustehen. Und in der Tat war das Feuer der schlimmste Feind, den die Bürger zu fürchten hatten, denn eine bessere Nahrung als diese mit Holz überladenen Bauten, die dichtgedrängt Straße an Straße standen, konnte das gefräßige Element nicht finden. Daher erklären sich die vielen Brände, unter denen die Städte im Mittelalter zu leiden hatten, und die





Abb. 8. Gesamtansicht von Einbeck.

mannigfachen Polizeiverordnungen. 1573 wird in Einbeck bestimmt: „daß der Bürger, welcher nicht erscheint, wenn die Feuerherren es für nötig gefunden und geboten haben, auf den Stadtgraben zu eilen, seiner Nachbarschaft 10 Schilling Strafe bezahlen sollte“. Und 1568 heißt es: „Wann in Sommerszeit eine große Trucknis einfällt, so soll eine jede Nachbarschaft bei den Brunnen eine Bodden, auch ein jeder für oder in seinem Hause eine Tubbe mit Wasser jederzeit stehen haben, damit man sich dessen auf bedürffenden Nothfall gebrauchen könnte“. Und dann heißt es weiter „daß sich beim Ausbruch eines Feuers alle Bürger des betreffenden Caspels (Kirchspiels) nach Nachbarschaften geordnet an der Brandstätte unverzüglich einfinden und einander treulich beistehen sollen“.

Auch in Duderstadt finden sich ähnliche Bestimmungen. 1424 war ein großer Teil der Stadt niedergebrannt. Darauf beschloß man die Stadt auszudehnen und die Straßen zu erweitern, um so Raum zwischen den einzelnen Häusern zu gewinnen. Außerdem ward eine neue Pfarrei in der Stadt eingerichtet, „weil die Pfarrkirche am Ende der Stadt läge, folglich alle Häuser an Sonn- und Festtagen während des Gottesdienstes leer ständen, welches wegen plötzlicher Feuers- und Feindesgefahr sehr bedenklich wäre“. 1434 ward bestimmt, daß der, welcher ein Strohdach hatte, dies binnen acht Tagen entfernen sollte; der Ungehorsame sollte ein Pfund Strafe zahlen, und die Stadtknechte sollten ihm das Dach abwerfen. Wer den ersten Eimer Wasser zur



Brandstätte brachte, bekam eine Belohnung. In Einbeck hatte jede Nachbarschaft eine Feuerspritze. Auch der Rat schaffte genügendes Löschgerät an, denn ihm standen bei dem vermehrten Wohlstand ja die Mittel zu Gebote.

Wir sind in der Zeit, wo die Städte auf dem Höhepunkt ihrer Blüte standen. Schon mußte der Rat Verordnungen gegen den Luxus erlassen. Es war die Zeit, wo die Städter die letzte Hand an ihre stolzen Kirchenbauten legten, wo ihre Frauen in Leydener Tuch und kostbares Pelzwerk sich kleideten, wo die Warenzüge der reichen Kaufherrs dröhnend durch die engen Tore rasselten. Wall und Graben, von stattlichen Türmen gekrönt, umschlossen die Stadt, unter ihrem Schutze entstanden die herrlichen Bauten, bildete sich der Kaufmann zum Handelsherrn. Duderstadt handelte vor allem mit Tüchern und Wolle, berühmt ist das Einbecker Bier. Schon im 13. Jahrhundert soll es auf Ochsenwagen nach Süddeutschland gebracht sein. 1266 wurde in Hamburg eine Einbecker Faktorei mit Bierniederlage eröffnet, bald nach 1284 wird dort das „Einbeck'sche Haus“ gebaut, das erst 1842 bei dem großen Brande zu Grunde ging. Jeder Bürger hatte das Recht Bier zu brauen, ein Brauhaus ist erst später gegründet. Der Rat beschaffte einen großen Braukessel, der dann von Hand zu Hand und von Haus zu Haus wanderte.

So kamen die Stürme der Reformation heran, und dann ist es in Deutschland bis zum Jahre 1648 nicht wieder ruhig geworden. Die Hansa zerfiel, seit der europäische Handel nach Amerika flutete, Deutschland, innerlich zerrissen, konnte dem einst so mächtigen Städtebunde in der Stunde der Gefahr keinen Rückhalt bieten. 1598 beschickte Einbeck zum letzten Male den Bundestag der Hansa. Mit ihr sank auch die Macht ihrer Mitglieder. Die Fürsten, schon lange Gegner der stolzen Städte, siegten. Einbeck, Gandersheim und Duderstadt fühlten nun wieder über sich den Arm eines starken Herrschers. Der Handel litt in den unruhigen Zeiten, man zehrte vom Ruhm und Erwerb vergangener Jahre. Die Baulust hörte auf, weil das Geld teuer wurde. Der Landesherr brauchte Steuern für sein Heer, auch von seinen Städten verlangte er, daß sie Karthaunen auf die Wälle stellten.

Dann brauste über Deutschland der 30 jährige Krieg. Die drei Städte litten entsetzlich unter der Kriegsfurie, immer aufs neue wurden die



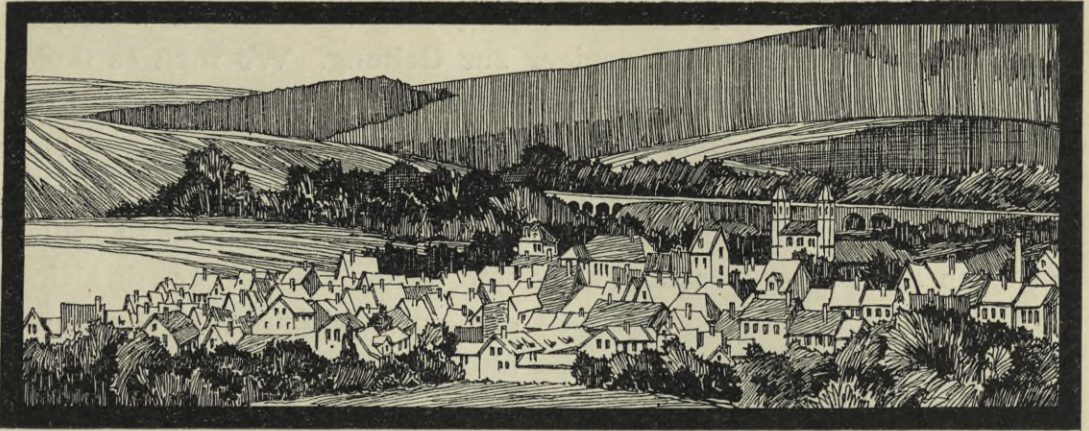


Abb. 9. Gesamtansicht von Gandersheim.

Bewohner ausgesogen und ausgeplündert. Das letzte Hab und Gut nahmen die Soldaten mit. Wer es nicht gutwillig gab, ward erschlagen. Bald wurden die Städte einsam, Unkraut wucherte auf den Straßen. Überall wütete Mord und Brand. Wo einst blühende Städte standen, sah man jetzt Trümmerhaufen. Der Wohlstand ihrer Bewohner war untergraben, wer den Krieg überlebt hatte, fristete ein armseliges Dasein.

Fast 200 Jahre hat Deutschland gebraucht, um die Wunden zu heilen, die jener Krieg ihm geschlagen hat. Noch 1670 hatte Einbeck 94 unbewohnte Häuser und 435 wüste Stätten. 1673 soll seine Bevölkerungszahl 3662 Seelen betragen haben, vor 1618 war sie wohl 3mal so stark, und das will viel sagen, wenn man bedenkt, daß Nürnberg in der Zeit seiner höchsten Blüte 20 000, Augsburg 18 000, Frankfurt a. M. 10 000 Einwohner zählte. Duderstadt hatte noch lange Jahre nach dem Friedensschluß keine Tore wieder gehabt, auch Gandersheim war furchtbar verwüstet. 1630 mußte die Stadt Konkurs erklären. 1648 hatte sie noch  $\frac{1}{4}$  der früheren Einwohnerzahl. Durch Erleichterung beim Erwerb des Bürgerrechtes suchten die Städte die Zahl ihrer Einwohner wieder zu heben, aber nur zögernd und widerwillig ging der Bürger an den Wiederaufbau des Hauses, trotzdem der Landesherr das nötige Bauholz unentgeltlich und dazu Steuerfreiheit versprach. Aber keine prächtigen Bauten erstanden mehr, kein liebevolles Eingehen in jedes Detail zeugte mehr von früherem Kunstsinn und Reichtum der Bürger, nur das unbedingt Notwendige wurde getan. Die Straßen bekommen ein unglaublich nüchternes Aussehen. Die Farbe



verschwindet, das Holz, früher der Hauptschmuck und das wichtigste Baumaterial, kommt immer weniger zur Geltung. Wo man es findet, wird es handwerksmäßig verarbeitet, kahle Wände begrenzen die Straßen, oft wird das Holz noch übertüncht, so daß Gefach und Holz eine gleichmäßige Fläche bilden. Die Bauplätze sind billig geworden, aber trotzdem vermag der Bürger den geforderten Preis nicht zu zahlen, nur einen Teil des Platzes kann er kaufen, darauf errichtet er sein kleines Haus. Jeder Raum muß ausgenutzt werden, das Haus wird dunkel und eng, die Wohnräume verlieren die alte gediegene Behaglichkeit und Geräumigkeit. Und als man sich aus dem größten Elend wieder heraus gearbeitet hatte, vernichtete der 7jährige Krieg zum zweiten Male den bescheidenen Wohlstand der drei Städte; wieder mußten die Bewohner von vorn anfangen, doch auch ihren Enkeln war kein Glück beschieden. Napoleons Scharen ergossen sich über Deutschland, und in der Not der langen Kriegsjahre kamen die drei Städte zum dritten Male an den Rand des Verderbens. Der Sinn für Kunst war erstorben, und wenn auch nach den Freiheitskriegen die Hoffnung auf bessere Zeit den alten Unternehmungsgeist zurückbrachte, woher sollte man Geld nehmen, da Stadt und Bürger in gleicher Weise erschöpft waren.

1826 wurde Einbeck noch einmal durch eine furchtbare Feuersbrunst verheert, und bald darauf erschien eine Polizeiverordnung, daß alle Holzbauten zu verputzen seien. So sehr man das vom praktischen Standpunkt aus verstehen kann, es kennzeichnet doch die nüchterne kunstfremde Stimmung der Bürger, die nun die herrlichen Schnitzereien des 16. Jahrhunderts unter Kalk verbargen. Die Front des Eickeschen Hauses, einer Zierde der Stadt, wurde nun kahl und öde; die Neubauten, die in jener Zeit errichtet wurden, sind von Anfang an verputzt, der Sinn für Holzschnitzereien schwand, das Prinzip der Nützlichkeit drängte sich überall ausschlaggebend vor. Das neue Geschlecht hatte keine Ahnung mehr von den kunstvollen Häuserbauten vergangener Zeiten, in vielen Jahren harter Arbeit mußte es sich erst wieder zu einigem Wohlstand emporarbeiten. Die Jahre von 1848—1870 ließen vor den brennenden politischen Fragen kein anderes Interesse aufkommen. Man baute so weiter, wie man es von den Vätern gelernt hatte. Dann kam der Krieg mit Frankreich, und mit den fünf Milliarden strömte kecker Unternehmungsgeist nach Deutschland hinüber. Die





Abb. 9a. Ansicht von Gandersheim (nach Merian).

Städte dehnten und reckten sich, bald war der Raum innerhalb der Wälle zu eng, man mußte vor die Stadt ziehen. Noch fehlte der rechte Kunstsinn. In einem Wirbel von wunderlichen Einfällen brauste sich zuerst die Kunstfreudigkeit aus. Dann kamen ruhigere Zeiten, liebevoll versenkte man sich in die Vergangenheit, und ging den Spuren der großen Vorfahren nach. Und da erstand aus tiefem Schlaf das Verständnis für die alten Wunderwerke, man schlug den Putz ab und entdeckte Zeugen echter deutscher Handwerkerkunst, die urwüchsig aus dem Volk geboren war. Da sah man wieder jene Verzierungen, an denen sich vor 300 Jahren ein stolzes, sinnenfrohes Geschlecht erfreut hatte, und es ward Brauch, nach dieser Art der Vorfahren zu bauen. Eine Zeit emsigen Kunstfleißes begann und fand ein Volk, das Freude an edlem Schmuck hatte.



## II. GESCHICHTLICHES.

### a) DUDERSTADT <sup>1)</sup>.

**B**is zum Jahre 929 reichen die ersten Nachrichten zurück, die wir von „Tutersteti“ besitzen. König Heinrich I. vermachte den Ort mit noch anderen Familiengütern seiner zweiten Frau Mathilde. Von letzterer gingen die Erbgüter an ihren Sohn Otto I. über. Sein Nachfolger Otto II. schenkte im Jahre 974 Duderstadt dem Stifte Quedlinburg. Im 12. Jahrhundert muß sich der Ort schon bedeutend vergrößert haben, denn es wurde zu jener Zeit ein zweites Gotteshaus, die Servatiuskapelle, dort erbaut. 1236 belehnt die Äbtissin Gertrud aus verwaltungstechnischen Gründen den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen für 1120 Mark Silber mit der Mark Duderstadt. Nach dem kurz darauf erfolgten Tode des Landgrafen fiel die Mark wieder an das Stift zurück. Im folgenden Jahre schon, im Jahre 1247, finden wir den Herzog Otto das Kind von Braunschweig als Inhaber dieses Lehens. Damals war Duderstadt schon eine Stadt; ihre Einwohner werden in einer Urkunde vom Jahre 1241 zum ersten Male als „burgenses“ bezeichnet. 20 Jahre später (im Jahre 1269) verwendet sich Duderstadt im Verein mit den Räten und Gemeinden mehrerer anderer braunschweigischer Städte (z. B. Göttingen, Einbeck, Osterode) beim Pabste für den Landesfürsten, den vom Mainzer Erzbischof exkommunizierten Herzog Albrecht von Braunschweig. Als Stadtrecht hatten die Bürger mit Genehmigung ihrer Herzöge das der Stadt Braunschweig gewählt, welches ihnen mehrfach von den nachfolgenden Fürsten bestätigt wird. Die jährliche Abgabe der Stadt an die Herzöge, die sogenannte Bede, betrug 60 Mark, später 70 Mark lötligen Silbers. Unter der etwa 100jährigen Regierung der Braunschweiger Herzöge („Grubenhagenschen Theils“), welche sehr geldbe-

Literatur: Joh. Wolf: Geschichte und Beschreibung der Stadt Duderstadt. Göttingen 1803. Dr. Jul. Jaeger: Duderstadt gegen Ende des Mittelalters. Hildesheim 1886. Prof. Dr. Jul. Jaeger: Duderstadt und sein Schützenwesen. Duderstadt 1902. R. Engelhardt: Duderstadt in Zeitschr. f. bildende Kunst. Leipzig 1892. C. Werner: Das Eichsfeld. Heiligenstadt 1886.





Abb. 10. Einbeck. Münsterstraße, Hintergebäude der Ratsapotheke (um 1550).



dürftig waren, hatte sich die Stadt recht gut entwickelt und mancherlei wertvolle Freiheiten und Rechte erlangt. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelangt die Stadt nebst der „goldenen Mark“ durch Verpfändung und Verkäufe aus den Händen der Grubenhagenschen Herzöge an das Erzstift von Mainz.

Im Jahre 1424 traf Duderstadt ein harter Schicksalsschlag: die Hälfte der Stadt (340 Häuser nach der Angabe des Chronisten Engelhus) brannten nieder. Doch bei dem Wohlstande der Bürger waren die Häuser bald wieder aufgebaut, ja die Stadt wurde kurz darauf durch Anlage der Neustadt vor der Stadtmauer erweitert, und die Servatiuskapelle wurde zur zweiten Pfarrkirche erhoben. Der Erzbischof Dietrich hatte dazu im Jahre 1436 seine Genehmigung gegeben. Der Wohlstand der Stadt aber gründete sich auf den Handel, besonders mit ihrem in näherer und weiterer Entfernung geschätzten Biere. Am Ende des 15. Jahrhunderts bringen Streitigkeiten zwischen den Gilden und dem Rate die Stadt in Verwirrung, und im Jahre 1525 läßt sie sich in die Unruhen des Bauernkrieges hineinziehen. Der Kurfürst in Mainz war darüber aufs höchste empört, er ließ sie seine Ungnade schwer fühlen, indem er ihr durch den Herzog Heinrich von Braunschweig, der Duderstadt in seinem Namen eingenommen hatte, eine große Summe Brandschatzungsgelder auferlegte, ihre Privilegien aufhob, die Gilden auflöste und die Ratssitzungen durch einen Schultheißen überwachen ließ und ähnliches mehr über sie verhängte. Wenn die Bürger auch bald die Huld ihres Fürsten wiedergewannen, natürlich durch entsprechende Opfer, so wurden sie doch fortan durch eine große Schuldenlast bedrückt; auch kamen demnächst Bedrückungen durch die Truppen des schmalkaldischen Bundes, sowie namentlich durch die Kriegsvölker des Markgrafen von Brandenburg und des Grafen von Mansfeld (i. J. 1554). Mit demselben Jahre beginnen die Kämpfe zwischen den Bürgern und ihren Fürsten um die Einführung der Reformation in Duderstadt, die Jahrzehnte lang dauerten. Dazu brachen im Anfang des 16. Jahrhunderts Unglücksfälle aller Art über die Stadt herein: das Wüten der Pest in den Jahren 1611 und 1626, eine große Wasserflut i. J. 1613, die Verschlechterung des Geldes. Das alles fügte Duderstadt großen Schaden zu, bis die Leiden des dreißigjährigen Krieges die Bürger in die größte Not versetzten. Viermal haben allein die Schweden die Stadt in Besitz gehabt, haben auch bei

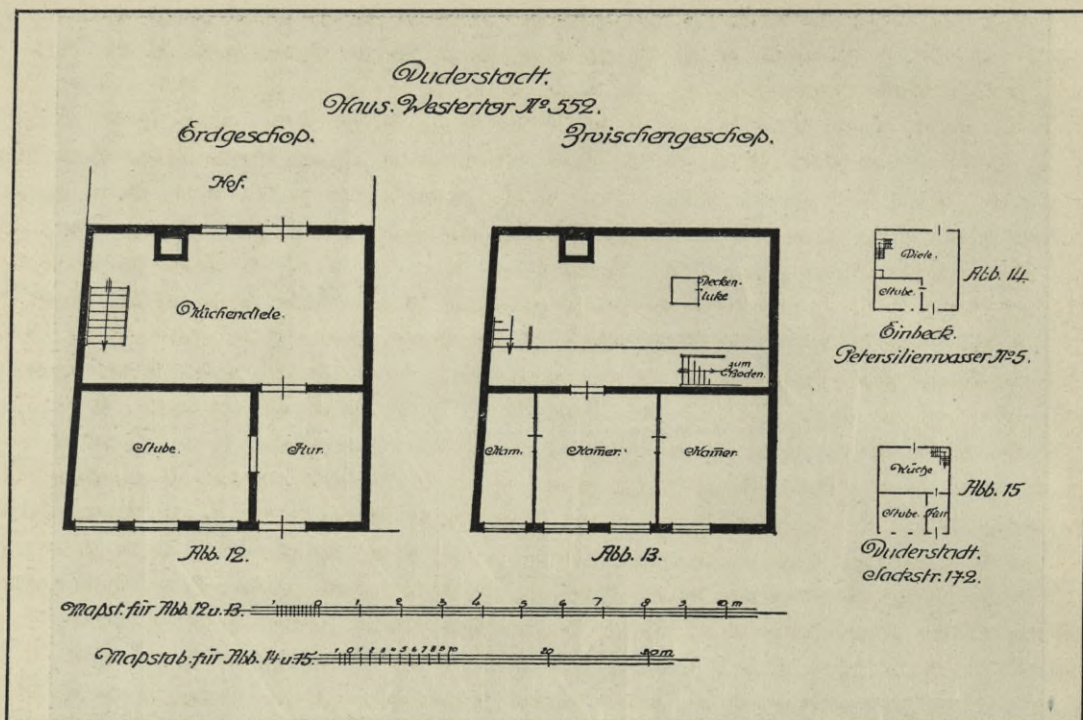




Abb. 11. Einbeck. Petersilienwasser 5, Teil der Diele.

ihrer letzten Besetzung i. J. 1643 die Festungswerke Duderstadts geschleift. Außer den Schweden haben braunschweigische, weimarische und natürlich auch kaiserliche Truppen darin gehaust. Ja selbst nach dem Friedensschlusse lag noch bis Ende November 1650 eine hessische





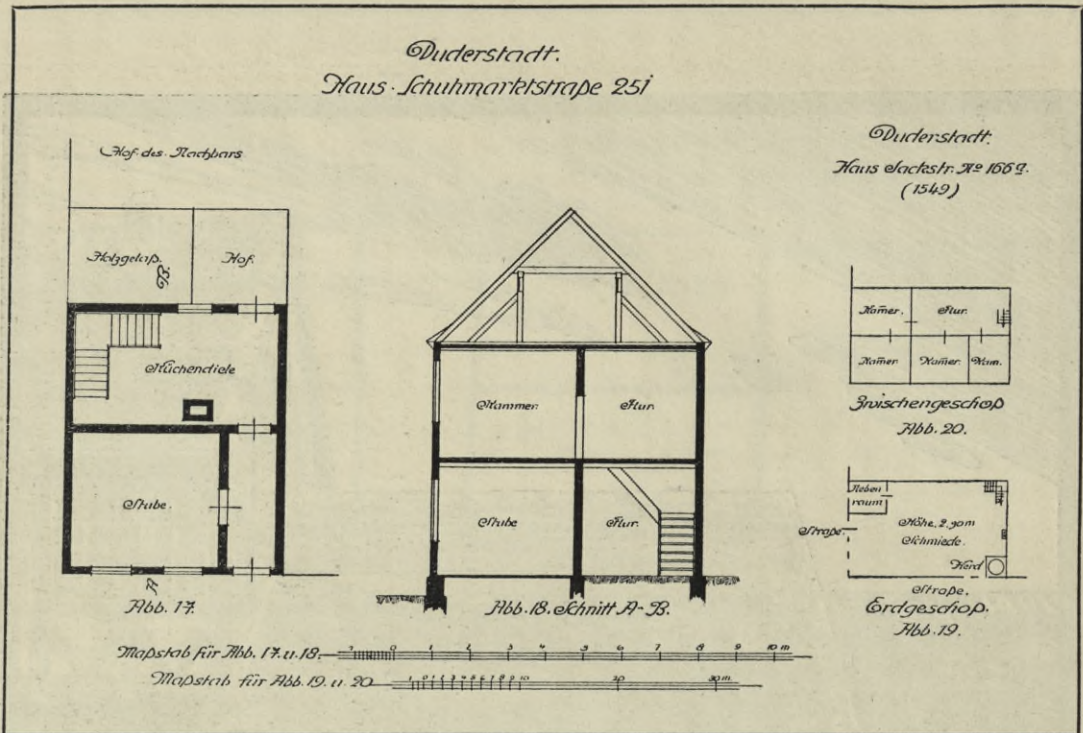
Besatzung in der Stadt. Der Kurfürst Johann Philipp nahm sich darauf des jämmerlichen Zustandes der Stadt eifrig an. Zunächst mußte Duderstadt wieder in Verteidigungszustand gesetzt werden. Der Wall, die Tore, die Festungswerke wurden in den Jahren 1663 bis 1669 wiederhergestellt, und durch Steuerbefreiungen, kostenlose Lieferung von Bauholz sollte die verarmte Bürgerschaft zum Wiederaufbau der verwüsteten Häuser angetrieben werden. Damals wurde der Tabaksbau in jener Gegend begonnen und machte gute Fortschritte, bis eine neue Pest i. J. 1682 die Ansätze zur Erholung der Stadt wieder vernichtete. Im 18. Jahrhundert war es besonders der siebenjährige Krieg, welcher die langsam sich erholende Bürgerschaft wiederum in das tiefste Elend brachte. Einquartierungen und Truppendurchzüge mit ihren Erpressungen wollten kein Ende nehmen; bald waren es die Franzosen, bald die mit Preußen verbündeten Truppen, welche die Bürger bedrückten. Die Stadt war nach dem Kriege völlig erschöpft, die Not sehr groß, da brach i. J. 1771 eine furchtbare Hungersnot über Deutschland herein. Im Juni 1772 sah sich der Rat von Duderstadt genötigt, durch einen öffentlichen Anschlag bekannt zu machen, daß die Abdecker das





Abb. 6. Duderstadt, Westertor No. 552 (um 1540).





gefallene Vieh auf dem Schindanger in der Erde vergraben sollten, damit kein Hungriger sich gelüsten ließe, ein Stück Fleisch davon zu schneiden.<sup>1</sup>

Im Jahre 1802 übernahm Friedrich Wilhelm III. mit dem Eichsfelde auch Duderstadt in seinen Besitz, und dies Gebiet blieb mit Ausnahme der Zwischenzeit von 1807—1813, in welcher es unter französischer Herrschaft stand, bis 1815 unter preußischer Macht. In diesem Jahre kam es zum Königreich Hannover und fiel 1866 wieder an Preußen zurück.

### b) EINBECK.<sup>2</sup>

Aus dem ersten Drittel des elften Jahrhunderts stammt die älteste Nachricht von Einbeck. Aus einer Urkunde des Kaisers Friedrich I. vom Jahre 1158 erfahren wir, daß Kaiser Konrad II. (1024—39) einen Grafen Uto dessen „Grafschaft und den Wald auf den Gebirgen, welche man den Hartz nenne, ihm und seiner Gemahlin Beatrix und ihren Erben beiderlei Geschlechts für immer zu Lehen gegeben habe“. Das Lehen wurde aber von dem Besitz ihres zu Einbeck gelegenen Gutes abhängig

<sup>1</sup> Wolf, a. a. O. S. 224.

<sup>2</sup> Vergl. zu folgendem: Chronologischer Abriss der Geschichte Einbecks von Dr. O. Ellissen, Einbeck 1904.

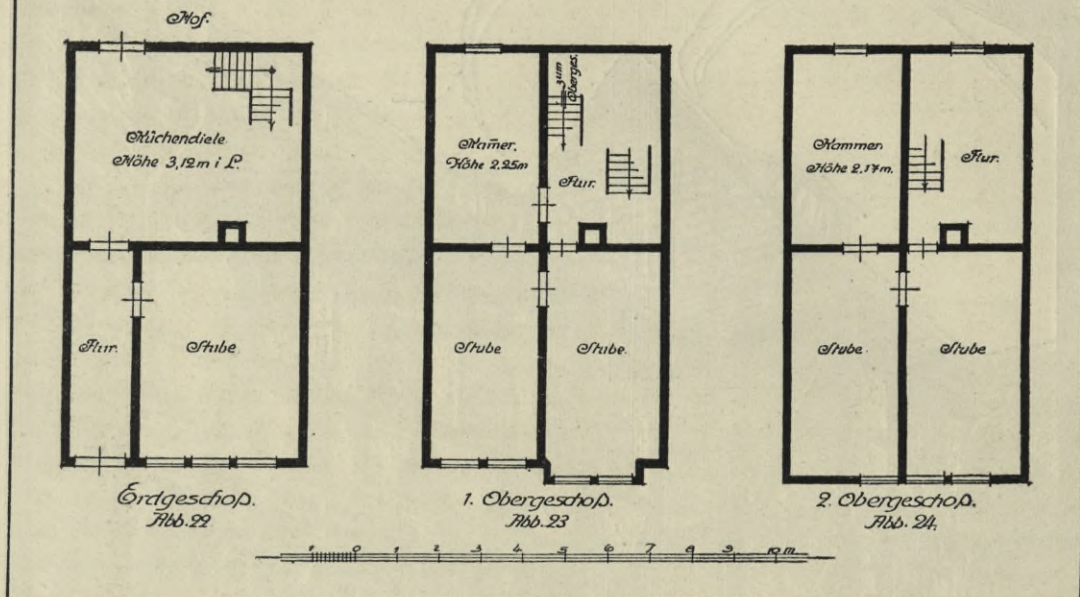




Abb. 21. Einbeck, Petersilienwasser 5 (um 1560).



*Widderstadt:  
Haus Steintor N<sup>o</sup> 488  
(Erkaut 1554).*



gemacht (praedium illorum in loco qui Einbike vocatur).<sup>1</sup> In der Urkunde selbst wird Heinrich Herzog von Bayern und Sachsen, ein Neffe des Kaisers und Erbe des Grafen Uto, mit der Grafschaft des letzteren und dem Walde auf dem Harzgebirge belehnt.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtet ein Enkel des Grafen Uto, Dietrich II. von Catlenburg, auf seinem Gute Einbeck zu Ehren des heiligen Alexander ein Kollegiatstift, das von der Familie des Stifters reich begabt, durch seine kostbaren Reliquien große Scharen von Pilgern heranzog. Durch den lebhaften Verkehr angelockt, siedelten sich zahlreiche Kaufleute und Handwerker unmittelbar vor dem Gutshofe an, zumal derselbe an einem Punkte lag, wo die wichtige aus dem Süden nach Norddeutschland führende Straße von einer west-östlich verlaufenden geschnitten wurde. Durch das Aufblühen des Alexanderstiftes wurde in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts in der Nähe des Gutes Einbeck eine andere geistliche Stiftung (beatae Mariae virginis) veranlaßt, die später im Jahre 1297 von dem Herzog Heinrich

<sup>1</sup> Leibnitz; Orig. III. 468; auch im Goslarer Urkundenbuch.





Abb. 25. Duderstadt, Steintor No. 488 (1554).



dem Wunderlichen ebenfalls zu einem Kollegiatstifte eingerichtet wurde. Die direkten Nachkommen des Grafen Uto waren mit Dietrich III. von Catlenburg im Jahre 1106 ausgestorben, und das Gut kam durch Erbschaft an das Geschlecht der Welfen. Im Jahre 1143 wird Heinrich der Löwe Herr von Einbeck. Nach dessen Tode (im Jahre 1195) fällt der Ort durch Erbteilung im Jahre 1203 an seinen Sohn, den Pfalzgrafen Heinrich, kommt dann an Otto das Kind, darauf an Albrecht den Großen und schließlich um das Jahr 1286 durch Teilung unter dessen Söhnen an Heinrich den Wunderlichen, den Begründer der Grubenhagenschen Linie. Die älteste Urkunde, in der Einbeck als Stadt erscheint, stammt aus dem Jahre 1256,<sup>1</sup> sie beginnt mit den Worten: *Advocatus, consules, burgenses Embecensis civitatis*. Wahrscheinlich im Jahre 1279 hatte Einbeck das Braunschweigische Stadtrecht erhalten.

Um 1300 entsteht außerhalb der Mauer die Neustadt durch Einwanderung der Einwohner umliegender Ortschaften, besonders derjenigen von Altendorf, Tiedexer, Reinser und Benser. Damals entstanden die Altendorfer-, Hullerser- und Benser-Straße.<sup>2</sup>

Das Gut Einbeck ist verschwunden, ebenso das „alte Dorf“, und im Jahre 1306 umfaßt eine gemeinsame Stadtmauer die einzelnen Teile: das Alexanderstift mit seiner Stiftsfreiheit, die Altstadt und die Neustadt. Das Kollegiatstift *beatæ Mariæ virginis* bleibt außerhalb der Stadtmauer. Diesen Umfang hat Einbeck bis in die neueste Zeit behalten, ein großer Teil der Stadtmauer und des später errichteten Walles ist noch vorhanden; wo sie verschwunden sind, läßt sich der frühere Zug noch genau feststellen. Erst seit etwa 20 Jahren hat man angefangen sich vor den Toren der alten Stadt anzubauen.

Nach dem Tode Heinrichs des Wunderlichen herrschen seine Söhne bis 1324 gemeinschaftlich. Selbst nach der erfolgten Teilung bleiben Einbeck, Duderstadt und Osterode gemeinsamer Besitz, bis sich das ganze Erbe Heinrichs in der Hand des einen Sohnes, des Herzogs Ernst von Grubenhagen, wieder vereinigt. Als dieser 1361 starb, werden seine drei Söhne, Albrecht, Johann und Friedrich die Herren der Stadt.

Die Bedeutung Einbecks ist unterdes fortwährend gewachsen. Im Jahre 1294 wird zum letzten Male ein herzoglicher Vogt (*advocatus*)

<sup>1</sup> Letzner: Dasselische und Einbeckische Chronik. Erfurt 1596. VI. 121.

<sup>2</sup> L. Harland: Geschichte der Stadt Einbeck I. S. 67.





Abb. 26. Duderstadt, Sackstraße No. 166a (1549).



von Einbeck genannt. Die Stadt zahlt dem Fürsten eine jährliche Bede von 70 Mark Silbers, ist aber sonst fast unabhängig. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts befindet sich die Stadt im Besitz einer eignen Münzpräge, und im Jahre 1368 finden wir Einbeck unter den Hansastädten.<sup>1</sup> Seine bedeutendsten Handelsartikel sind nebst dem berühmten Biere Leinewand, Kürschnerwaren und Wolle. Der große Handelsverkehr verbreitet Wohlstand. Und wenn auch verheerende Feuersbrünste (1417) und Fehden, in die die Stadt verwickelt wird, hindernd eingreifen (Schlacht an Tackmanns Graben 1497), so erholt sich Einbeck doch rasch nach jedem Schicksalsschlage infolge seiner reichlich fließenden Erwerbsquellen. Ja, die Einwohner sind sogar imstande Bauten, wie die Neustädter Kirche (1450—1525), zu errichten.

Zu Beginn des dritten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts hebt die Reformationsbewegung auch in Einbeck an. Die Einwohnerschaft wendet sich der neuen Lehre zu, was das Kollegiatstift St. Alexandri mit allen Mitteln verhindern will. Um 1531 tritt Einbeck dem schmalkaldischen Bunde bei.

Die am 26. Juli 1540 hereinbrechende Katastrophe einer Feuersbrunst bedeutete für die Stadt einen äußerst schweren Schlag. Die ganze Stadt brannte ab: sämtliche Wohnungen und Stallungen, das Rathaus, die Stiftsgebäude, die Münsterschule gingen in Flammen auf, die drei Kirchen brannten bis auf die Mauern und Gewölbe aus, nur ein Pulverturm und ein Haus am Walle blieben unversehrt. 100 Menschen, nach anderer Überlieferung gar 350 fanden in den Flammen ihren Tod. Die Brandstifter suchte man in den Kreisen der Antilutherischen, dessen Haupt Heinrich der Jüngere von Braunschweig war. Ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben. Kaum erholten sich die Einwohner von diesem Unglück, als 1549 eine von einer Mordbrennerbande angelegte Feuersbrunst von neuem einen großen Teil der Stadt in Asche legte. Damals brannte der größte Teil der Neustadt ab und so besonders die Altendorfer-, Huller-, Papen-, Backofen-, Bau-, Häger- und Benser-Straße (Abb. 7), ferner in der Altstadt Teile der Markt-, Knochenhauer- und Geist-Straße. Laut Angaben Harlands sollen 424 Häuser mit Braugerechtigkeit und 146 sogen. Buden nebst Scheunen und Hintergebäuden in Asche gelegt worden sein.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vergl. Ellissen: Chron. Abriß usw. a. a. O. Hansa-Recesse von Koppmann. Bd. I, No. 475, § 14.

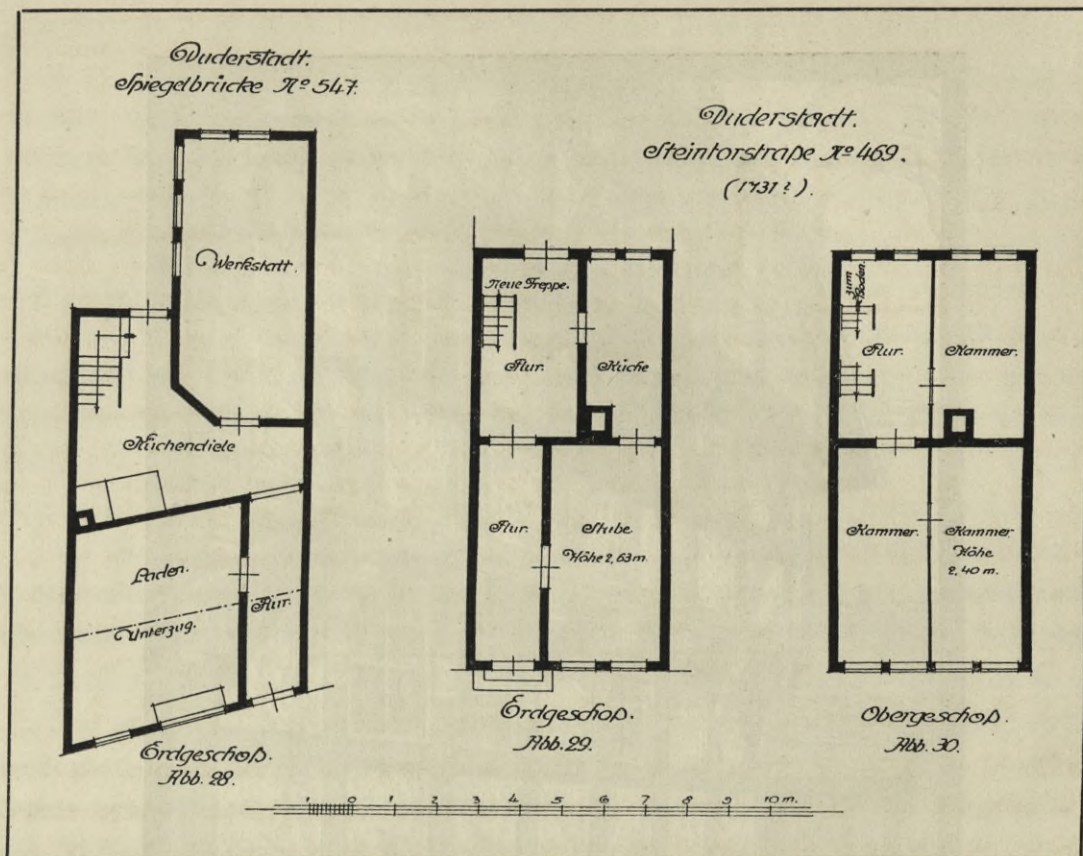
<sup>2</sup> Harland a. a. O. Bd. II, S. 129.





Abb. 27. Duderstadt, Sackstr. 166a (1549).

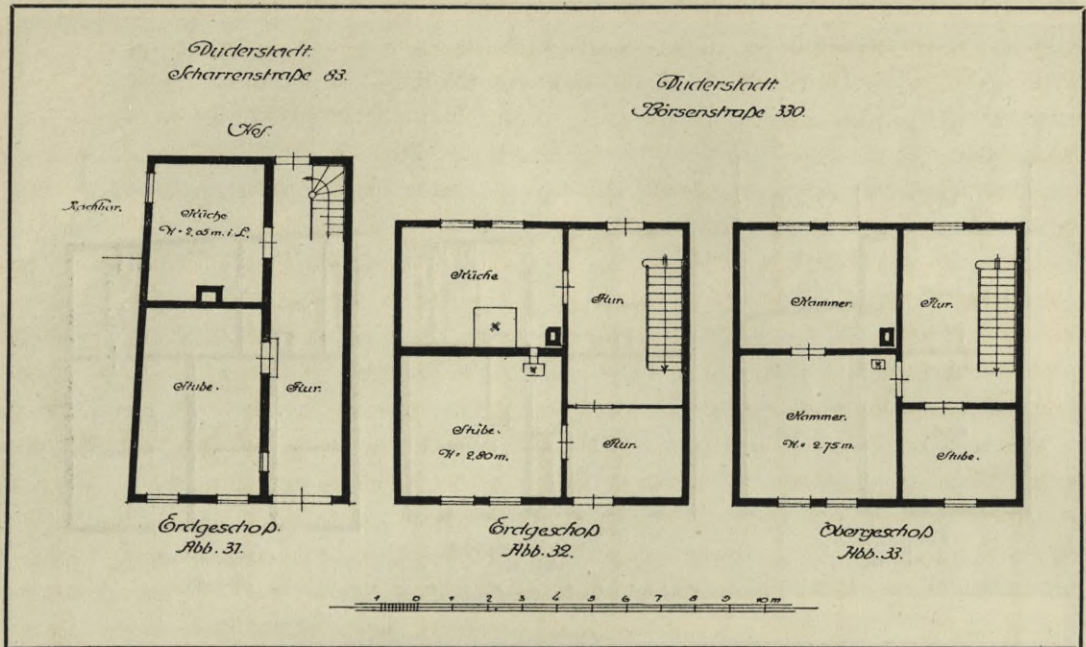




Die Not nach diesen beiden furchtbaren Bränden war außerordentlich groß. Der spätere Bürgermeister in Hannover Anton von Berckhausen schreibt darüber in der Hannoverschen Chronik zum Jahre 1540: „Ick hebbe gesehen, dat de riken vermögenden Lüde in der Erde, in Kellern, thels in Strohhütten leggen, thels begawen seck henuth tou öhren Meyern, thels mössten beddeln gahn, thels stöwrven van Hunger und Froste.“ (S. Jürgens, Hannoversche Chronik S. 159.) Die Kraft Einbecks war aber damit nicht auf die Dauer gebrochen; die Stadt erholte sich in den nächsten Jahrzehnten wieder. Doch bald kamen neue Gefahren und neue Kämpfe, welche die wieder erstarkende Macht der Bürgerschaft auf die Probe stellten.

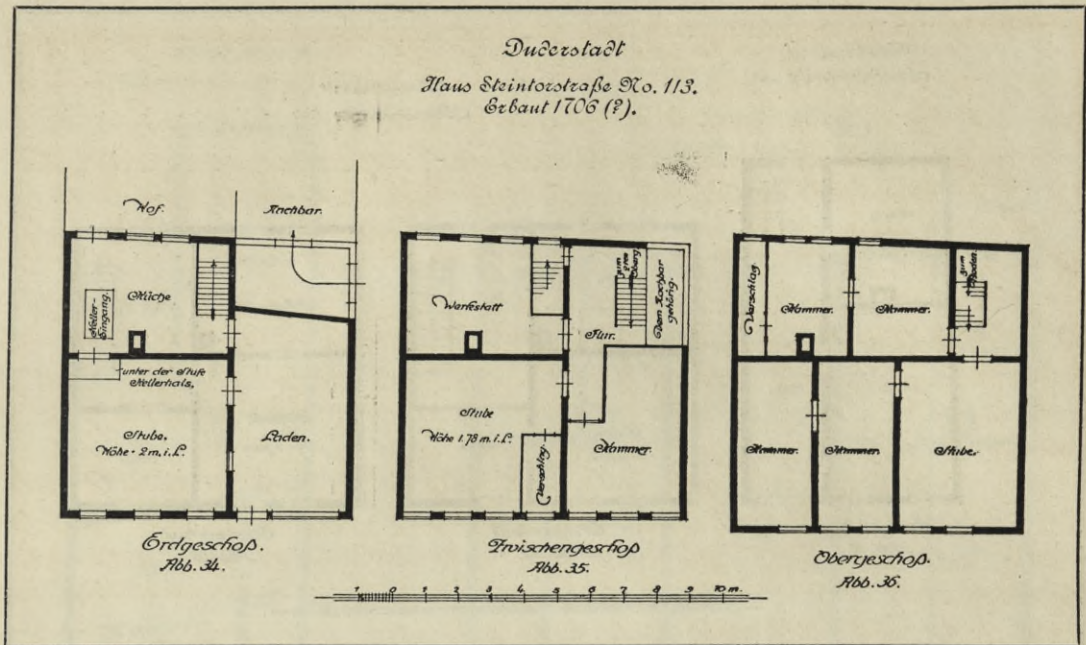
Es wiederholt sich in Einbeck dasselbe Schauspiel wie in den meisten mittelalterlichen Städten. Das trotz vieler Schicksalsschläge beständige Wachsen der städtischen Macht führt zu fortwährenden Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und ihren Fürsten. (Bis 1596 die Herzöge





von Grubenhagen, dann die verschiedenen welfischen Linien.) Im allgemeinen gelingt es der Stadt ihre Stellung zu behaupten, bis der dreißigjährige Krieg ihre Widerstandskraft vernichtete. Mehrfache Kriegskontributionen, im Jahre 1628 eine Feuersbrunst, die 80 Häuser einäscherte, 1632 eine Beschießung und Einnahme der Stadt durch Pappenheim, 1641 eine neue Beschießung der Stadt durch Piccolomini, infolge deren 300 Gebäude niederbrannten und Einbeck wieder in die Hände der Feinde fiel und zwei Jahre lang von der kaiserlichen Besatzung ausgesogen wurde: dies alles verursachte eine furchtbare Verarmung und Verschuldung der Stadt. Wie stark der Rückfall nach dem einstigen Wohlstand war, illustriert am besten der Umstand, daß Einbeck 1670, wie schon anderen Ortes erwähnt wurde, 94 unbewohnte Häuser und 435 wüste Stätten hatte, während die Zahl der Häuser vor dem großen Kriege über 900 gewesen war. Die Zahl der Einwohner war sehr zurückgegangen, sie betrug ein Menschenalter nach dem Kriege (im Jahre 1673) erst wieder 3662. Die Kurfürsten trachteten das Wiederaufblühen der Stadt durch einige nützliche Verordnungen zu ermöglichen, namentlich suchten sie die Verwaltung der Stadt zu bessern, Handwerker heranzuziehen und den Wiederaufbau der verwüsteten Häuser zu befördern. Nach und nach hatten diese





Bemühungen auch Erfolg, es sind noch jetzt eine größere Anzahl Häuser vorhanden, welche in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts erbaut wurden. Allerdings sind es nur elende, kleine und niedrige Gebäude, die sich mit den stattlichen Bürgerhäusern des 16. Jahrhunderts nicht vergleichen lassen. Die Ansätze zur Wiederherstellung des allgemeinen Wohlstandes wurden aber durch den siebenjährigen Krieg zu nicht gemacht. Mehrmals zogen die französischen Truppen durch die Stadt, mehrfach besetzten sie Einbeck auf längere Zeit, schließlich sprengten sie bei ihrem Abzuge im November 1761 einen Teil der Befestigungswerke. Darauf wurde die Stadt vom Herzog Ferdinand von Braunschweig besetzt. Die Leiden der Bürgerschaft in dieser Zeit waren sehr groß. Dann folgten wieder einige ruhige Jahrzehnte, und auf diese zu Beginn des 19. Jahrhunderts die französischen Kriege. Wenn letztere auch beträchtliche Ansprüche an die Stadt stellten, nahm diese doch alles in allem in der westfälisch-französischen Zeit einen merklichen Aufschwung.

1826 vernichtete eine abermalige große Feuersbrunst 200 Häuser in der Altendorfer-, Benser-, Häger-, Hullerser- und Marktstraße.

Einbeck hatte also mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen und es ist ein Zeichen von der außerordentlichen Lebensfähigkeit seiner Einwohnerschaft, daß mit dem Eintritt ruhiger Zeiten eine stetige





Abb. 37. Gandersheim, Marktplatz No. 8/239 (1473).

Entwicklung von Handel und Gewerbe und mit diesen des allgemeinen Wohlstandes eintrat. Heute zeigt Einbeck mit seinen 9000 Einwohnern das Bild einer Stadt, in der neben den Zeichen alter Kunst und Kultur den Anforderungen des modernen Lebens Rechnung getragen wird. Selten wird man eine Stadt von der geringen Größe und mit so beschränkten Mitteln in dem Grade mit den Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet finden wie Einbeck. Aber diese schnelle Entwicklung in den letzten Jahren birgt doch für die Zeugen der alten Zeit große Gefahren, wir wollen darum rasch noch das festzuhalten versuchen, was den Ansprüchen der Zeit noch standgehalten hat (Abb. 18).

Vorher aber mag noch ein kurzer Überblick über die Geschichte der dritten Stadt folgen.

### c) GANDERSHEIM.<sup>1</sup>

Die Geschieke der letzten unserer drei Städte sind innig mit denjenigen des freiweltlichen Kaiserlichen Reichsstifts St. Anastasi und St. Innocenti verknüpft, welches fast ein Jahrtausend in seinen Mauern

<sup>1</sup> Vergl. zu folgendem: Brackebusch: Führer durch Gandersheim und Umgegend, a. a. O. Leuckfeld: Antiquitates Gandersheimenses, a. a. O. Harenberg: Hist. ecclesiae Gand. cathedralis ac collegiatae diplomatica. Hannover 1734.



blühte. „Die Stelle, auf der es liegt, war früher sumpfiger Wald; es standen da nur einige schlechte Hütten, die den Hirten des Sachsenherzogs Ludolf, welche in dieser Gegend ihre Herden weideten, zum Aufenthaltsort dienten.“ Im Jahre 853 wurde das Stift begründet und mit der Errichtung der Stiftsbauten begonnen. Da dem Stifte anfangs nur Töchter und Enkelinnen der Begründer, des Herzogs Ludolf und seiner Gemahlin Oda, als Äbtissinnen vorstanden und später Prinzessinnen aus dem Hause Braunschweig oder aus ihm verwandten Häusern, liegt es nahe, daß sich dasselbe stets der Gunst der Herrscher erfreuen konnte. Seine Bedeutung stieg aus diesem Grunde bald sehr und ebenso auch die Zahl der Ansiedler, die sich unter der Obhut des Stiftes in dessen Umgebung niederließen. Der Schutz des Stiftes war von Anfang an besonderen Schutzherren übertragen gewesen. Diese sog. „edle Vogtei“ lag zuerst in den Händen der Herzöge von Sachsen, dann in denen der Grafen von Winzenburg, und nach dem Aussterben dieses Geschlechtes übernahm Heinrich der Löwe das Ehrenamt, welches seitdem auch bei den Herzögen von Braunschweig geblieben ist.

Diese Schutzherren mußten nun natürlich öfters in Gandersheim erscheinen, nahmen wohl auch größeres Gefolge mit, ließen auch zeitweilig eine Art Besatzung zurück. Diese Umstände sind sicherlich von großem Einflusse für die Entwicklung der jungen Ansiedlung bei dem Stifte gewesen. Gandersheim wird sich also wohl in seinen ersten Zeiten sehr rasch entwickelt haben und ist wahrscheinlich schon unter Heinrich dem Löwen (gest. 1195) zur Stadt erhoben worden. Seine Bewohner werden wohl hauptsächlich Ackerbürger gewesen sein, und in zweiter Linie dürften erst die Handwerker und der Handelsstand genannt werden.

Mitte des 14. Jahrhunderts trat das Stift die Stadt gänzlich an die Herzöge von Braunschweig ab. Letztere verhielten sich zu Gandersheim sehr wohlwollend. Im Namen des Herzogs residierte ein Vogt in der im Norden des Stiftes erbauten Burg. Mit Erstarkung der Stadt beanspruchte und erhielt dieselbe mehr und mehr Rechte und Selbständigkeit. Allerdings wurde die Erlaubnis zur Befestigung der Stadt den Bürgern erst im Jahre 1437 erteilt, zugleich mit den Rechte Urteile zu fällen und Polizeiverordnungen zu geben, sowie mit Bestimmungen über Bierbrauen und Ausschänken von Bier und Wein. Es



Duderstadt.  
Spiegelbrücke 184.

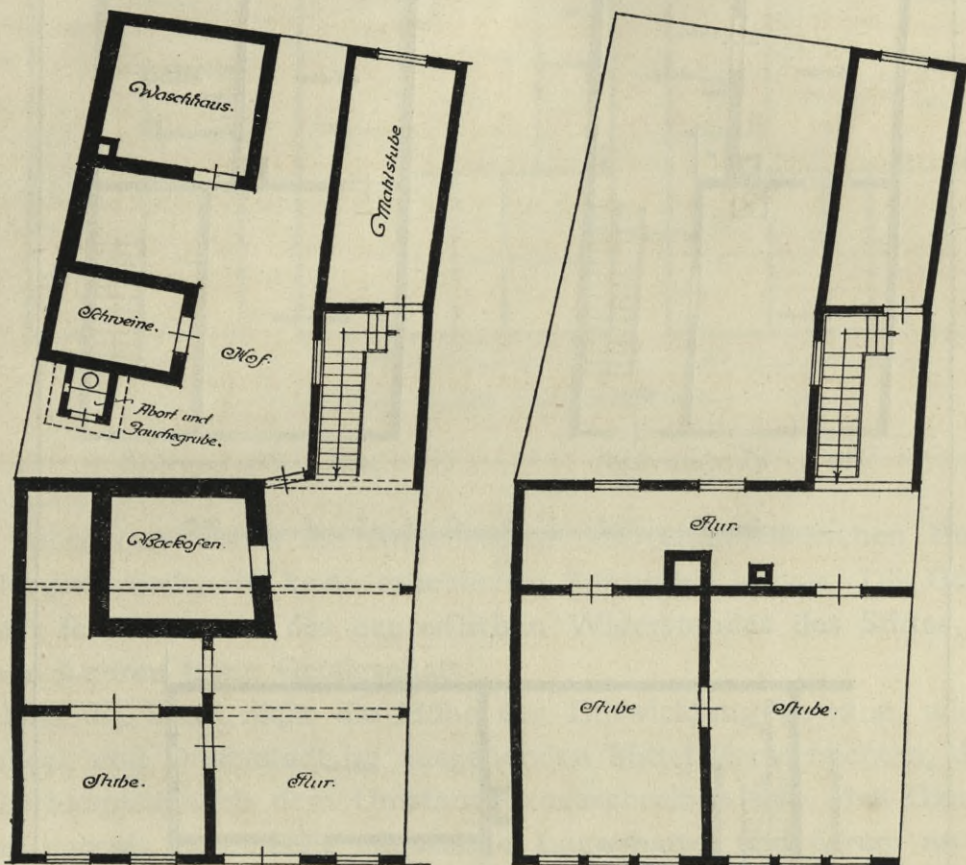
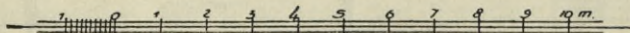


Abb. 38. Erdgeschoss.

Abb. 39. Obergeschoss.



scheint danach, daß die Rechte der Stadt vorher ziemlich beschränkt gewesen waren. Durch diese neuen Freiheiten wuchs der Wohlstand und die Sicherheit der Bürger. Ihr Selbstbewußtsein offenbart sich unter anderem darin, daß sie selbst dem mächtigen Stifte gegenüber auf Anerkennung ihrer Gerechtsame bestanden und deren Verletzung nicht duldeten. Die Einführung der Reformation, die in Gandersheim



Duderstadt.  
Braskstraße 39.

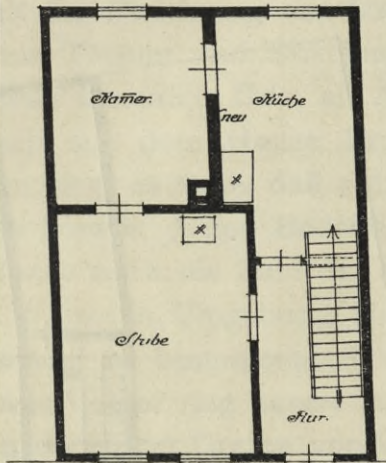


Abb. 40 Erdgeschoss.

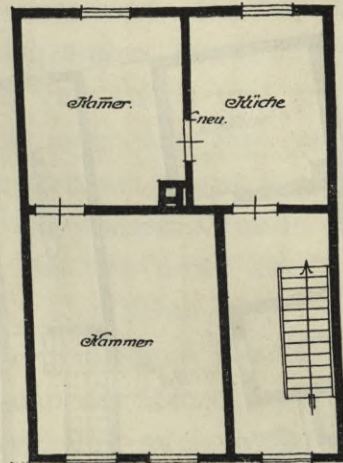


Abb. 41 Obergeschoss.

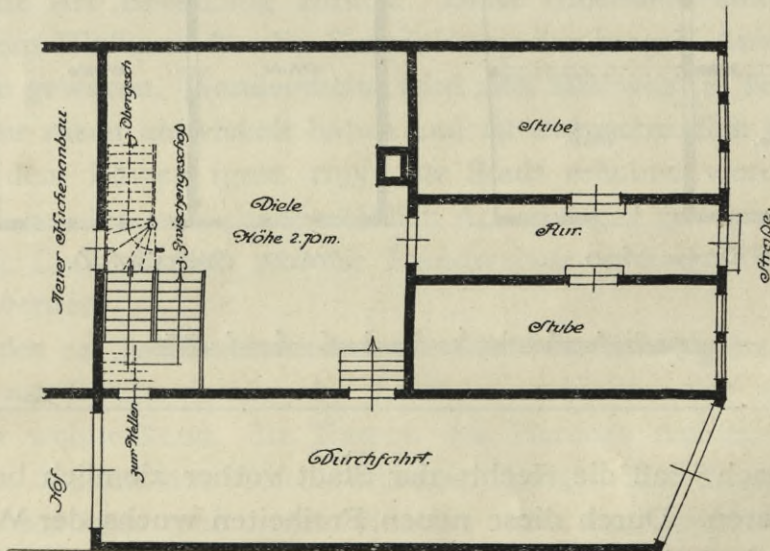
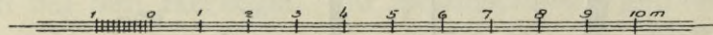
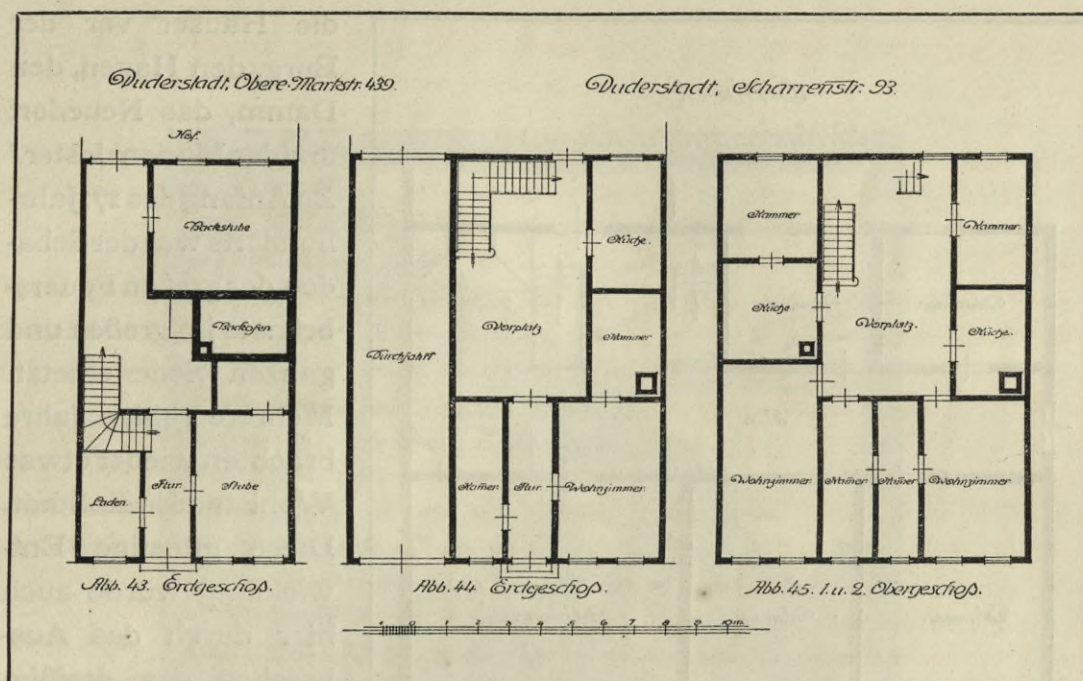


Abb. 42. Marktstraße 15 (1620).  
Grundriß des Erdgeschosses.



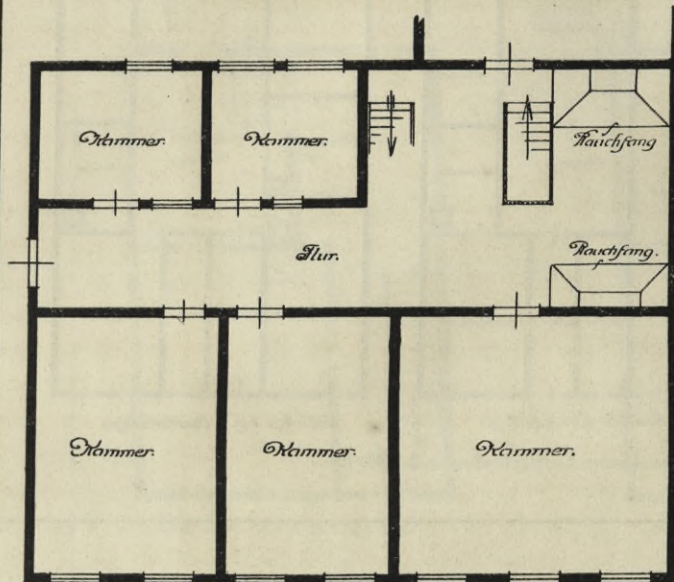


im Jahre 1542 durch die Angehörigen des schmalkaldischen Bundes vollzogen wurde, rief keine erheblichen Störungen hervor. Die Bürgerschaft leistete, trotz des begreiflichen Widerstandes des Stiftes, den neuen Lehren treue Gefolgschaft.

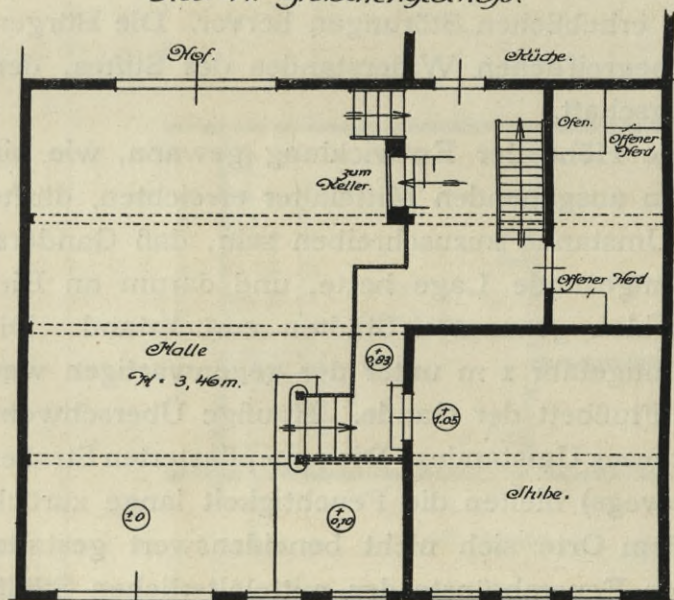
Daß die Stadt nicht die Höhe der Entwicklung gewann, wie sie Einbeck und Duderstadt im ausgehenden Mittelalter erreichten, dürfte wohl hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben sein, daß Gandersheim damals eine recht ungesunde Lage hatte, und darum an Einwohnerzahl hinter den beiden genannten Städten zurückstand. Die Höhenlage der Stadt, die ungefähr 1 m unter der gegenwärtigen war, überragte nur wenig das Flußbett der Gande. Häufige Überschwemmungen waren die Folge dieses Umstandes. Die ungepflasterten Straßen (mit Ausnahme des Steinwegs) hielten die Feuchtigkeit lange zurück, so daß das Wohnen in dem Orte sich nicht beneidenswert gestaltet haben mag. Die obligaten Feuersbrünste der mittelalterlichen Städte haben in Gandersheim auch ihre Opfer gefordert. 1580 brannte der größte Teil des südlichen und westlichen Stadtviertels ab. Über 100 Bürgerhäuser, das Rathaus und die Marktkirche wurden in Asche gelegt. 1597 zerstörte eine abermalige Feuersbrunst die Abtei, die Dekanei,



*Einbeck,  
Münsterstraße 10.*



*Abb. 47. Zwischengeschoss.*



*Abb. 46. Erdgeschoss.*

die Häuser vor der Burg, den Hagen, den Damm, das Neuedorf und das Marienkloster.<sup>1</sup> Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war der Schaden der großen Feuersbrünste im großen und ganzen wieder ersetzt. Mehrere ruhige Jahre brachten wieder etwas Wohlstand in die Stadt. Diese günstige Entwicklung wurde auch hier durch das Ausbrechen des dreißigjährigen Krieges jäh unterbrochen. Plünderungen und sonstiges Ungemach waren nun an der Tagesordnung, ihre Schrecken wurden durch die 1626 ausbrechende Pest noch vermehrt. 1630 mußte die Stadt den Konkurs erklären. Die Einwohnerschaft hat sich auf ungefähr ein Viertel ihrer früheren Zahl herabgemindert. Die unbewohnten Häuser sprachen für den elenden Zustand der Stadt.

<sup>1</sup> Vgl. Brackebusch a. a. O. S. 14.





Abb. 48. Einbeck, Münsterstraße 10 (um 1560).



Nach Abschluß des westfälischen Friedens trachtete man natürlich danach, die Wunden zu heilen. Die nun folgenden stillen Zeiten brachten nichts Bemerkenswertes für den Zustand der Stadt. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts wälzte wieder enorme Lasten auf die Schultern der Einwohner Gandersheims. Die Schrecken des siebenjährigen Krieges machten sich in jeder möglichen Form bemerkbar: Einquartierungen, Brandschatzungen, Plünderungen, enorme Preissteigerungen der Lebensmittel usw. usw. Hierzu kam noch als Gefolge eines Wolkenbruches 1761 eine große Überschwemmung, die großen Schaden anrichtete und eine vernichtende Viehseuche nach sich zog. Nachdem 1768 nochmals eine schreckliche Wassersflut über die Stadt hereingebrochen war, stieg die allgemeine Not zur größtmöglichen Höhe an, welche trotz der kräftigen Unterstützung von Stift und Herzog schwer zu mildern war.

1803 wurde das Stift durch den Reichsdeputationshauptbeschuß aufgehoben; doch wurde dieser Beschluß zunächst noch nicht durchgeführt, erst im Jahre 1810, nach dem Tode der letzten Äbtissin wurden die Stiftsgüter zu einer königlichen Domäne endgültig umgewandelt. 1807 wurde das Herzogtum Braunschweig mit dem Königreich Westfalen vereinigt und Gandersheim wurde dem Leine-Departement einverleibt.

Nach dem Sturze des französischen Kaiserreiches kam wohl die Stadt wieder unter Braunschweigs Hoheit, aber das Stift erstand nicht wieder.

Die nun folgende Zeit brachte nichts mehr, was für unsere Studie von Belang wäre. Die eintretenden friedlichen Zeiten führten ein langsames Heilen der zahlreichen Wunden herbei, aus denen die Stadt seit langem blutete.



### III. DIE GRUNDRISIFORMEN DER WOHNHÄUSER.

Wir haben schon erwähnt, daß der größte Teil der Einwohner unserer drei Städte aus Ackerbürgern bestand. Wenn auch im Laufe der Zeit Handel und Gewerbe gleichfalls zu recht erfreulicher Blüte kam, blieb doch die Landwirtschaft die Beschäftigung der überwiegenden Masse der Bürger. Nur so ist es zu erklären, daß die Städte die vielen über sie hereinbrechenden Schicksalsschläge stets in verhältnismäßig kurzem Zeitraume überwandten. Die Naturprodukte blieben eben eine unversiegbare Quelle des Wohlstandes.

Es ist nur klar, daß in den ältesten Zeiten unserer Städte vorzüglich das sogenannte „Ackerbürgerhaus“ der herrschende Haustyp war. Natürlich lebten in allen drei Städten sicherlich auch Menschen, die keine Landwirtschaft betrieben sowie auch weder dem Handwerker, noch dem Handelsstand angehörten, wie z. B. die Verwaltungsorgane der Herrscher sowie die Adeligen, die es im Laufe der Zeit vorzogen, aus den umliegenden Orten innerhalb der städtischen Mauern übersiedeln.

Eine Vorstellung, wie die Wohnhäuser dieses Teiles der Einwohnerschaft ausgesehen haben mögen, können wir uns bloß auf Grund zweier Bauten bilden, deren einer sich in Gandersheim noch gut erhalten befindet, der andere durch einen Brand in Trümmer gelegt, in Einbeck. Ihre Besprechung behalten wir uns zum Schlusse dieses Kapitels vor.

Von dem Grundgedanken geleitet, daß die einfachste Form des Hauses: der Einraum, der älteste Haustyp sein dürfte, wollen wir das uns sich anbietende Material der drei Städte derart unserer Kritik unterziehen, daß wir von der einfachsten Grundrißform ausgehen. Wir werden so versuchen, eine Entwicklungsreihe aufzustellen, die uns zeigen soll, wie im Laufe der Zeiten mit den erhöhten Bedürfnissen und Ansprüchen der Einwohner schritthaltend die Zahl der Räume eine stetige Vergrößerung erfuhr, ferner wie die Behausungen den Auf- und Niedergang des allgemeinen Wohlstandes ihrer Bewohner klar wieder-



spiegeln. Hierbei sei aber nicht außer acht gelassen, daß die einfachen Hausformen wahrscheinlich noch zu einer Zeit Verwendung fanden, als auch schon kompliziertere Grundrißformen gebräuchlich waren. Die Einwohner der kleinen Ackerbürgerstädte halten eben zäh am Überlieferten fest und solange sie mit wenig Räumen auskommen konnten, werden sie wohl im althergebrachten Schema gebaut haben. Daß sich aber zur selben Zeit wohhabendere Bürger Häuser errichtet haben mögen, die eine höhere Entwicklungsstufe des Hausbaues bedeuten, wird wohl einleuchtend sein.

Sämtliche vorhandenen Häuser zeigen in ihrer einfachsten Form im Aufriß eine Zweiteilung, also zwei Stockwerke. Das Erdgeschoß diente zu Wohn-, und das regelmäßig vorgekragte Obergeschoß mit den Dachräumen zu Vorratszwecken.

Ein charakteristisches Beispiel einer derartigen Einteilung zeigt uns ein zur Ratsapotheke in Einbeck gehöriges Haus (Abb. 10). Über einem etwa 80 cm hohen Steinsockel erhebt sich das hohe Erdgeschoß und darüber das ungefähr 40 cm vorschießende und 1,90 m hohe Obergeschoß. Ein früher rundbogig geschlossenes Einfahrtstor führt in das Innere. Das ganze Erdgeschoß ist jetzt vollständig ungeteilt. Leider war weder die Stelle des Herdes noch die der Treppe zu entdecken. Die Anlage wird gegenwärtig als Speicher benutzt. Das Fehlen des Herdes erweckt die Vermutung, daß dieses Gebäude schon ursprünglich nicht zu Wohnzwecken diente. Jedenfalls zeigt uns diese Anlage, wie wir uns den oben erwähnten einfachsten Haustyp denken könnten. Was Stiehl<sup>1</sup> so treffend mit „Anpassungsfähigkeit des Hauses“ bezeichnet, können wir uns an dieser Anlage klar machen. Der konstruktive Rahmen des Gebäudes war durch die Umfassungswände und das Dachgespärre gegeben. Jede Zwischenteilung im Inneren war von den letzteren vollständig unabhängig. Trennungswände konnten nach Bedarf eingezogen bzw. herausgenommen werden, ebenso konnte eine Zwischenteilung des hohen Untergeschosses durch Einziehung einer Decke stattfinden. Die enge Stellung der Ständer, ferner der Umstand, daß Fensteröffnungen dort angebracht wurden, wohin sie gehörten, und keine Rücksicht auf Symmetrie genommen wurde, erleichterten das Einschieben der Zwischenwände.

<sup>1</sup> Handb. d. Arch. II. Teil 4. Bd. 2. Heft: Der Wohnbau des Mittelalters. Leipzig 1908.





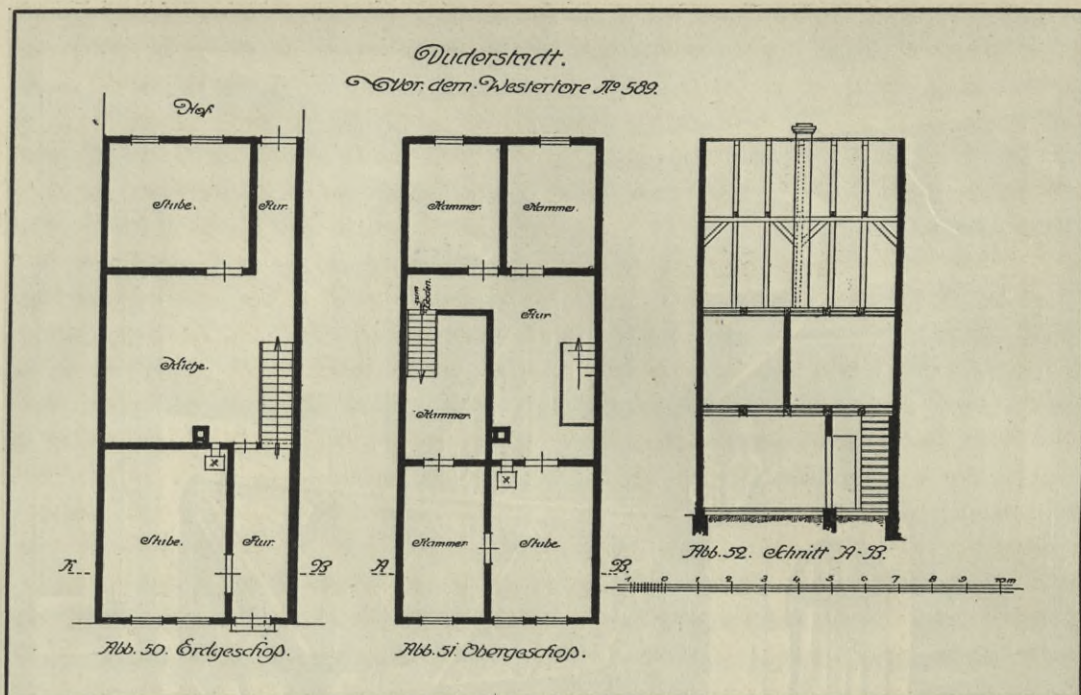
Abb. 49. Einbeck, Münsterstraße 10. Blick in die Diele.

Die mit Holzstäben vergitterten Obergeschoßfenster zeigen noch bei unserem Beispiel die unveränderte Anordnung des Speichers.

Die mittelalterliche Form des Wirtschaftsverkehrs wie auch der Brauereibetriebe erforderten eine Weiträumigkeit der Speichieranlagen, die derart erreicht wurde, daß neben dem vorgekragten Obergeschoß auch der hohe, in mehrere Geschosse geteilte Dachraum zu Vorratszwecken verwendet wurde.

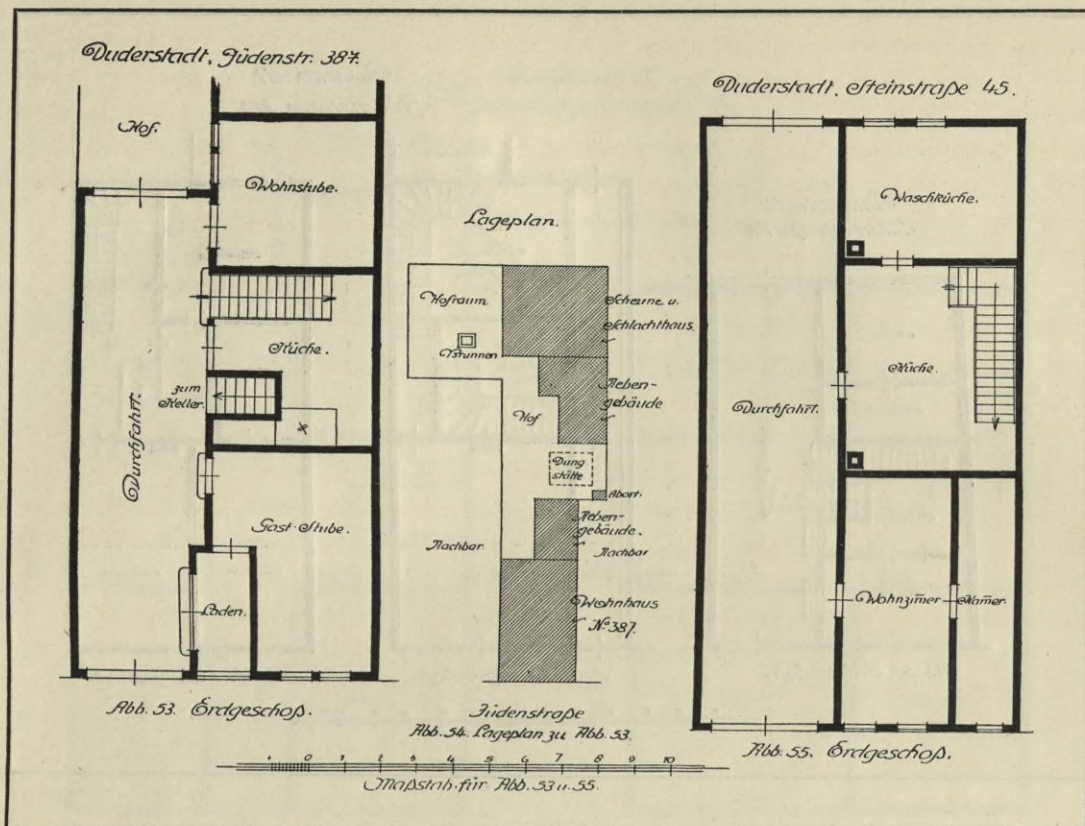
Bedeutet das nur aus einem Raume bestehende Erdgeschoß die erste Stufe der Grundrißentwicklung, dann ist die zweite Stufe derselben





damit erreicht, daß aus dem Einraum ein Gelaß abgetrennt und so eine besondere Wohnstube („gute Stube“) geschaffen wird. Letztere liegt stets neben dem Hauseingange an der Straßenseite. Der Herd befindet sich gewöhnlich an einer Seitenwand des Hauptraumes, der Küchen-Diele. Während nun letztere, die sich bei dieser Art Anlagen immer an der Hofseite befindet, durch die ganze Höhe des Erdgeschosses durchgeht, entsprechen derselben Höhe an der Straßenseite zwei Etagen. In der unteren befindet sich die vorerwähnte Wohnstube und der Hauseingangsflur, in der oberen, dem Zwischengeschoß, liegen die Schlafkammern. Zu diesen führen ganz schlichte, häufig recht steile Leitertreppen hinauf. (Vergl. Abb. II.) Der Grund dieser Anordnung dürfte darin zu finden sein, daß der offene Herd mit seinem Rauchfange eine recht beträchtliche Höhe erforderte. Daß ferner die Zwischengeschoßkammern zu Schlafzwecken verwendet wurden, war deshalb ein glücklicher Gedanke, weil diese Räume nebst dem Herdraum, die wärmsten Räume des Hauses waren. Das vorgekragte Obergeschoß dieser Hausform bleibt entweder noch immer Vorratsraum oder wird auch schon zu Kammern umgestaltet, wobei aber zu bemerken ist, daß diese erst nachträglich eingefügt wurden.

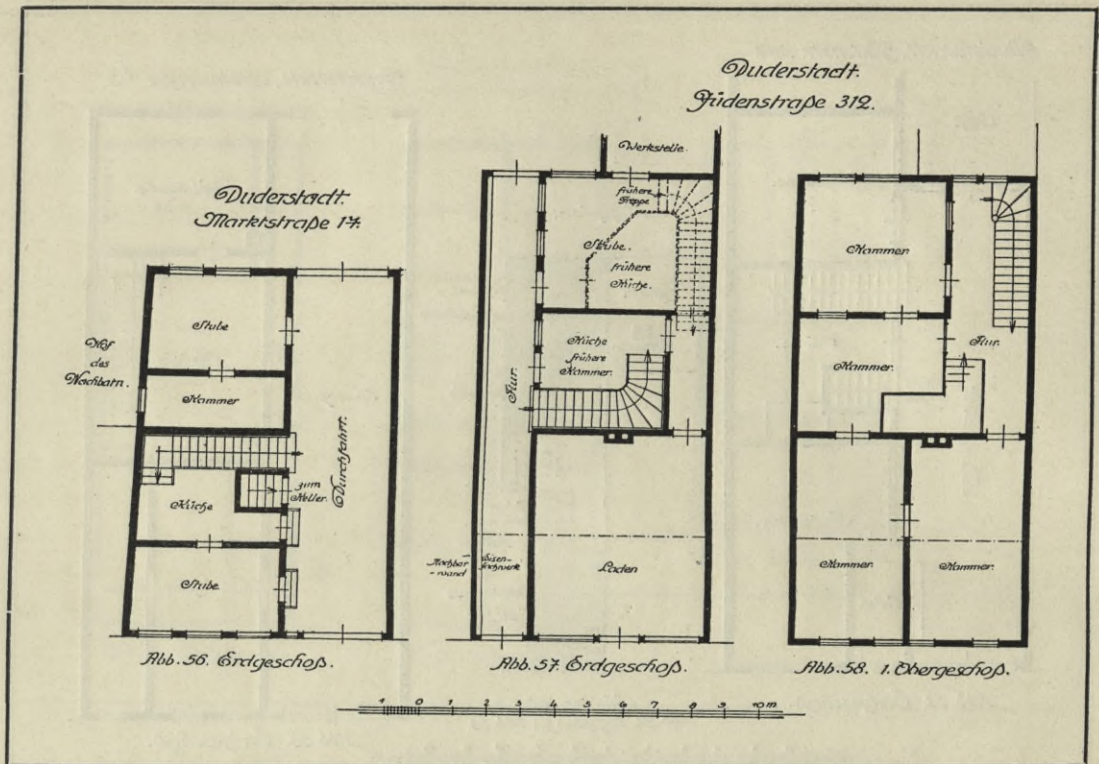




Die jetzt behandelte Grundrißform finden wir bei den ältesten noch vorhandenen Wohnhäusern, die dem ausgehenden 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören; sie ist also als die durch viele Beispiele uns erhalten gebliebene früheste Raumteilung anzusehen, da Häuser mit ungeteiltem Erdgeschoß, der als Wohnraum diente, nicht mehr vorhanden sind. Daß dieser Grundriß lange der herrschende blieb, ersehen wir daraus, daß in unseren Städten Häuser noch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu finden sind, die den gleichen Grundriß aufweisen, allerdings häufig durch spätere Umbauten verändert.

Als Beispiel für diese älteste noch vorhandene Grundrißform geben wir auf Abb. 12-13 den Grundriß eines Hauses in Duderstadt (Wester-tor No. 552) wieder. Wir finden im Erdgeschoß nebst dem Flure die Stube an der Straßenseite und die Küchendiele an der Hofseite. Die Schornsteinanlage ist nicht mehr die ursprüngliche. Von der Küchendiele führt eine einfache Leitertreppe zum Zwischengeschoß, in welchem von einer Verbindungsgalerie aus zugänglich an der Straßenseite die



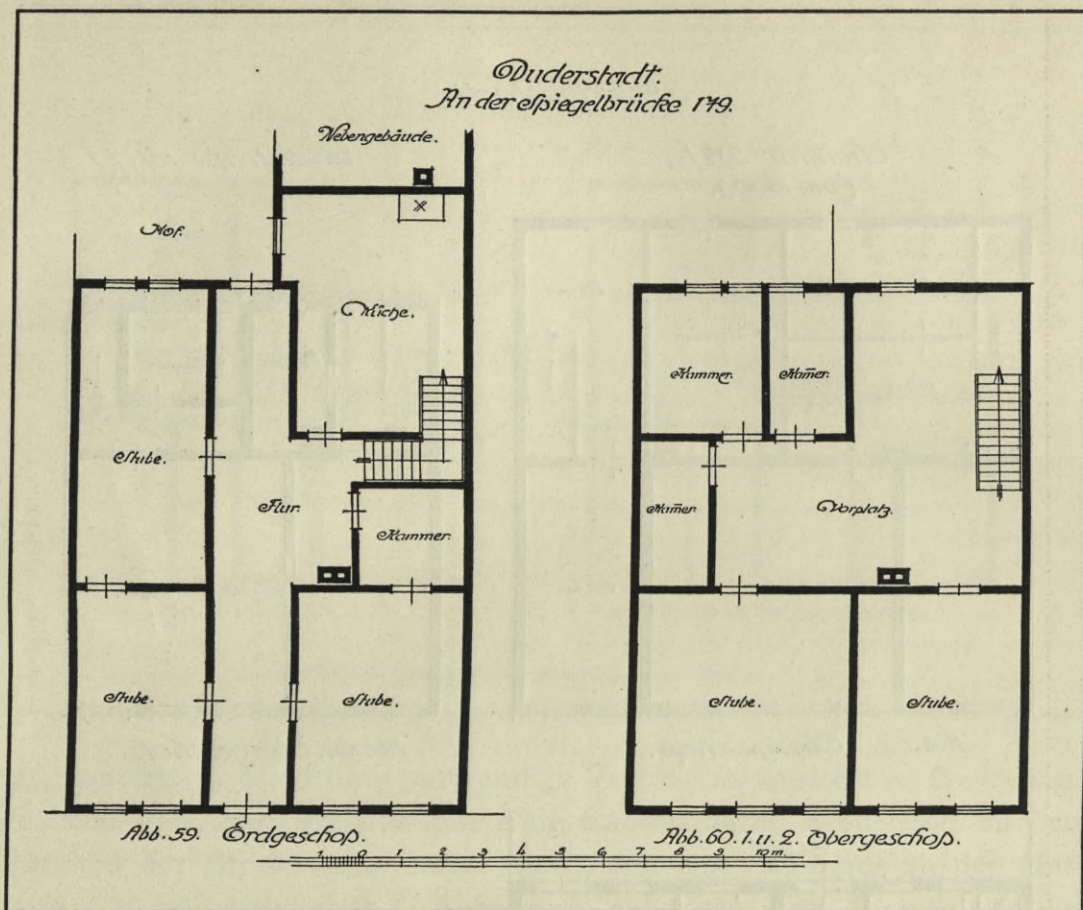


Kammern sich befinden. Die Diele hat also eine Höhe der Wohnstube und der darüber befindlichen Kammern, in unserem Falle 4,60 m i. L. Eine in der Decke der Küchendiele befindliche Luke ermöglicht das Hinaufschaffen von Vorräten in den Dachraum. Heizbar ist hier, wie sonst auch bei allen ähnlichen Anlagen nur die Küchendiele. Aus Abb. 16 ist die Ausbildung der Schauseite ersichtlich, auf die wir der Übersichtlichkeit wegen im nächsten Kapitel näher eingehen werden.

Dieselbe Anordnung zeigen auch die Häuser Abb. 14, 15, 21, wie auch Abb. 17-18.

Wir sehen in dieser Art Anlagen die klare, zweckentsprechende Anordnung der Räume, die den Verhältnissen des Kleinbürgers vortrefflich angepaßt war. Behaglichkeit und eine gewisse Großräumigkeit ist diesen Wohnhäusern nicht abzuspochen. Jeder Raum bekam direktes Licht, genügend Luft. Im Erdgeschoß spielte sich das alltägliche Leben ab, und von diesem vollständig abgesondert, im Zwischengeschoß, befinden sich die Schlafkammern, die das innere Familienleben in sich aufnahmen. Man kann sich kaum eine entsprechende





Lösung derartiger Anlagen vorstellen. Störend wirkt bloß für unser gegenwärtiges Empfinden die Höhe oder besser gesagt die Niedrigkeit der Wohnräume, welche sich zwischen 1,80 bis 2,25 m i. L. bewegt. Diese geringe Höhe wird wohl am besten damit begründet, daß mit Ausnahme des Küchenherdes keine Heizvorrichtung vorhanden war und die niedrigen Räume gegebenenfalls mit Kohlenpfannen geheizt werden konnten. Als dann in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Kachelofen mehr und mehr Verbreitung fand, wurde das Zwischengeschoß aufgegeben, und an dessen Stelle trat der konsequent durchgeführte Etagenbau mit immer schlankeren Verhältnissen, wie wir dies bei Besprechung der Ausbildung der Schauseiten der Wohnhäuser des näheren ausführen wollen.

Als sich das Bedürfnis nach mehr Räumlichkeiten einstellte, wurde bei Einhaltung des vorgeschilderten Grundrißschemas die Wohndiele



Duderstadt.

Steintor 532/33.  
(um 1600).

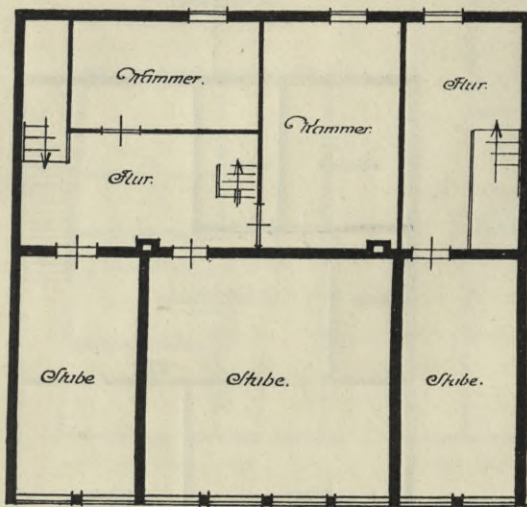


Abb. 62. Obergeschoss.

Backstraße 161 c/d

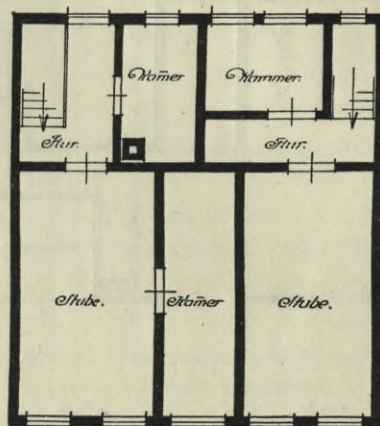


Abb. 64. Obergeschoss.

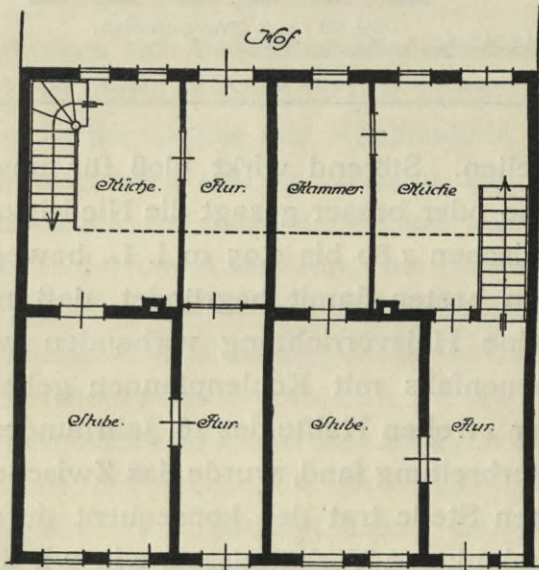


Abb. 61. Erdgeschoss.

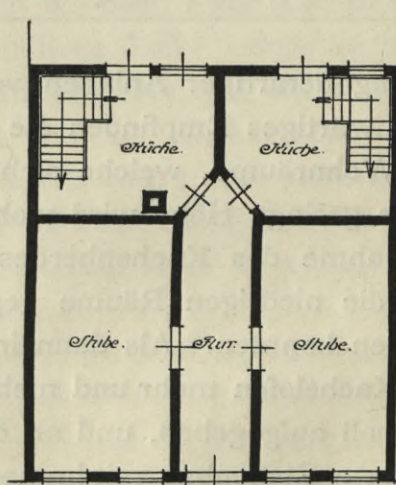
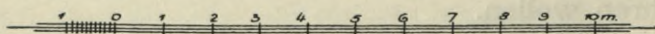
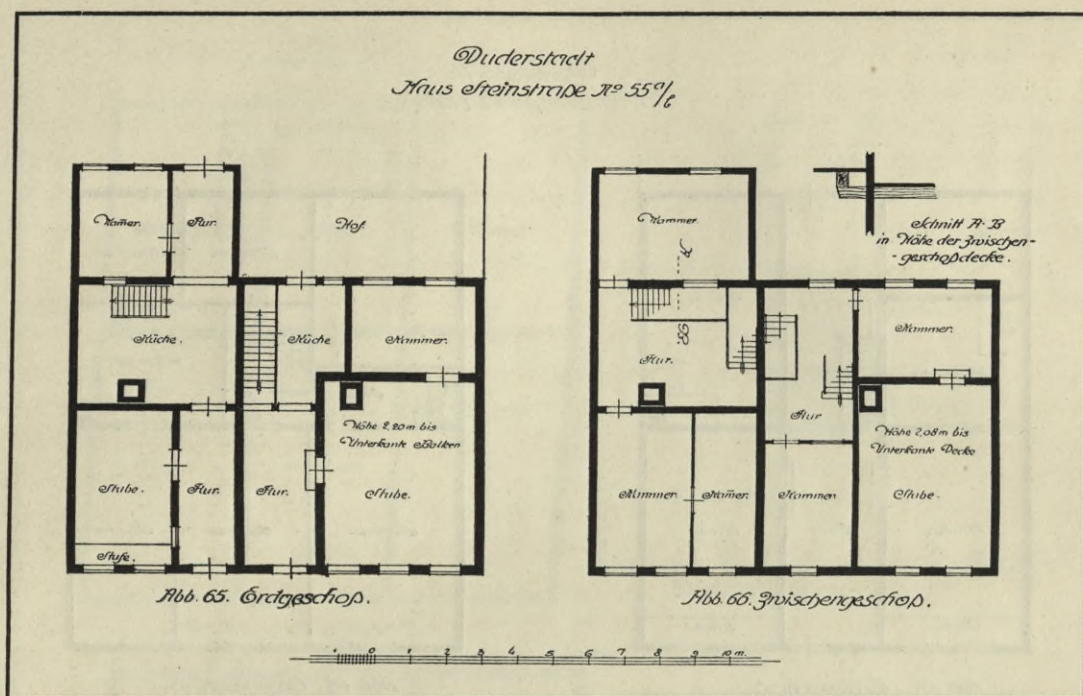


Abb. 63. Erdgeschoss.







auch unterteilt. Die früher notwendige Verbindungsgalerie im Zwischengeschoss gab man auf und ein Flur trat an deren Stelle und zu den Räumen der Straßenseite reihte sich noch eine Kammer an der Hofseite. (Vergl. Abb. 22-25.) Abb. 19-20 zeigt uns eine Anordnung, die derselben Gruppe angehört, bloß mit der Einschränkung, daß hier dem Umstände Rechnung getragen wurde, daß im Erdgeschoss eine Schmiedewerkstatt sich befindet, hier also Flur und Küchendiele zu einem Raum der Werkstatt verschmolz. Abb. 26-27 geben die Ansichten dieses Gebäudes wieder.

Eine andere Lösung desselben Gedankens d. h. also das Schaffen eines Raumes für die Werkstatt ohne wesentliche Änderung der in Rede stehenden Grundrißanlage ersehen wir aus Abb. 28. Hier ist der Eingangsflur, desgleichen der vordere Raum, der diesmal den Laden in sich aufnimmt, und auch die Küchendiele beibehalten worden. Der Raum für die Werkstatt wurde so gewonnen, daß ein Anbau nach dem Hofe zu errichtet wurde, der auch noch einen Teil der Küchendiele in sich faßt.

Die folgende Stufe der Entwicklung ist damit erreicht, daß die Küche einen vollständig für sich abgeschlossenen Raum erhält. Der Flur geht dann einseitig durch und nimmt auch die Treppe in sich auf.



Duderstadt:  
Steinstraße 47 (1663).

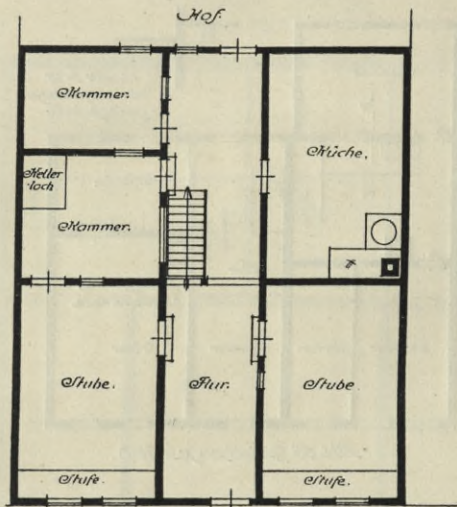


Abb. 67. Erdgesch. .

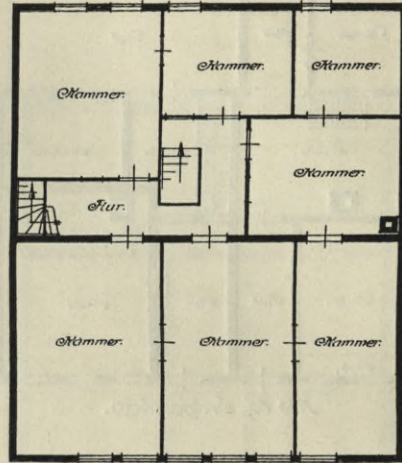


Abb. 68. Obergesch. .

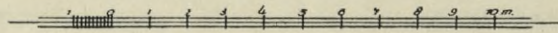


Abb. 29-30 und Abb. 31-33 mögen uns in drei Beispielen diese Anordnung klarlegen. Es ist sehr häufig zu bemerken, daß die Absonderung der Küche, wie auch die Verlegung der Treppe nachträglich durchgeführt wurde.

Dem gleichen System gehört auch das Haus Steintor No. 112 in Duderstadt an, dessen Grundriß wir in Abb. 34-36 und dessen Schau-seite in Abb. 84 bringen. Wir haben es hier mit einem insofern interessanten Fall zu tun, als wir in diesem Hause die manchmal recht verwickelten Besitzverhältnisse der mittelalterlichen Häuser ersehen können. Um dem Nachbar einen direkten Zugang von der Straße nach dessen Hof zu ermöglichen, wurde ihm der rückwärtige Teil des Flures abgetreten. Der derart verkürzte, 3,45 m breite Flur ist bei unserem Hause zum Laden umgebaut. Die nach dem Zwischengeschoß führende Treppe ist hier, um den Ladenraum voll ausnützen zu können, noch in der Küche belassen. Zwischengeschoß und Obergeschoß, welch letzteres hier schon gänzlich Wohnzwecken dient, ist durch Abb. 35-36 klargelegt. Wie die Abtrennung der Küche zu einem selbständigen

Abb. 67-68



Duderstadt:  
Steinstraße 51.

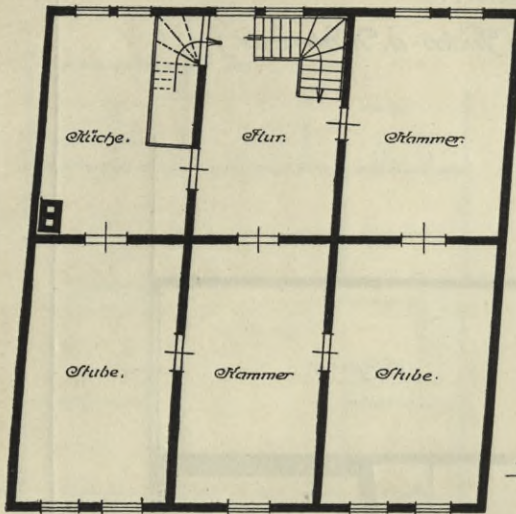


Abb. 70. 1. Obergeschloß.

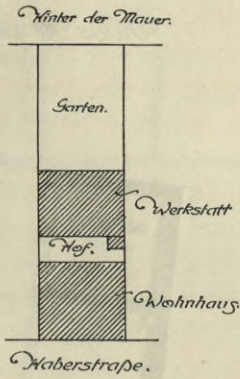
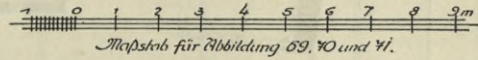


Abb. 71. Lageplan zu Abb. 71.



Maßstab für Abbildung 69, 70 und 71.

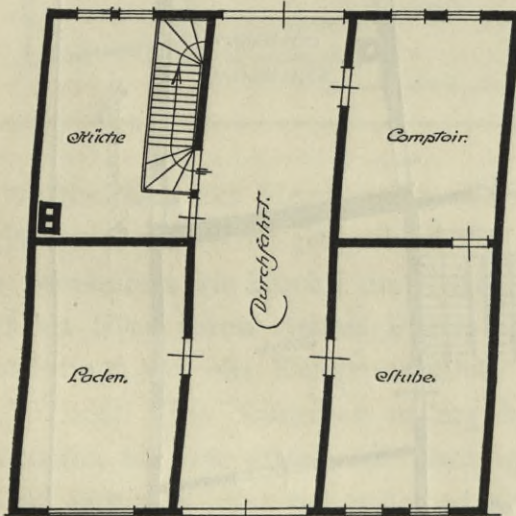


Abb. 69. Erdgeschloß.

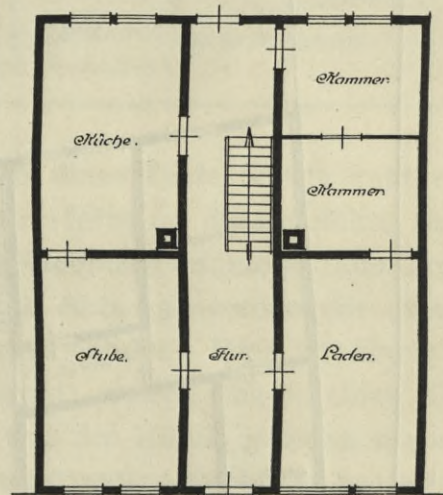
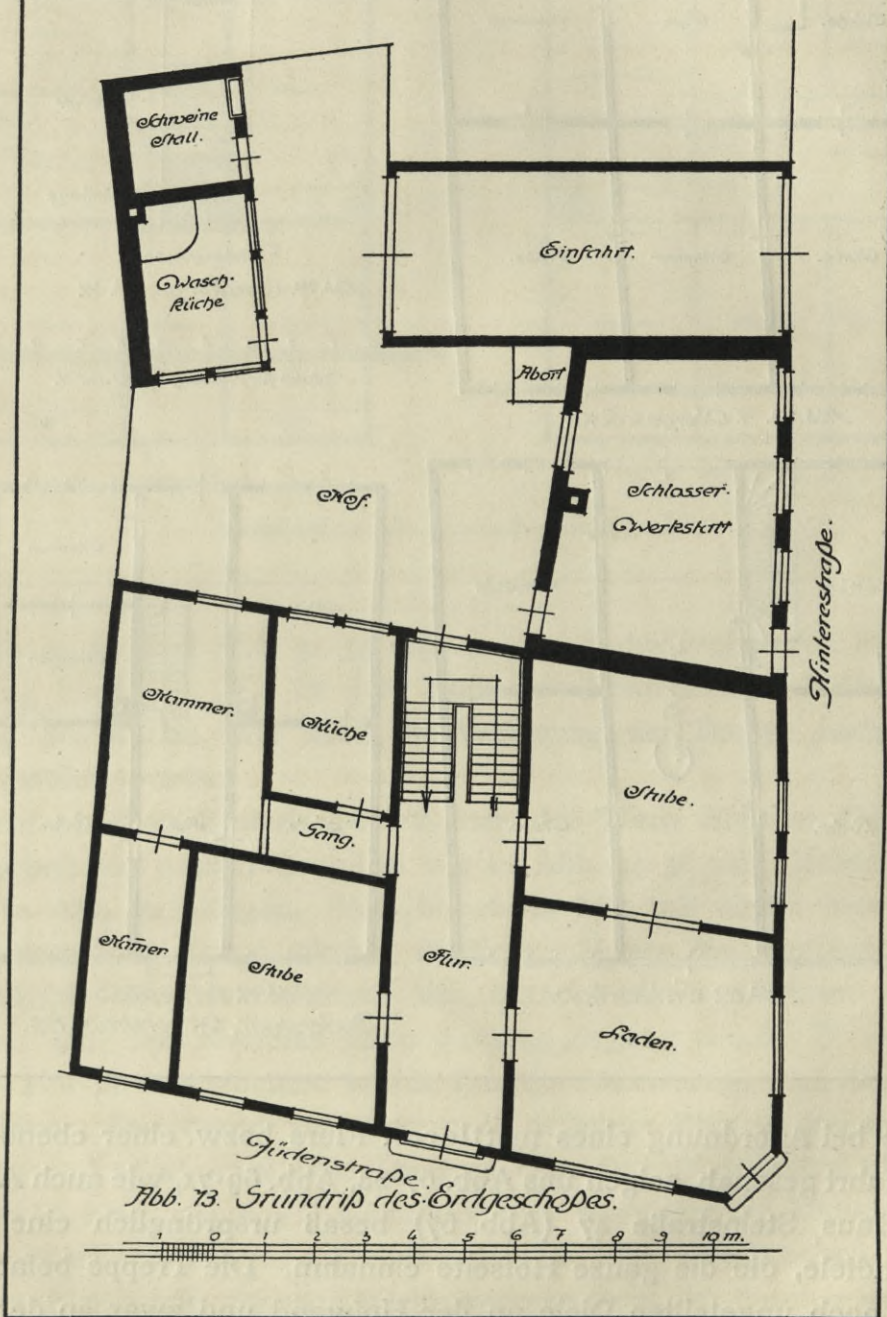


Abb. 71. Erdgeschloß.  
Duderstadt, Haberstraße 125.

Räume bei Anordnung eines mittleren Flurs bzw. einer ebensolchen Durchfahrt geschah, zeigen uns Abb. 67-68, Abb. 69-71, wie auch Abb. 73. Das Haus Steinstraße 47 (Abb. 67) besaß ursprünglich eine große Küchendiele, die die ganze Hofseite einnahm. Die Treppe befand sich in der noch ungeteilten Diele an der Hofwand und zwar an der Seite,

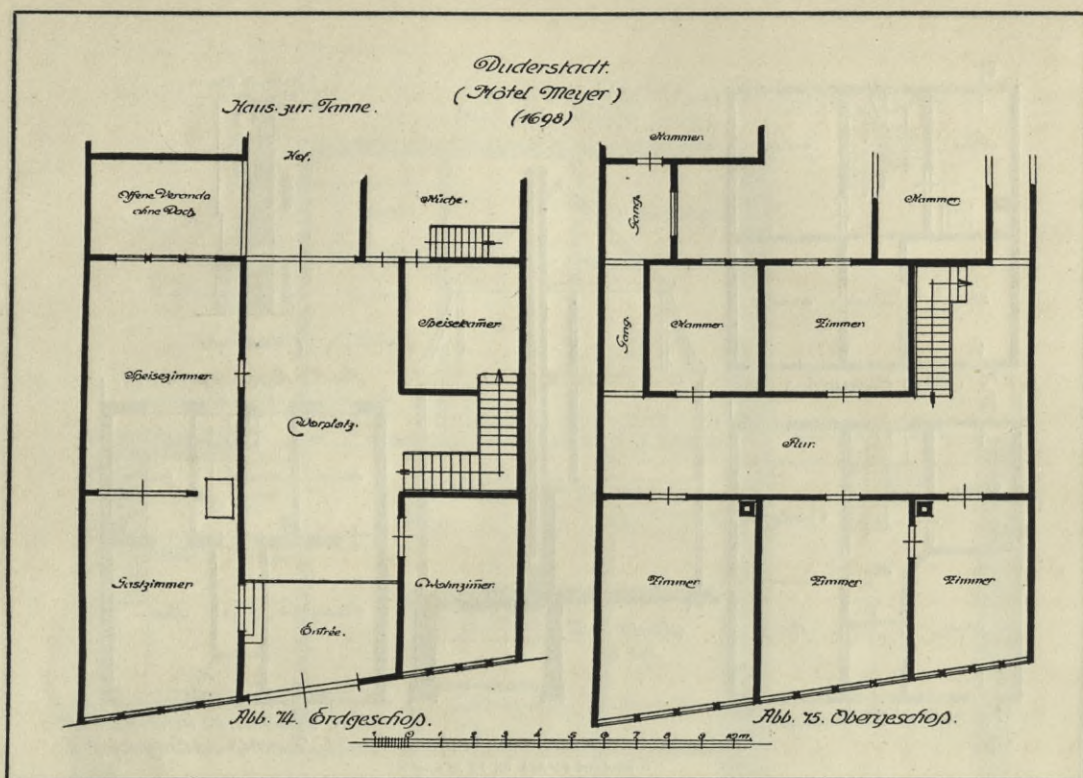


Duderstadt.  
 Haus № 390-392 (Ecke Juden- u. Winterstr.).



Judenstraße.  
 Abb. 73. Grundriß des Erdgeschosses.





an welche sich der Herd lehnt. Durch diese Diele wurde später die Verlängerung des Eingangsflurs bis zur Hofwand durchgeführt, rechts von demselben die Küche und links 2 Kammern angelegt. Die Treppe fand im Flur ihren neuen Platz. Aus Abb. 73 ersehen wir dieselbe Anordnung auf ein Eckgrundstück angewendet. Hier ist hinter der Küche noch eine Kammer untergebracht, welche durch einen Gang zugänglich ist, der durch Abtrennung von der Küche gewonnen wurde.

Daß sich das jetzt behandelte Grundrißsystem auch den besonderen Anforderungen eines Handwerkers sachgemäß anpassen konnte, ersehen wir aus Abb. 38-39. Die Küchendiele mußte hier den Backofen in sich aufnehmen und um vor letzterem genügend Bewegungsfreiheit zu behalten, ist die Treppe in einem Seitenflügel angeordnet. In letzterem befindet sich auch noch die Mehlstube. Das Obergeschoß enthält nur zwei, aber geräumige Stuben an der Straße, während der Flur längs der ganzen Breite sich an der Hofseite erstreckt.

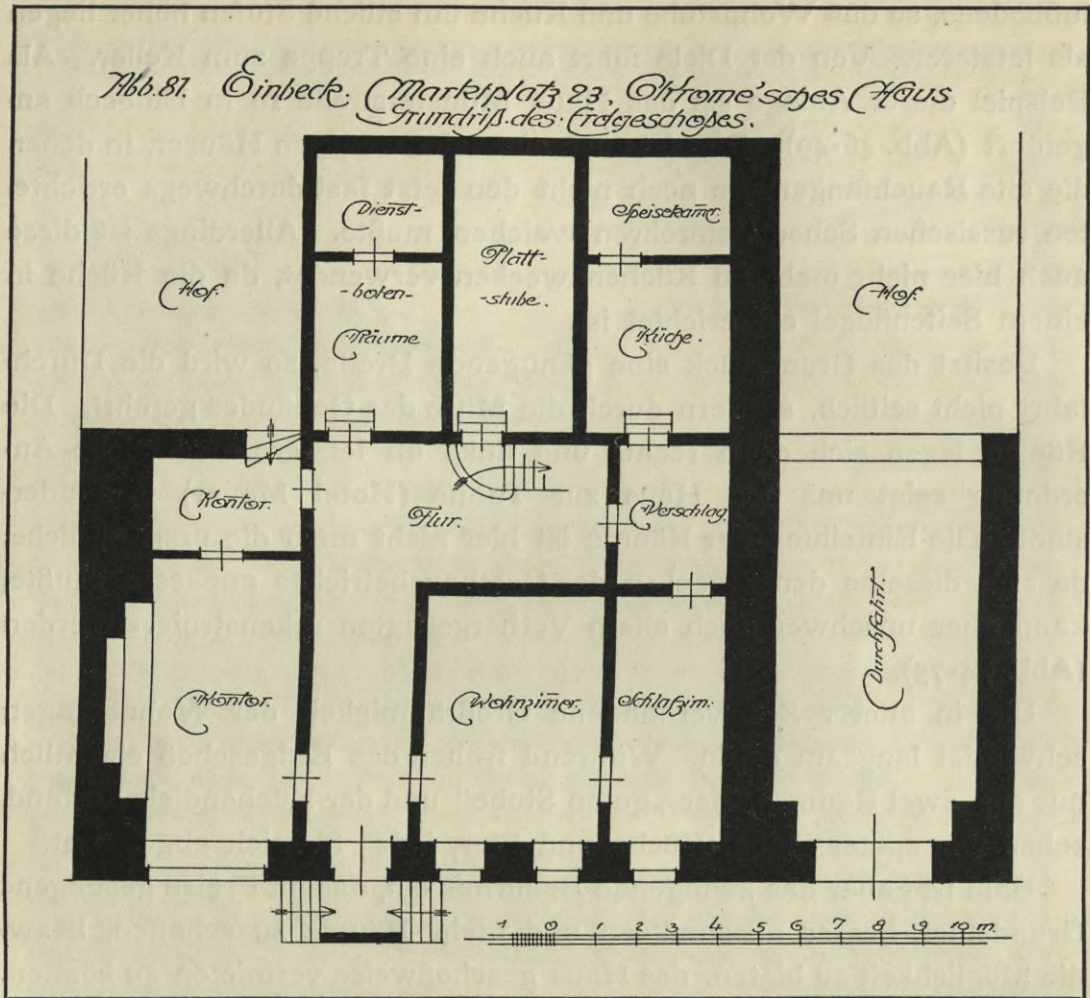
Bei größeren Anlagen, besonders dort, wo die Scheuern nicht im Felde, sondern im Wirtschaftshofe hinter dem Wohnhause sich befinden,







Abb. 81. Einbeck, Marktplatz 23, Oltome'sches Haus  
Grundriß des Erdgeschosses.



Kammer untergebracht sind, zu diesem Zwecke abgetrennt wurde. Der in die Kammer eingezeichnete Schornstein zeigt die Stelle, wo sich der Herd, der später abgerissen wurde, in der ungeteilten Diele befand.

Recht häufig, besonders bei Anlagen mit Braugerechtigkeit, ist die Trennung von Durchfahrt und Eingangsflur nicht vorgenommen. In diesem Falle führt in die seitlich angeordnete Diele ein rundbogig geschlossenes Einfahrtstor, dem an der Hofseite ein gleiches Tor entspricht. (Vergl. Abb. 83.) An diese Diele legen sich dann rechts oder links eine Wohnstube an der Straßenseite und dahinter die Küche an der Hofseite. Fast durchweg sind diese beiden Räume unterkellert. Dieser Keller, der stets aus Bruchsteinmauerwerk gemauert und mit Tonnengewölbe abgeschlossen ist, ragt über das Niveau des Dielen-



fußbodens, so daß Wohnstube und Küche um etliche Stufen höher liegen als letzterer. Von der Diele führt auch eine Treppe zum Keller. Als Beispiel dieser Anlage sei das Haus Münsterstraße 10 in Einbeck angeführt (Abb. 46-49). Dies ist auch eines der wenigen Häuser, in denen die alte Rauchfanganlage noch nicht den jetzt fast durchwegs errichteten russischen Schornsteinrohren weichen mußte. Allerdings ist diese auch hier nicht mehr zu Küchenzwecken verwendet, da die Küche in einem Seitenflügel eingerichtet ist.

Besitzt das Grundstück eine genügende Breite, so wird die Durchfahrt nicht seitlich, sondern durch die Mitte des Gebäudes geführt. Die Räume legen sich dann rechts und links an letztere an. Diese Anordnung zeigt uns das Haus zur Tanne (Hotel Meyer) in Duderstadt. Die Einteilung der Räume ist hier nicht mehr die ursprüngliche, da sich dieselbe den Zwecken des Gasthausbetriebes anpassen mußte, kann aber unschwer nach allem Vorhergesagten rekonstruiert werden (Abb. 74-75).

Die in älterer Zeit vorhandene Großräumigkeit der Wohnanlagen schwindet langsam dahin. Während früher das Erdgeschoß eigentlich nur aus zwei Räumen, der „guten Stube“ und der Küchendiele bestand, sehen wir später Stube, Küche und Flur, jedes für sich abgetrennt.

Bald trat aber das zwingende Bedürfnis ein, das im Preise gestiegene Grundstück besser auszunützen und mehr Räume zu schaffen, bezw. die Möglichkeit zu bieten, das Haus geschoßweise vermieten zu können. Um dies zu erreichen, wurde der Hausflur nur an der Straßenseite angelegt, und der von ihm abgetrennte rückwärtige Teil zur Küche umgestaltet, während der ehemalige Küchenraum zur Kammer wurde. So entstand eine vollständige, aus Stube, Kammer und Küche bestehende Wohnung, die auf engem Raume den beschränkten Verhältnissen genügen mußte. Die im Hausflur angeordnete Treppe ermöglichte es, die im oberen Geschoß befindlichen Räume zu einer besonderen, vermietbaren Wohnung auszubilden. (Vergl. Abb. 40-41.)

Die bisher besprochenen Grundrißformen zeigten uns stets in Richtung der Gebäudetiefe eine Zweiteilung, also zwei Räume hintereinander.

In der einfachsten Form hatten wir einerseits Stube und Küche, andererseits den durchgehenden Flur gefunden. Die Anordnung eines dritten Raumes durch Abtrennung eines Teiles des Flures an der Hof-





Abb. 82. Einbeck, Marktplatz No. 23 (Kromesche Haus).



seite hatte den Nachteil, daß der Hof nur durch diesen Raum, die Küche, zugänglich war. Bei größerer verfügbarer Gebäudetiefe konnte diesem Übelstande derart abgeholfen werden, daß das Durchgehen des Seitenflures durch die ganze Tiefe beibehalten wurde, daß dafür aber letzterem drei Räume hintereinander angelegt wurden, deren mittelster als Küchenraum diente. Hier trat aber der große Nachteil auf, daß die Küche kein direktes Licht bekam. Allerdings trachtete man letzterem derart abzuhelpen, daß die Küche nach dem Flur zu keine Trennungswand bekam, Flur und Küche also bei dieser Anordnung wieder den engen Zusammenhang erhielten, den wir bei der ehemaligen Kücheneindele antrafen. Ein weiteres Hilfsmittel, etwas Licht in dieses zwischengelagerte Gelaß zu bringen, bestand darin, daß in die beiderseits befindlichen Trennungswände Fenster eingefügt wurden, die gewöhnlich breiter als hoch waren. Der spärlich beleuchteten Küche entsprach natürlich im oberen Geschoß eine ebenso beschaffene Kammer. (Vergl. Abb. 50-52.)

Bei größeren Anlagen trat an Stelle des Hausflures unter sonstiger Beibehaltung des Systems die Durchfahrt. Der Fußboden in den längs letzterer angeordneten drei Räumen lag um so viel höher, als der darunter befindliche Keller über das Straßen-Niveau hinausragte. Daß ab und zu eine Kammer oder ein Verbindungskorridor abgetrennt wurde, ändert an der Grundrißform als solcher nichts, zeigt uns dagegen, daß die Bewohner dieser Häuser infolge des Zurückgehens des allgemeinen Wohlstandes bescheidener wurden und ihre Ansprüche an Licht, Luft und Geräumigkeit herabsetzten. (Vergl. Abb. 53-55, Abb. 56-58.)

Eine etwas günstigere Anordnung zeigt uns das Haus an der Spiegelbrücke No. 179 in Duderstadt (Abb. 59-60) insofern, als der zwischengelagerte Raum nicht zur Küche, sondern zu einem Nebenraume (einer Kammer) ausgebildet wurde. Bei diesem Beispiel bemerken wir auch einen mittleren Eingangsflur statt des bis nun vorhandenen seitlichen, dessen Anwendung infolge der Breite des Grundstückes sich von selbst ergab.

Die ehemalige Großräumigkeit schwindet immer mehr und mehr. Immer kleiner und kleiner werden die Räume, immer geringer werden die Ansprüche an Licht und Luftzufuhr in dieselben. Das Zurückgehen des allgemeinen Wohlstandes nach den Schicksalsschlägen des 30jährigen,





Abb. 83. Einbeck, Tiedexerstraße 19 (Blick in die Durchfahrt).



wie auch des 7jährigen Krieges, zwang aber noch zu radikaleren Mitteln; wo einst nur eine Familie wohnte, werden jetzt durch Zweiteilung des Gebäudes Wohnungen für zwei Parteien geschaffen. Abb. 63-64 möge als Beispiel einer solchen Anordnung angeführt sein. Wir haben es hier mit einer nachträglichen Änderung eines Grundrisses zu tun, der ursprünglich im Erdgeschoß aus Eingangsflur und Wohnstube an der Straßenseite, sowie aus Kuchendiele an der Hofseite bestand. Durch Einschubung eines Mittelflures sind zwei Vorderstuben, und einer Trennungswand an der Rückseite zwei Küchen gewonnen worden. Im Obergeschoß befinden sich drei Räume nach vorne und je eine Kammer für jede Wohnung nach dem Hof zu. Bei dieser Grundrißform ist der Umstand maßgebend gewesen, daß im Hause zwei Wohnungen geschaffen werden sollten, deren Räume sich gleichmäßig im Erd- und Obergeschoß befanden, wobei aber der Besitz des Hauses noch in einer Hand war.

Recht häufig ist nun auch der Fall, daß der Besitzer nicht mehr in der Lage war, das ganze Haus als sein Eigentum zu behaupten. Da wurde dann der Ausweg gefunden, daß jede der zwei Wohnungen einen vollständig getrennten Eingang bekam, und eine derselben veräußert wurde. Dies ist der Grund, warum man so oft in unseren drei Städten zwei oder auch mehr Häuser unter einem gemeinsamen Dache findet.

Wir bringen in Abb. 61-62 und Abb. 65-66 Grundrisse zweier Häuser in Duderstadt, aus denen wir die oben geschilderte Einteilung ersehen können. Die Änderungen sind hier gleichfalls später eingefügt. In Abb. 61 ging ursprünglich die Kuchendiele längs der ganzen Hofseite durch beide Geschosse hindurch. Im Obergeschoß befanden sich nur an der Straßenseite Kammern, die durch eine an ihnen entlang laufende Verbindungsgalerie zugänglich waren. Gegenwärtig ist die Kuchendiele unterteilt. Im Erdgeschoß sind an ihrer Stelle zwei Küchen, eine Kammer und ein Flur geschaffen und darüber im Obergeschoß zwei Kammern und je ein Flur für jede Wohnung.

Abb. 65-66 zeigen dieselbe Lösung, bloß sind hier zu einer der zwei Wohnungen durch einen späteren Anbau nach dem Hofe zu zwei übereinander befindliche Kammern geschaffen worden. Dadurch erhalten wir hier den schon besprochenen Fall des Hintereinanders von drei Räumen, deren mittelster die Küche ist.





Abb. 84. Duderstadt, Steintor 112.

Bei allen bisher besprochenen Anlagen fanden wir die Treppe entweder in die Küchendiele oder aber in einen Flur eingebaut. Das Bestreben, für jeden Zweck einen vollständig abgesonderten Raum zu schaffen, führte schließlich dahin, daß die Treppe gleichfalls ihren be-



sonderen Raum, das Treppenhaus, bekam. Die ehemalige Küchendiele zerfällt also in einen nur die unbedingt notwendige Größe besitzenden Flur, ein Treppenhaus und die Küche.

Abb. 76-80 zeigt uns zwei Beispiele dieser Grundrißform. Bei beiden Anlagen ist dem Mittelflur ein Windfang vorgelegt, von welchem einerseits der Laden, andererseits das Wohnzimmer zugänglich sind. Das Treppenhaus liegt in der Verlängerung des Flures an der Hofseite, rechts und links von ihm sind zwei Räume angeordnet: die Küche und die hinter dem Laden befindliche Stube oder Werkstatt. Im Obergeschoß sind an der Straßenseite drei, an der Rückseite außer dem Treppenhaus zwei Räume.

Mit diesem Grundrißschema haben wir die herrschende Wohnhausanlage des 19. Jahrhunderts kennen gelernt, die ja ganz zweckmäßig und klar, aber gleichzeitig furchtbar nüchtern zu nennen ist.

Während den patriarchalischen Lebensformen des Mittelalters die geräumige Küchendiele am besten entsprach, da sich dort das ganze Familien- und Wirtschaftsleben der gesamten Haushaltung konzentrierte, tritt im Laufe der Zeiten eine immer größere Absonderung der Familienmitglieder und Spezialisierung der für verschiedene Zwecke vorhandenen Wohnräume ein. Den Schluß dieser Entwicklungskette bildet dann das moderne Wohnhaus, in dem fast jedes Familienmitglied sein besonderes Zimmer hat, und jeder Tätigkeit ein besonderer Raum entspricht.

Die bisher behandelten Wohnhäuser entsprachen dem kleinen und mittleren Bürger unserer drei Städte. Und zwar sind unter kleinen Bürgern Besitzer von „Buden“, d. h. Häusern, die nur die Weidegerechtigkeit besaßen, zu verstehen, unter mittleren Bürgern die, welchen hierzu noch die Braugerechtigkeit verliehen war. Es fragt sich nun, wie die Wohnungen der den höheren Ständen angehörenden Einwohner beschaffen waren. Wir erwähnten schon zu Anfang dieses Kapitels, daß wir nur zwei Vertreter dieser Gebäudegattung gefunden haben, von denen einer noch in Gandersheim vorhanden ist, während der andere in Einbeck vor kurzer Zeit durch einen Brand zerstört, gegenwärtig abgebrochen wird.

An dem Hause in Gandersheim (Marktplatz No. 8/239 Abb. 1 und Abb. 37) ist an der Schwelle des vorgekragten Geschosses folgende Inschrift in gotischen Buchstaben zu lesen: „Anno domin. millesimo





Abb. 85. Duderstadt, Steinstraße 55 (um 1550).



quadringentesimo septuagesimo tertio Johannes Stemman praesentis domus se fecit opificem paratissimum quendam per Hermann Müller artificem libertissimum.“ Das Haus ist also im Jahre 1473 von Johann Stemman durch den Meister H. Müller erbaut worden.

Der Umstand, daß in den beträchtlich starken und massiven Zwischenwänden ca. 40 cm im Geviert messende Öffnungen ungefähr in Kopfhöhe vorhanden sind, wurde dahin gedeutet, daß dies Gebäude einst ein Gefängnis war. Es ist ja möglich, daß mit Erstarkung der städtischen Verwaltung diese das Haus übernahm und zu ihren Zwecken umgestaltete. Jedenfalls beweist uns die Inschrift, daß die Anlage ursprünglich Wohnzwecken diene.

Der Grundriß des Hauses ist im Laufe der Jahre derartigen Veränderungen unterworfen gewesen, daß er von der ursprünglichen Anlage nichts mehr zeigt. Gegenwärtig führen zwei Eingänge in zwei getrennte Wohnungen des Erdgeschosses. Die Wohnung, die durch die spitzbogig geschlossene Eingangstür zugänglich ist, besitzt einen mittleren, durch die ganze Gebäudetiefe durchgehenden Flur. Rechts und links von demselben reihen sich vorne je eine Stube, dahinter eine Küche und die Treppe bzw. eine Kammer an. Die von der anderen Eingangstür zu erreichende Wohnung hat einen durchgehenden Seitenflur, an den sich wieder Stube und Küche anlegen.

Die oberen Geschosse besitzen die gleiche Einteilung, nur entsprechen hier den vorderen Teilen der Erdgeschoßflure auch Stuben.

Ursprünglich wird wohl nur eine Eingangstür, die spitzbogige, vorhanden gewesen sein. Diese führte in eine große Halle. Ob dieselbe das ganze Erdgeschoß einnahm und die Kammern erst in Zwischengeschoßhöhe in die Halle an der Straßenseite eingebaut waren, oder ob eine Trennungswand, entsprechend dem ersten Ständer der rechts von dem Eingang bis zur Sohlbank der Erdgeschoßfenster hinunterreicht, schon ursprünglich vorhanden war, also das Erdgeschoß aus einer seitlich durchgehenden Halle, und daran anschließenden 1-2 Räumen bestand, läßt sich jetzt schwer bestimmen. Diese Halle dürfte von den über der Tür befindlichen Fenstern beleuchtet worden sein. Die im Erdgeschoß jetzt vorhandenen Fenster links vom Eingang sind spätere Zutaten.

Daß die Halle die ganze Höhe des massiven Geschosses einnahm, während rechts von derselben über dem Erdgeschoß ein Zwischenge-





Abb. 86. Duderstadt, Haberstraße 228 (um 1550).

schoß schon ursprünglich vorhanden war, ist aus der Schauseite zu ersehen, da rechts von dem vorerwähnten Ständer für die Fachwerkeinstellung des Zwischengeschosses eine Schwelle angebracht ist, die uns die Zwischenteilung klar kenntlich macht.



Im vorgekrugten Obergeschoß werden sich, analog anderen Anlagen, die Vorratsräume befunden haben.

Das Äußere des Gebäudes (Abb. 37) zeigt im allgemeinen dieselbe Hauptteilung, wie wir sie bei allen Häusern der älteren Zeit hier finden: ein hohes Untergeschoß und ein niedriges vorgekrugtes Obergeschoß, wobei allerdings das erstere massiv ist, dies aber mit der Beschränkung, daß der rechte Teil des Zwischengeschosses, gleichwie das Obergeschoß aus Fachwerk gebildet ist.

Die Eingangsöffnung ist in schlichten spätgotischen Formen gehalten und spitzbogig geschlossen.

Die vorgekrugten Balken des Obergeschosses werden von in Segmentbogenform ausgeschnittenen Kopfbändern unterstützt. Einige derselben zeigen noch in der Fläche des Bogens die in der gotischen Periode häufigen Fratzenköpfe ganz flach ausgeschnitzt. Die Balkenköpfe selbst sind ganz glatt und besitzen dadurch, daß sich die Kopfbänder ohne jedwede besondere Betonung mit ihrer Bogenfläche unmittelbar an sie anschmiegen, gar keine Selbständigkeit. Die Saumschwelle, oben und unten mit Rundstab begrenzt, ist mit der schon erwähnten Inschrift geschmückt, die schon vier Gefache vor dem Ende der Schwelle endet. Ständer und Riegel sind ganz schmucklos geblieben. Ein kleines aus dem vollen Holze ausgearbeitetes Profil läuft längs der Brustriegel unter den Fenstern durch. Bloß der Eckständer und das Kopfband darunter, wie auch die beiden darüber befindlichen sind reicher gegliedert und sind durch Figuren sehr naiver Ausführung ausgezeichnet. Die Figur des Eckständers, der im übrigen bedeutend breiter ist, als die anderen, trägt in jeder Hand einen Wappenschild. Es ist noch zu bemerken, daß die Holzstärken verhältnismäßig geringe sind.

Die Ausbildung dieses Hauses zeigt also einen derartigen Reichtum, daß wir dasselbe unbedingt als das Wohngebäude eines vornehmen Geschlechts ansehen müssen, und dies um so mehr, als die massive Ausführung des Erdgeschosses in dieser Gegend ganz außergewöhnlich ist.

Das zweite Patrizier-Haus, das am 6. August 1906 vom Feuer zerstört wurde, stand in Einbeck am Marktplatz No. 23.<sup>1</sup> (Vergl. Abb. 81-82.)

<sup>1</sup> Vergl. zu folgendem: Ein altes Einbecker Patrizierhaus v. W. Feise im Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend. 1907.





Abb. 87. Einbeck, Maschenstraße 3-5 (um 1560).



Es ist dies eines der wenigen privaten Gebäude, von denen die geschichtlichen Nachrichten etwas reichlicher fließen. An einem Steine, der in die Mauer unter der Durchfahrt eingelassen war, war folgendes zu lesen: „Anno Christi 1317 Hans de Junge hasce funditus de novo extruxit aedes quas ao. 1540 igne consumptas divinae commendans tutioni reparavit Georgius Georgii f. a. Dassel ao. 1600.“ Hans von Junge hat also im Jahre 1317 dieses Gebäude von neuem von Grund auf wieder erbaut, im Jahre 1540 ist es durch Feuer zerstört und im Jahre 1600 hat es Georg von Dassel, Georgs Sohn, wiederhergestellt, es dem göttlichen Schutze empfehlend.

Wir ersehen aus der Inschrift auf dem vorerwähnten Steine daß das Haus 1317 „von neuem“ erbaut wurde. Die ursprüngliche Anlage muß also noch vor der Stadtwerdung Einbecks (in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts) bestanden haben. Dieser Wiederaerbauer des Hauses Hans Junge (Johannes Juvenis) stiftete um das Jahr 1329 eine goldene Messe in der Kirche der Neustadt von Einbeck. In der bezüglichen Urkunde, die sich im Stadtarchiv befindet, wird das Haus als „steinernes Haus“ benannt. Dies ist ein Zeichen dessen, daß das Gebäude unter den durchweg herrschenden Fachwerkbauten eine besondere Ausnahmestellung einnahm. Es wird allerdings gelegentlich noch ein steinernes Haus an der Tiedexerstraße, wie auch ein solches am Markte in Einbeck genannt,<sup>1</sup> die aber leider nicht mehr nachzuweisen sind.

Laut Harland<sup>2</sup> hat der Wiederaerbauer des Steinhauses fünf Brüder und eine Schwester Mya oder Maria gehabt, die mit dem Einbecker Patrizier Hermann von Dassel vermählt war. Nachdem alle sechs Söhne dieses Hauses kinderlos gestorben waren, fielen sämtliche Junge'schen Besitzungen an die Mya und damit an die Familie Hermann von Dassels.

Der ungeheure Brand am Jakobitage (25. Juli) 1540, der die ganze Stadt, Kirchen, Rathaus und Bürgerhäuser einäscherte, verschonte auch das steinerne Haus nicht. Laut Harland sind zwei hohe Mauern und die Fundamente erhalten geblieben, die beim Neubau wieder benutzt wurden. Da der Platz 60 Jahre nach diesem Brande un bebaut blieb, war das Haus bei der im Jahre 1549 ausgebrochenen verheerenden

<sup>1</sup> Vergl. Feise, Ein altes Einbecker Patrizierhaus, a. a. O.

<sup>2</sup> Harland, Geschichte der Stadt Einbeck, a. a. O.





Abb. 88. Einbeck, Tiedexer Weg 46 (um 1560).

Feuersbrunst nicht beteiligt. Durch die langjährige Abwesenheit der Dassels aus Einbeck entstand zwischen diesen und der Stadt wegen einer Stiftung ein Streit, der 1596 mit einem Vergleich endete, laut welchem sich die von Dassels unter anderem verpflichteten, die wüsten Grundstücke wieder zu bebauen. Gleichzeitig wurde auch bestimmt, daß die Dassels, falls sie auf dem Platze ihrer beiden Wohnhäuser



ein einziges errichten wollten, doppelte Bürgerpflicht davon leisten sollten. Im Jahre 1600 baute dann Georg von Dassel, offenbar auf dem Grund und Boden der beiden alten Häuser, das steinerne Haus wieder auf. Der 30jährige Krieg hatte keine schlimmen Folgen für das Haus. Am 24. März 1632 bezog der kaiserliche General Pappenheim, nachdem sich ihm die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, das Dassel'sche Haus als sein Quartier.

Nachdem das Gebäude fast zwei Jahrhunderte im Besitze derer von Dassel war, wurde es im Jahre 1803 an den Senator J. W. Krome verkauft, bis schließlich das „Krome'sche Haus“ am 6. August 1906 einer Feuersbrunst zum Opfer fiel.

Betrachten wir den Erdgeschoß-Grundriß des Gebäudes (Abb. 81), so finden wir einen tiefen Mittelbau und beiderseits je einen fast halb so tiefen Seitenbau. Der in den Hof hineinragende Bauteil des Mittelbaues ist spätere Zutat, liegt zwei Stufen höher und enthält die Wirtschaftsräume. Die ursprüngliche im Jahre 1600 errichtete Anlage ging also bloß in der Tiefe der Seitenbauten durch.

Wenn wir annehmen, daß die Kontorräume, wie auch der Verschlag, spätere Abtrennungen bedeuten, so haben wir es hier mit einer Grundrißform zu tun, die wir schon im Klein-Bürgerhaus besprochen haben: das Erdgeschoß bestand aus der großen Diele und ein oder zwei Stuben an der Straßenseite. Von der Diele führte eine steinerne Treppe zum Keller und eine hölzerne Treppe zu den zwei Obergeschossen. In letzteren befanden sich die Räume an der Straßenseite und ein Längsflur an der Hofseite, von dem über der Durchfahrt die Küche abgetrennt war.

Die Schauseite des Gebäudes hat den Charakter des beginnenden 17. Jahrhunderts. Das rundbogig geschlossene Fenster des Erdgeschosses zeigt uns, wo einst die Einfahrt in die ursprüngliche Diele war, deren Fußboden demnach früher im Erdgeschoß-Niveau lag. Das rundbogige Fenster wird wohl auch noch aus der Zeit vor 1317 stammen, während das spitzbogig geschlossene Durchfahrtstor aus dem Jahre 1317 sein dürfte.

Die schlichte Nebeneinander-Reihung der Fenster, das starke Betonen der Horizontalen durch durchlaufende Gurt- und Fenstergesimse, die steinerne Freitreppe, das massige Dach gaben dem Hause eine gewisse selbstbewußte Behäbigkeit. Es ist schade um diesen alten Zeugen der alten Geschichte einer alten Stadt!



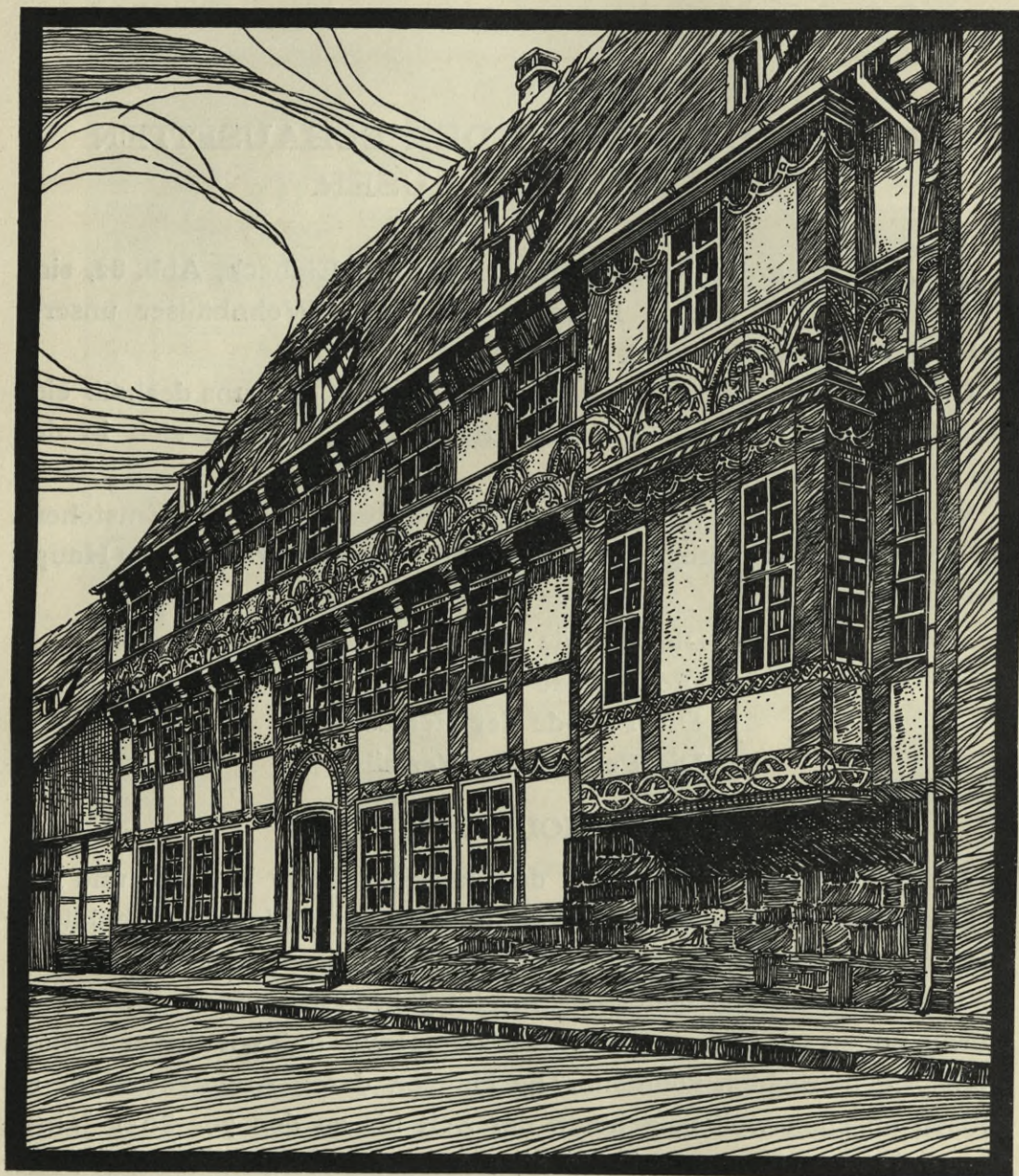


Abb. 89. Einbeck, Steinweg 9 (1548, Erker später).



## IV. DIE AUSBILDUNG DER SCHAUSEITEN DER WOHNHÄUSER.

Mit Ausnahme des Krome'schen Hauses in Einbeck, Abb. 82, sind sämtliche für uns in Betracht kommende Wohnhäuser unserer drei Städte in Holzfachwerk errichtet.

Die stilistische Entwicklung ihrer Architektur gibt uns deshalb eine Geschichte der Ausbildung des Holzfachwerks, wie sie sich in den drei Orten gestaltet hat.

Wir wollen hierbei tunlichst die zeitliche Reihenfolge des Entstehens der einzelnen Stilrichtungen einhalten und unser Material in vier Hauptperioden gruppieren:

1. Die Periode der Gotik.
2. Die Periode des Mischstils.
3. Die Periode der Renaissance.
4. Die Periode des Verfalls.

### I. DIE PERIODE DER GOTIK.

Die großen Feuersbrünste in den Jahren 1417 zu Einbeck und 1424 in Duderstadt begründen es, daß die ältesten vorhandenen Wohnhäuser aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen.

Da der größte Teil Gandersheims im Jahre 1580 vom Feuer zerstört wurde, finden wir in dieser Stadt fast kein Haus, daß wir dieser Periode angehörig betrachten könnten. Die Häuser, deren Architektur wir als gotisch ansehen wollen, gehören der Zeit bis zu den 70—80er Jahren des 16. Jahrhunderts an. Es ist dies also eine Zeit, zu welcher in der Steinarchitektur die Renaissance schon zur Herrschaft gelangt war. Daß im Holzfachwerk die Gotik, der par excellence „germanische Stil“ in dieser Zeit noch ihre volle Kraft entfalten konnte, liegt daran, daß die Renaissance von italienischem Boden zu uns gelangend die Archi-





Abb. 90. Einbeck, Detail aus der Münsterstraße (um 1560).

tektur des Steinbaues ist und dem Holzcharakter direkt widerspricht. Der Stil der Gotik zeigt sich bei unserem Fachwerkbau nicht nur in der Anwendung gotischer Schmuckformen, sondern auch, und dies hauptsächlich, in der strengen Durchführung bzw. Betonung des Konstruktionsprinzips. Das Wesentliche war die Konstruktion, diese wurde stets zum Ausdruck gebracht. Die Schmuckformen dienten nur dazu, die Konstruktion stärker zu betonen, nie aber sie zu verdecken. Wir wollen deshalb in diese Gruppe auch die Häuser aufnehmen, die fast gar keine Schmuckformen aufweisen, aber durch die ganze Art und Weise ihres Aufbaues dem gotischen Konstruktionsprinzip entsprechen. (Vergl. Abb. 84, 85.)



Sämtliche Häuser dieser Periode besitzen die gemeinsame Eigenschaft, daß Erd- und Zwischengeschoß einheitlich in eine Fläche zusammengefaßt sind, auf der das kräftig vorschießende Obergeschoß aufruhet.

Auf einem etwa 0.30-1 m hohen steinernen Sockel liegt die Schwelle von etwa 0.30-0.45 m Höhe und 0.15-0.18 m Stärke. In letztere sind die in Höhe des Erd- und Zwischengeschoßes durchgehenden im Mittel etwa 0.24 m breiten Ständer eingezapft. Den Übergang zum vorschießenden Obergeschoß bilden die die vorkragenden Balkenenden stützenden Kopfbänder, wie auch die zwischen ihnen befestigten Füllbretter. Auf den vorgekragten Balkenenden ruht die Saumschwelle, auf der die Ständer des Obergeschoßes stehen. Da das Dach, welches hier mit seiner Traufkante regelmäßig parallel mit der Gebäudeflucht läuft, stets über die Wandfläche vorschießt, ist als oberer Abschluß des Obergeschoßes dasselbe Motiv der Kopfbänder und der dazwischen liegenden Füllbretter wiederholt, wie beim Übergang zur Fläche des Obergeschoßes. Den Abschluß findet dieser Aufbau in dem hohen, massigen und nie gegliederten Dache.

Betrachten wir die Häuser dieser Periode, so fällt uns vor allem die Klarheit und Strenge der Linienführung auf. (Vergl. Abb. 10, 16, 21, 26, 27, 84, 85, 86, 88.) Dies offenbart sich dadurch, daß die Vertikalen (Ständer) und die Horizontalen (Schwellen, Brust- und Sturzriegel der Fenster) durch das ganze Gebäude durchgehen. Wo dies jetzt nicht der Fall ist, haben wir es regelmäßig mit nachträglichen Veränderungen zu tun.

Die zweite uns ins Auge fallende Eigenschaft ist eine gewisse selbstbewußte Behäbigkeit, deren Grund wir wohl dem Umstande zuschreiben dürfen, daß die Fensterbrüstungswände verhältnismäßig recht hohe sind (etwa 1,20 m), und die darüber befindlichen Fenster infolge der Niedrigkeit der Räume gedrückte Verhältnisse aufweisen, ferner, daß das Holzwerk der Konstruktionsglieder bedeutende Breiten besitzt. Leider ist dieser Eindruck häufig durch Einfügung moderner Fenster- und Türöffnungen, besonders aber durch Ladenausbauten zerstört.

Auf die Einzelheiten übergehend, wollen wir jetzt die Ausbildung der Konstruktionsglieder, wie auch die der Fenster- und Türöffnungen unserer Betrachtung unterziehen.





Abb. 91. Einbeck, Detail von Brothaus in der Münsterstrasse (um 1550).

a) DIE TRAGENDE GLIEDER.

1. Die Schwellen.

Von der Grundschwelle, die, wie vorhin bemerkt, stets auf einem Steinsockel ruht und beträchtliche Stärken aufzuweisen hat, ist nichts Wesentliches zu verzeichnen. Sie blieb immer vollständig schmucklos.

Dagegen hat die Saumschwelle, die die Ständer des vorschießenden Geschosses aufnimmt, fast immer eine mehr oder minder reiche Behandlung erfahren. Ihre große Fläche, die an einer ins Auge springenden Stelle des Hauses entlang ging, hat schon in frühester Zeit die mittelalterlichen Baumeister zu den wechselvollsten Schmuckformen angeregt. Ob hierbei das bandartig, längs der ganzen Fläche fortlaufende Ornament jünger oder älter ist, als das den Ständern und Balkenköpfen entsprechend in einzelne Teile zerfallende, ist schwer zu



sagen. Bei den von uns gebrachten Beispielen ist das erstere bedeutend häufiger vertreten und auch scheinbar die ältere Schmuckform. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir es hier nur mit wenigen Resten einer reichen Bautätigkeit zu tun haben, die ein bestimmtes Urteil über Alter und Ausdehnung einzelner Ornamente nur beschränkt zulassen.

Daß die Saumschwelle ab und zu auch ganz schmucklos geblieben ist, rührt wohl daher, daß diese Häuser häufig nach großen Feuerbrünsten entstanden sind, die Erbauer also oft nicht in der materiellen Lage waren, an ihren Bauten größeren Reichtum zu entfalten, dagegen das größte Interesse hatten, das Haus möglichst rasch fertig zu bekommen. (Vergl. Abb. 85.)

Immerhin sind diese Beispiele ganz unbearbeitet gebliebener Saumschwellen selten. Bei den einfachsten Ausführungen ist die Fläche derselben mit einigen aus Variationen von Rundstäben und Hohlkehlen bestehenden Profilen belebt, die dem Holzcharakter entsprechend flach gehalten sind. (Abb. 16, 26-27.)

Das durchlaufende Spruchband finden wir an Häusern dieser Periode hier noch nicht. Eine reichere Form der bandartigen Ausschmückung zeigt die Schwelle des Hauses Tiedexer Weg 46 in Einbeck. Hier sind sich überschneidende Stichbogen, die in die Fläche der Schwelle flach eingeschnitzt sind, fortlaufend angeordnet. (Abb. 88.)

Wird die Teilung der Ständer auch an der Schwelle berücksichtigt, geschieht dies in der einfachsten Form durch eine hohlkehllartige Abfasung der unteren Schwellenkante, die sich in Kreis- oder schräger Form zwischen je 2 Balkenköpfen verläuft. (Abb. 10.)

Dasselbe Motiv, beiderseits mit Viertelstäben eingefast, zeigt Abb. 84. An dem Hause Haberstr. 228 in Duderstadt (Abb. 86) finden wir nebst der den einzelnen Gefachbreiten entsprechenden Auskehlung über dieser noch einen durchlaufenden Rundstab angeordnet. Es ist dies also eine Verbindung beider Arten der Ausbildung der Saumschwelle. Eine andere Form des in einzelne Teile zerfallenden Schwellenornamentes besitzt das Haus Petersilienwasser Nr. 5 in Einbeck (Abb. 21). Hier ist der untere Teil der Schwellenfläche mit flachen Hohlkehlen und Viertelstäben gegliedert, die über den Balkenköpfen derart gegen eine schräg gestellte Linie sich totlaufen, daß an dieser Stelle eine auf die Spitze gestellte Dreieckform entsteht.





Abb. 92. Einbeck, Steinweg 14 (1567).

## 2. Die Ständer.

Zwischen Schwelle und Rahmenholz sind in gleichen Zwischenräumen die Ständer eingespannt. Ihre Höhe in den unteren Geschossen ist recht beträchtlich, da sie in ganzer Höhe des Erd- und Zwischengeschosses durchgehen. Ihre Breitseite ist gewöhnlich bedeutend größer



als ihre Stärke. Trotzdem sie also dem Holzschnitzer eine bedeutende Fläche boten, wurden sie in dieser frühen Zeit stets ganz schmucklos gelassen. Ab und zu kam es allerdings vor, daß über die Ständer hinweg Profile geführt wurden, die zur Ausschmückung der Brustriegel dienten. (Abb. 26.)

Dagegen wurden die Eckständer infolge ihrer ins Auge springenden Lage mehr bevorzugt. An dem Hause Marktstraße 8/239 in Gandersheim (Abb. 1 u. 37) wurde in der Diagonale des Eckständers eine ganz handwerksmäßig ausgeführte Figur, in jeder Hand ein Wappenschild haltend, in Hochrelief ausgeschnitzt und darüber eine kleine vierkantige Säule mit stark ausladendem Kapitell aus dem Ständer ausgearbeitet, auf dem das Rahmholz ruht.

Abb. 26 zeigt uns ein Beispiel der Ecklösung, die in der in Niedersachsen gewöhnlichen Art geschah, daß über dem kräftigen Eckständer drei Kopfbänder angeordnet wurden, von denen zwei senkrecht zur Wandrichtung, das dritte in die Diagonale gestellt sind. Diesen Kopfbändern entsprechen im Obergeschoß drei Ständer mit je einem Kopfbande.

### 3. Die Rahmen.

Dieser Konstruktionsteil hat die Funktion, die Ständer zusammenzuhalten und die Balkenlast aufzunehmen. Häufig dient das Rahmenholz auch als oberer Abschluß der Fenster. Eine Dekorierung wäre an dieser Stelle, die stets im Schatten lag, überflüssig gewesen und unterblieb deshalb.

### 4. Die Balkenköpfe.

Da bei der niedersächsischen Bauart die Dachtraufe in der Richtung der Straßenflucht lief und die Balken senkrecht hierzu gelegt wurden, wurde die Auskragung des Obergeschosses in konstruktiv einwandfreier Weise dadurch erreicht, daß die Balken über die Gebäudeflucht hinausragten. Nur bei beiderseitigen Auskragungen an Eckhäusern mußten einerseits Stichbalken verwendet werden.

Die sichtbaren Hirnholzflächen der Balkenköpfe werden bei einfachster Behandlung nach unten abgerundet. Eine etwas reichere Behandlungsart, die bei Häusern dieser Periode fast durchweg angewandt ist, besteht darin, daß der obere Teil des Hirnholzes als senkrechte





Abb. 93. Gandersheim, Alte Gasse 2 (Portal aus dem Jahre 1582).



Platte glatt gelassen ist, während der untere Teil als Viertelstab zwischen zwei Plättchen ausgebildet wird, wobei die Kanten des Viertelstabes gewöhnlich abgefast wurden.

## 5. Die Kopfbänder.

Der starken Auskragung des Obergeschosses in der gotischen Periode entsprachen kräftige Kopfbänder, die die Last der Balkenenden und des darauf ruhenden Geschosses aufzunehmen und auf die Ständer überzuleiten hatten. Ihre Gestalt ist bei allen dieser Zeit angehörenden Häusern die gleiche. Ihre drei Flächen bilden eine Dreieckform. Ihre vertikale Seite legt sich an die Ständerfläche an. Die obere Seite zapft sich mit horizontaler oder schräg nach oben gerichteter Einschnittfläche in den vorkragenden Balken ein. Und schließlich ist die vordere Ansichtsfläche immer in Segmentbogenform ausgebildet. Diese konkave Fläche endet unten stets mit einigen zierlichen aus Rundstab zwischen zwei Hohlkehlen oder aus ganz flachen abgefasten Plättchen bestehenden Profilen. Letztere sind bei den älteren Beispielen aus der Fläche der Ständer ausgearbeitet; der so gebildete Ansatz wirkt dann als Auflager des Kopfbandes. Die konkave Ansichtsfläche bekommt in einfachster Ausführung abgefaste Kanten und bleibt sonst ganz glatt. Gewöhnlich wird aber diese Fläche durch ein aus Viertelstab zwischen zwei Hohlkehlen gebildetes Profil in zwei Teile geteilt, das in der früheren Zeit dieser Periode schräg nach abwärts gerichtet ist, während es später horizontal läuft.

Das Haus Marktplatz Nr. 8/239 in Gandersheim besitzt, wie wir bei dessen Besprechung erwähnten, Kopfbänder, aus deren Fläche Fratzenköpfe ausgeschnitzt sind. (Abb. 1. Abb. 37.)

### b) DIE VERSTEIFENDEN UND FÜLLENDEN GLIEDER.

#### 1. Die Streben.

Dieser Konstruktionsteil kommt bei unseren Häusern in zwei Formen vor. Die erste ist häufig nur in den Eckgefachen (Abb. 16) oder bei größeren Hausbreiten auch in zwei aneinander stoßenden mittleren Gefachen, (Abb. 27, im Giebel), angeordnet und verbindet die Schwelle mit dem Ständer oder letzteren mit dem Rahmenholz (Windstreben





Abb. 94. Duderstadt, Marktplatz.

oder Kopfstreben). Die gleichzeitige Anwendung beider Streben kommt auch vor. (Abb. 26-27.)

Die zweite Form bilden die vollen Winkelbänder, die nur in dem vorgekragten Obergeschoß verwendet wurden und zur Versteifung dieser Gefache dienten. (Abb. 21, 86.)

Die Flächen beider Arten von Streben sind bündig mit den anderen Konstruktionsgliedern angeordnet und ganz schmucklos gelassen.

## 2. Die Riegel.

Als obere, bzw. untere Begrenzung der Tür- und Fensteröffnungen werden die mit Schwelle und Rahmenholz parallel laufenden Riegel benutzt, die gleichzeitig auch zur Versteifung der Gefache beitragen. Die die Fenster nach unten abschließenden Riegel, die Brustriegel,



gehen in der strengen niedersächsischen Bauweise unserer Häuser regelmäßig längs der ganzen Breite der Front durch. Wo dies jetzt nicht der Fall ist, liegt es daran, daß nachträglich Fenster- oder Türöffnungen angeordnet oder solche vergrößert wurden. Die Riegel bleiben im allgemeinen ebenso, wie die Streben, schmucklos. Ihre Ornamentierung geschieht gegebenen Falles gewöhnlich im Zusammenhange mit der Ausbildung der Tür- und Fensterumrahmungen, die wir bei Besprechung letzterer näher betrachten wollen.

### 3. Die Füllbretter.

Die Unteransicht des vorgekragten Obergeschosses und des Daches wurde durch Einschiebung eines Brettstückes zwischen den Kopfbändern geschlossen, dessen Richtung mit der der letzteren übereinstimmte. Bei den schlichten Klein-Bürgerhäusern werden diese Füllbretter auch einfach, vielleicht mit gemalten Flachornamenten, geschmückt gewesen sein. Reste dieser Ausbildung sind hier nicht zu finden, ebenso auch keine Spur von geschnitzten Mustern. Füllhölzer kommen in dieser Periode nicht vor.

## c) DIE GETRAGENEN GLIEDER.

### 1. Das Dach.

Die kräftige, massige Wirkung des niedersächsischen Hauses wird wesentlich durch das steile, schwere Satteldach bestimmt. (Abb. 94.) Der First des Daches hat stets die Richtung der Straße. Giebel kommen nur bei Eckhäusern vor. Die Wandbildung der letzteren entspricht dem Aufbau der übrigen Wandflächen des Hauses.

Die Höhe der Kehlbalkendächer hatte den Vorteil, daß durch Unterteilungen mittels Kehlbalkenlagen, auf die ein loser Bretterboden gelegt werden konnte, große und geräumige Vorratsräume sich schaffen ließen, in denen die Malzbereitung der allgemein geübten Bierbrauertätigkeit vor sich gehen konnte.

Die Dachtraufe ragte über die Gebäudeflucht hinaus. Die Balkenden wurden sichtbar und deren Köpfe analog den Balkenköpfen über dem Erdgeschoß ausgebildet. Kopfbänder der gleichen Form, als die unter dem vorkragenden Geschoß, sind auch hier angebracht.





Abb. 95. Einbeck, Hullerser Mauer 31 (1579).

Die Dachdeckung ist entweder mittels Pfannen oder mittels Schieferplatten bewirkt, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß sie infolge der vielen Brände und sonstigen Veränderungen kaum die ursprüngliche sein dürfte.



Aufbauten erhielten diese Dächer nie. Ganz schlichte, sich der Dachfläche anschmiegende Schleppdachfenster dienten zur Beleuchtung und Lüftung des Dachraumes.

#### d) ÖFFNUNGEN.

##### 1. Fenster.

Wie wir schon erwähnten, ist das Verhältnis der Fenster in der Zeit der gotischen Stilrichtung ein gedrücktes, d. h. die Höhe derselben ist im Vergleich zu ihrer Breite eine geringe. Der Grund hierfür sind die hohen Brüstungsfelder und die geringen Raumhöhen. Die Öffnung selbst wird beiderseits durch die Ständer, unten durch den Brustriegel oben durch das Rahmenholz gebildet.

Sämtliche vorhandenen Fenster unserer Häuser stammen aus späterer Zeit. Ab und zu findet man noch an den Hoffenstern der Obergeschosse in Blei gefaßte Butzenscheiben mit Windstäben.

Da die oberen vorgekragten Geschosse ursprünglich nur zu Vorratszwecken dienten, waren dort die Fenster mit senkrecht gestellten Holzstäben vergittert, wie wir dies noch z. B. am Hintergebäude der Ratsapotheke in Einbeck (Abb. 10) sehen können.

Die Umrahmung der Fensteröffnungen blieb entsprechend dem Gesamtcharakter der Anlagen schlicht. Der Sturzriegel und die beiden Ständer rechts und links blieben glatt, während der Brustriegel, wenn er nicht auch ganz schmucklos blieb, entweder ein aus dem vollen Holz ausgearbeitetes Profil bekam, oder es wurde längs der Brustriegel über die Ständer hinweg ein aus Rundstab und Hohlkehlen bestehendes Profil eingestochen, das auch gleichzeitig als obere Umrahmung der Türe verwendet werden konnte. (Abb. 26, 27 im Obergeschoß.)

##### 2. Türen und Tore.

Vorhanden ist von diesen alten Türen und Toren nichts mehr. An einigen Häusern sind noch Reste der Umrahmungen, mehr oder weniger gut erhalten, zu finden. Die kleinen Häuser, die Buden, besaßen bloß eine schlichte Tür, die durch Ständer und Sturzriegel eingerahmt gewesen war.

Bei größeren Anlagen, besonders bei Häusern, die die Braugerechtigkeit besaßen, führte ein großes, gewöhnlich rundbogig geschlossenes



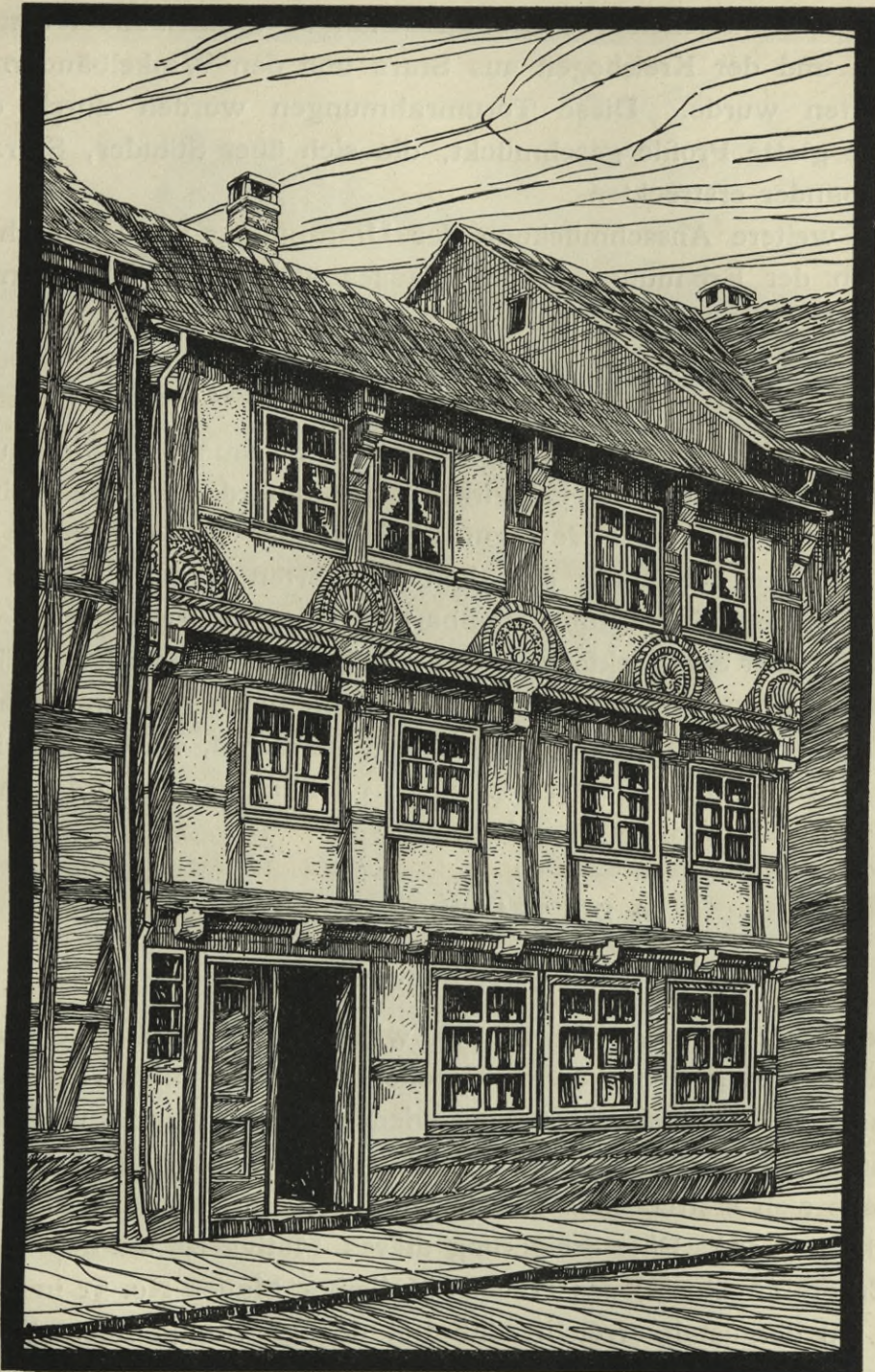


Abb. 96. Gandersheim, Steinweg 5 (1560).



Tor ins Innere des Gebäudes. Hierbei wurde der Rundbogen derart gebildet, daß zwischen Torsturz und Ständer Winkelbänder eingefügt wurden, und der Kreisbogen aus Sturz und den Winkelbändern ausgeschnitten wurde. Diese Torumrahmungen wurden durch eingestochene glatte Profile geschmückt, die sich über Ständer, Sturz und Winkelbänder erstreckten.

Eine weitere Ansschmückung der Umrahmung wurde durch Einschnitzen der Erbauungszeit des Hauses über der Öffnung erreicht. (Abb. 26.)

## 2. DIE PERIODE DES MISCHSTILS.

Um das Ende der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird auch in unseren drei Städten die Einwirkung der unterdes immer mehr eindringenden Renaissance-Bewegung bemerkbar. Neue Formen treten auf. Dagegen behaupten die alten bewährten Konstruktionen ihren Platz. Die neue Stilrichtung offenbart sich nur in der äußerlichen Anwendung neuer Schmuckformen unter Beibehaltung des alten Aufbaues. Ein großer Formenreichtum tritt auf. Während bis jetzt eine schlichte, im wahren Sinne bürgerliche Baukunst herrschte, wird nunmehr auf reiche Wirkung mittels einer bedeutend reichhaltiger gewordenen Skala von Schmuckformen Wert gelegt.

### a) DIE TRAGENDE GLIEDER.

#### 1. Die Schwellen.

Die Grundschwelle bleibt nach wie vor vollständig schmucklos.

Dagegen zeigen die Saumschwellen eine wesentlich reichere Ausbildung. Wir unterscheiden hier wieder durchlaufende und geteilte Profilierung dieses Konstruktionsgliedes. Die bandartig längs der ganzen Schwelle sich erstreckende Profilierung füllt deren ganze Fläche aus. (Vergl. Abb. 25.) Eine Steigerung dieses Motivs ist an der Schwelle des Erkers (Auslucht) des Hauses Hullerser Mauer No. 31 in Einbeck (Abb. 95) dergestalt erreicht, daß bei der gleichfalls über die ganze Schwellenfläche sich erstreckenden Profilierung die Rundstäbe, die sich mehrfach übereinander wiederholen, als gedrehte Schnüre ausgebildet sind; eine Schmuckform, die in dieser Periode erstmalig auftritt.





Abb. 97. Einbeck, Hullerserstrasse 30 (1577).



Eine andere Form des durchlaufenden Bandes zeigt ein Haus in der Münsterstraße zu Einbeck (Abb. 90): zwei sich um einen Stab windende Wellenlinien. Diese Form dürfte als der in geometrischen Linien stilisierte Laubstab anzusehen sein, dessen ganz späte und verknöcherte Ausführung am Erkerausbau des Hauses Steinweg No. 9 in Einbeck angebracht ist. (Abb. 89.) Den Laubstab selbst finden wir an Bauten dieser Periode in unseren 3 Städten nicht erhalten.

Friesartig ist auch die Saumschwelle des Hauses Münsterstraße 10 in Einbeck behandelt, indem über jeden Balkenkopf, wie auch der Mitte der Gefache entsprechend mittels Hohlkehlen und Rundstäben Kreisbogen in die Schwellenfläche eingeschnitzt wurden, die eine Füllung von Palmetten bekamen. (Abb. 48.) Dieses Palmettenmotiv ist sehr charakteristisch für die Periode des Mischstils und wurde sehr viel angewendet.

Eine mehr architektonische Ausbildung erhielt dieser Konstruktionsteil durch die die Ständerteilung berücksichtigende Form der „Schiffskehle“. Der größere Teil der unteren Fläche wurde durch Rundstab und Hohlkehle gegliedert, wobei der Rundstab als gedrehte Schnur (häufig mit Perlen bereichert) ausgebildet wurde und das ganze Profil in einer spitz zulaufenden Kurve vor den Balkenköpfen endete. Der vollbleibende Teil über den Balkenköpfen wurde entweder glatt gelassen (Abb. 96), oder es wurden dort kleine Palmetten oder Kerbschnitzmuster (Abb. 98), oder Buchstaben (Abb. 100) ausgeschnitzt.

Charakteristisch für Gandersheim ist die Anwendung zweier Schnurrollen, die sich in verschiedenen Richtungen winden, wodurch ein fischgrätenartiges Motiv entsteht. Dieses Motiv bedeckt den größten Teil der Schwellenfläche und ist ganz flach ausgestochen. Über den Balkenköpfen entsteht jedesmal eine gedrückte Sechseckform, die glatt gehalten ist. Als oberer Abschluß läuft eine Schnurrolle ungeteilt durch. (Abb. 96.)

Eine Verbindung der durchlaufenden und der unterteilten Form der Schwellenausbildung kommt auch vor. Hierbei werden über den Schiffskehlen flach gehaltene Profile (Abb. 103), ein Fries mit Schriftfüllung (Abb. 98) oder aber Rundstäbe in Gestalt spätgotischer Astbildung (Abb. 100) ausgestochen.

Eine eigenartige Gestaltung erhielt die Schwelle des sogenannten Brothauses in der Münsterstraße zu Einbeck. (Abb. 91.) Über den





Abb. 98. Gandersheim, Restauration zur Ecke. (Giebel am Steinweg um 1570.)



einzelnen Balkenköpfen, diese verbindend, spannen sich Halbkreisbogen, die aus Rundstab zwischen zwei Hohlkehlen gebildet sind, und in diese sind maßwerkartige Dreipässe eingesetzt. Da aber die Höhe der Schwelle für diese Schmuckform nicht ausreichte, wurden über dieselbe zwischen den Ständern Bohlenstücke angebracht. Hier breitet sich also eine Schmuckform über zweierlei Funktionen ausübende Konstruktionsglieder einheitlich aus (tragende und füllende), was nicht mehr einwandfrei zu nennen ist. Die gleiche Ausbildungsart zeigt auch das Haus Steinwegstraße 9 derselben Stadt. Hier ist sogar eine Verdopplung des Motives dadurch erreicht, daß zwischen je zwei der Dreipässe, den Ständern des vorkragenden Geschosses entsprechend, noch ein Stichbogen mit Palmettenfüllung aufgesetzt ist, eine Form, die nur damit begründet werden kann, größeren Reichtum zu entfalten, aber weder logisch noch konstruktiv zu nennen ist. (Abb. 89.)

An dem, dem Haus später angefügten Vorbau (Auslucht) sind die Halbkreise längs der ganzen Höhe der Fensterbrüstung in dort eingefügte Platten rein dekorativ ohne Berücksichtigung der Ständerteilung angewendet, während die Schwelle selbst bandartig mittels einer gedrehten Schnur, Hohlkehlen und Plättchen geschmückt ist. Die Fußschwelle dieses Bauteiles zeigt die Form des Laubstabes in ganz schematischer Darstellung, während darunter eine aus nebeneinander gestellten kleinen Scheibchen gebildete Perlenschnur, von Hohlkehle und Viertelstab eingefast, eingestochen ist.

## 2. Die Ständer.

Im allgemeinen bleiben die Ständer auch in dieser Periode schmucklos. Häufig ist ein horizontal laufendes Profil unter den Kopfbändern angebracht, das gewissermaßen die Fortsetzung der letzteren, bezw. deren Übergang zum Ständer bildet. (Abb. 92, 95, 96, 99, 102.) Bei reicherer Ausbildung kommt das Motiv der gedrehten Schnur auch an dieser Stelle vor. (Abb. 92, 100.) Bei einigen Einbecker Häusern erhalten diese Profile nach oben oder nach unten geschwungene Bogen, ja selbst spitz zulaufende Form. (Abb. 89, 97.) An dem Eckständer verlaufen sich diese Profile regelmäßig in Bogenform (Abb. 97, 98) oder bilden eine Schlinge und winden sich bei Eckhäusern nach der anderen Gebäudeflucht hinüber. (Abb. 100.) Das Haus Hullerserstraße 30 in





Abb. 99. Einbeck, Volpertstraße 6 (um 1570).

Einbeck zeigt an einer Stelle statt des Profilstreifens eine eingestochene Rosette. (Abb. 97.) Die auf die Brustriegel angebrachten Profile durchschneiden wohl die Ständer, können aber nicht zur Ausbildung der letzteren gerechnet werden.

Schließlich wollen wir noch die Ausbildung der Eckständer des Hauses Marktstraße 26 in Einbeck aus dem Jahre 1552 unserer Betrachtung unterziehen. (Abb. 100.)

Die Lösung der Ecke des vorkragenden Geschosses ist eine in dieser Gegend sehr ungewöhnliche. Den drei Kopfbändern des Hauptgeschosses entsprechen nicht, wie gewöhnlich, drei Ständer des Obergeschosses, sondern ein äußerst massiger Stil, an dem als Steigerung des unteren Motivs zwei Kopfbänder an jeder Gebäudeflucht und ein fünftes in der Diagonal-Richtung angeordnet sind. Diese Lösung kann nicht als befriedigend angesprochen werden, da wir das Empfinden haben, daß dem unteren Ständer eine viel zu große Belastung zugemutet würde. Die sehr breite Fläche des Ständers forderte natürlich an dieser besonders ins Auge fallenden Stelle zu reicherer Entfaltung der Kunst des Holzschnitzers heraus, was denn auch in einem für diese Zeit ungewöhnlichen Maße geschah. Leider ist der untere Teil des Eckständers durch Einfügung eines modernen Ladenausbaues





Abb. 100. Einbeck, Marktstraße 26 (1526).





Abb. 101. Einbeck, Baustraße 24 (um 1570).



in wenig geschmackvoller Art zerstört worden. Unmittelbar über dem Gebälke dieses Ausbaues sehen wir noch zwei Figuren recht naiver Ausführung aus der Ständerfläche in flachem Relief ausgestochen, über die die Jahreszahl der Erbauung (1552) und der Name des Erbauers (Henn und Blahren) angebracht ist. Eine Rosette, umrahmt von einer gedrehten Schnur, die sich aus den Brustriegeln entwickelt, bildet den oberen Abschluß dieser Gruppe. Unter den kräftig profilierten Kopfbändern ist das schon erwähnte horizontal laufende Profil in Form einer gedrehten Schnur eingestochen. Im vorgekragten Obergeschoß ist das Palmettenmuster der mittleren Ständer auch am Eckstiel angebracht, und darüber eingestochen befindet sich die schon besprochene Schlingenform.

Zu bemerken wäre noch, daß ein Ständer des unteren Geschosses an diesem Haus in seiner ganzen Fläche das Fischgrätenmuster zeigt. Diese Form tritt hier so unmotiviert und unvermittelt auf, daß wir dieselbe unbedingt als nachträgliche Zutat ansehen müssen.

Der ersichtlich später angefügte Ausbau des Hauses Hullerser Mauer No. 31 in Einbeck besitzt drei Ständer im unteren Geschoß, deren ganze Länge zwischen Profillatte und Kopfband mit dem gleichen fischgrätenartigen Motiv, mit einer Perlenschnur kombiniert, versehen ist. (Abb. 95.)

### 3. Die Rahmen.

Wie in der streng gotischen Zeit wird auch in dieser Periode das Rahmenholz nicht betont und wird gewöhnlich durch das Füllbrett verdeckt.

### 4. Die Balkenköpfe.

Die Profilierung dieses Konstruktionsteiles ist dieselbe geblieben, wie wir sie in der gotischen Zeit kennen lernten, besteht also fast durchweg aus hoher Platte und einem Viertelstab darunter.

### 5. Die Kopfbänder.

Da die Auskragung des Obergeschosses geringer wird, werden die Kopfbänder in ihren Abmessungen auch eingeschränkt. Ihre Gesamtform bleibt gleich der gotischen Periode, also dreieckig; da aber die Höhe kleiner wird, bekommen sie ein etwas gedrückteres Verhältnis. Ihre Profilierung wird bedeutend kräftiger und durch Anhäufung des





Abb. 102. Einbeck, Am Markt No. 6 (1542).





Abb. 103. Duderstadt, Sackstraße 138 (um 1577).

Rundstab- und Hohlkehlen-Profiles reicher. (Abb. 90, 100, 102, 103.) Die angestrebte massige Wirkung wird manchmal durch Verdoppelung oder gar Verdreifachung der Rundstabform oder Schnürrollen ohne trennende Zwischenglieder erreicht. (Abb. 98.)

## b) DIE VERSTEIFENDEN UND FÜLLENDE GLIEDER.

### 1. Die Streben.

Wind- und Kopfstreben sind bei den vorhandenen Häusern, die wir dem Mischstil gehörig bezeichnen, selten zu finden und dies auch nur in den vorgekragten Obergeschossen. (Abb. 25, 98.)<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die unteren zwei Geschosse auf Abb. 98 sind neueren Datums.





Abb. 104. Duderstadt, Steintor 533-34 (um 1590).

Sehr bezeichnend für diese Stilperiode ist die Ausbildung der Winkelbänder. Sie bleiben selten schmucklos. (Abb. 48, 90.) Gewöhnlich erhalten sie das Palmettenmuster eingestochen, welches sich gleichmäßig über Ständer und Winkelbänder ausdehnt. Die Umrahmung dieses Rosettenmotivs bildet gewöhnlich ein überhöhter Kreisbogen, selten eine Dreieckform (Abb. 98), die durch Rundstäbe mit Hohlkehlen gebildet werden, wobei die Rundstäbe gewöhnlich die Form von gedrehten oder Perlenschnüren erhalten. Der Kern der Palmette besteht aus einer ganzen oder halben Scheibe.



## 2. Die Riegel.

Die Brustriegel erhalten auch in dieser Periode ein Profil, das längs der ganzen Front läuft. (Abb. 25, 48, 89, 95, 97, 99, 103.) Allerdings ist die Profilierung reicher und häufig auch kräftiger. Der Rundstab wird auch an dieser Stelle als gedrehte Schnur ausgebildet. (Abb. 97, 99, 102.)

Eine andere Form der Ausschmückung besteht darin, daß dem Brustriegel selbst Profile eingestochen werden, die die Ständer entweder in horizontaler Richtung durchschneiden (Abb. 98, 102 im Zwischengeschoß) oder an dieser Stelle im spitzen Winkel gebrochen werden. (Abb. 100.) Die Enden dieses Profils verlaufen häufig auf den Eckständern in Bogenform. (Abb. 98, 102.)

Die über den Erdgeschoßfenstern angebrachten Riegel erhalten häufig eine wesentlich reichere Durchbildung, indem auf deren Fläche das Vorhangbogen-Motiv, also aneinandergereihte Bogenstücke, die im Sinne herabhängender Guirlanden ihre konvexe Seite nach abwärts richten, eingestochen ist. Diese Schmuckform erforderte eine ziemlich hohe Fläche und deshalb sind auch diese Riegel bedeutend höher, als es aus rein konstruktiven Gründen erforderlich wäre. Wir haben hier ein Beispiel dafür, daß eine Schmuckform auf die Konstruktion einwirken kann. (Vergl. Abb. 89, 92, 97.)

## 3. Die Füllbretter und Füllhölzer.

Die Füllbretter erhalten genau so wie in der gotischen Periode auch jetzt ihren Schmuck durch aufgemalte Flachmuster. (Abb. 25.) Ab und zu sind auch an dieser Stelle Sprüche angebracht, die aus der Bibel oder dem alltäglichen Leben entnommen sind.

Als neues Motiv tritt in dieser Periode das Füllholz auf. Die zwischen Rahmenholz und Saumschwelle entstehende Öffnung wird durch ein zwischen den Kopfbändern gespanntes Balkenstück geschlossen, dessen Ausbildung genau dieselben Formen erhält, wie die darüber befindliche Schwelle. Auf diese Weise ist eine bedeutend kräftigere und reichere Wirkung erzielt. (Abb. 98; 100, 101.) Hierbei ist zu bemerken, daß diese Lösung nur durch die bedeutend geringere Auskragung der Geschosse ermöglicht wurde.





Abb. 105. Einbeck, Langebrücke No. 6 (rechts). Erbaut 1600.





Abb. 106. Gandersheim, Steinweg No. 3 (1610).

#### 4. Die Brüstungsplatten.

Diese treten in der Mischstilperiode zum erstenmal auf. Das Verlangen nach Steigerung des Reichtums in der Ausbildung der Schau-seiten der Häuser führte dazu, größere Flächen zu schaffen, die mit Schnitzwerken bedeckt werden konnten. Dies wurde derart erreicht, daß zwischen Schwelle, Brustriegel und den beiden Ständern ein Brett eingefügt wurde. Der Erker des Hauses Steinweg No. 9 (Abb. 89)

Abb. 106



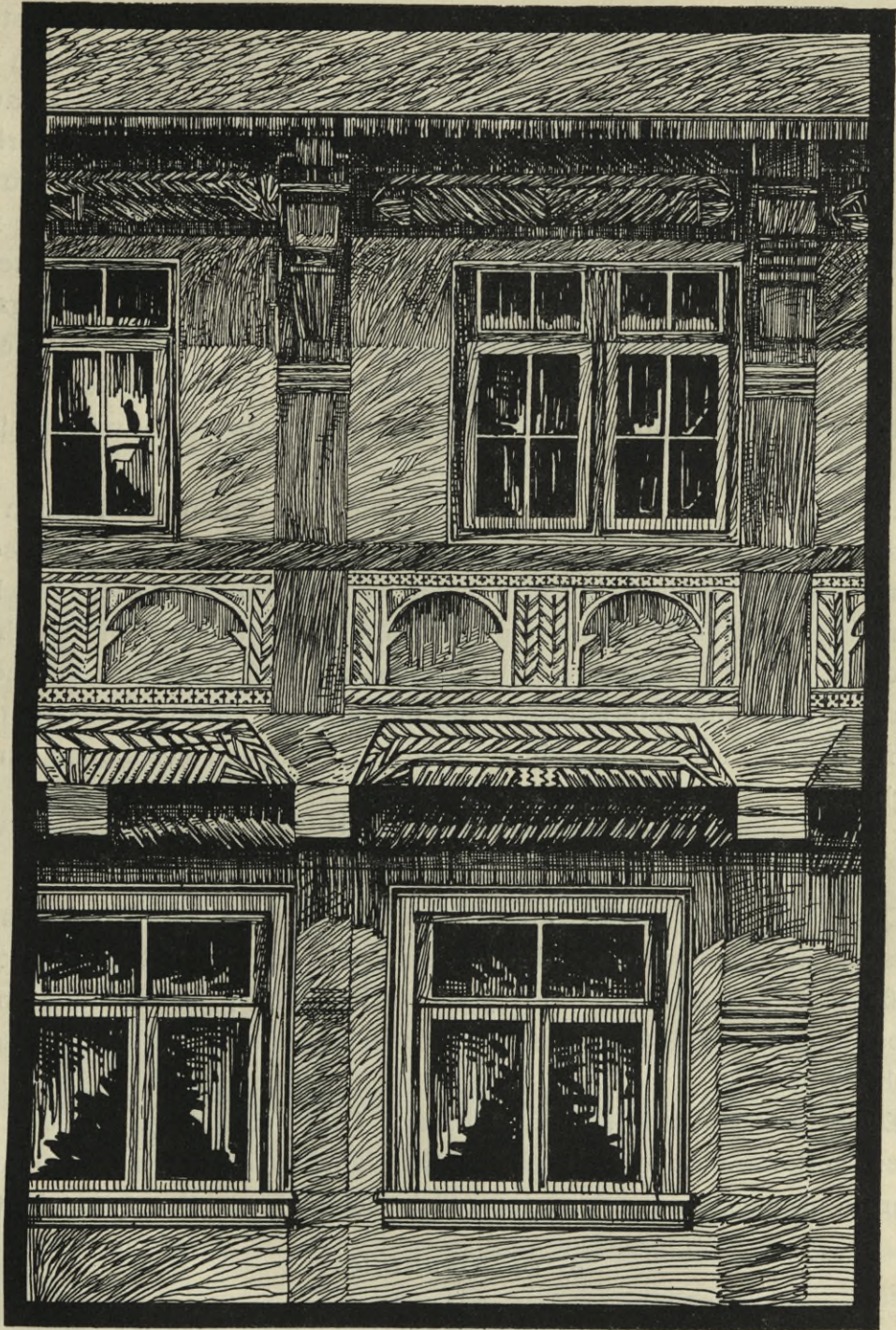


Abb. 107. Gandersheim, Steinweg No. 3 (um 1610).



erhielt, wie wir schon erwähnten, an dieser Stelle ein maßwerk ähnliches Motiv mit Kreisbögen eingefasst. Das Verwischen der Konstruktion zeigt sich hier nicht nur durch das gleichmäßige Überspannen verschiedener Konstruktionsglieder mit einer Ornamentform, sondern auch, daß die Teilung durch die Bogen keineswegs der Ständerteilung entspricht.

Während wir es hier mit einer geometrischen Schmuckform zu tun hatten, finden wir an dem Hause Am Markt No. 6 aus dem Jahre 1542 (Abb. 102) an der gleichen Stelle das in unseren drei Städten sehr selten vorkommende figurale Ornament. Letzteres breitet sich auf die ganze Fläche aus, auch die Schwelle und den größten Teil des Brustriegels bedeckend. Das Motiv steht ganz vereinzelt für diese Gegend und dürfte auf Hildesheimer Einfluß zurückzuführen sein, wo ähnliche Bildungen häufiger vorkommen.

Um ein Wappenschild, in das Anfangsbuchstaben der Namen des Erbauers und seiner Frau eingestochen sind, lagern in symmetrischer Anordnung rechts und links je zwei Fabelwesen mit menschlichem Oberkörper und schlangenförmigen Endigungen, die sich spiralenförmig aufrollen. Den Übergang vom Menschen zum Schlangenleib verdecken für diese Zeit charakteristische Blattbildungen. Das ganze Ornament ist in scharfen schön gezeichneten Linien flach aus der Ebene herausgearbeitet.

#### c) DIE GETRAGENEN GLIEDER.

##### 1. Das Dach.

Das Satteldach bleibt auch in der Periode des Mischstils die herrschende Dachform. Bei Eckhäusern wird der Giebel an die Seitenstraße gelegt. (Abb. 98, 100.) Jetzt vorhandene größere Dachfensteraufbauten der Häuser dieser Periode sind nachträgliche Zutaten. (Abb. 87.)

Das Haus Baustraße 24 in Einbeck (Abb. 101) zeigt uns den hier selten vorkommenden Fall eines Giebelaufbaues, der aber in seiner Anordnung vollständig der niedersächsischen Bauweise entspricht.

#### d) DIE ÖFFNUNGEN.

##### 1. Die Fenster.

Von den Fenstern selbst können wir aus dem gleichen Grunde, wie von denen der gotischen Zeit, nichts Wesentliches sagen, da wir





Abb. 108. Duderstadt, Sackstraße 161a (vorne rechts, 1606).

es auch jetzt durchweg mit späteren Einbauten zu tun haben. Ihre Umrahmung ist durch die gleichen Konstruktionsglieder gebildet, wie in der vorhergehenden Periode, nur tritt jetzt als oberer Abschluß das schon besprochene Füllholz hinzu. Durch die reichere und plastischere Behandlung dieser Glieder ist die Gesamtwirkung dieser Umrahmung eine bedeutend reichere.



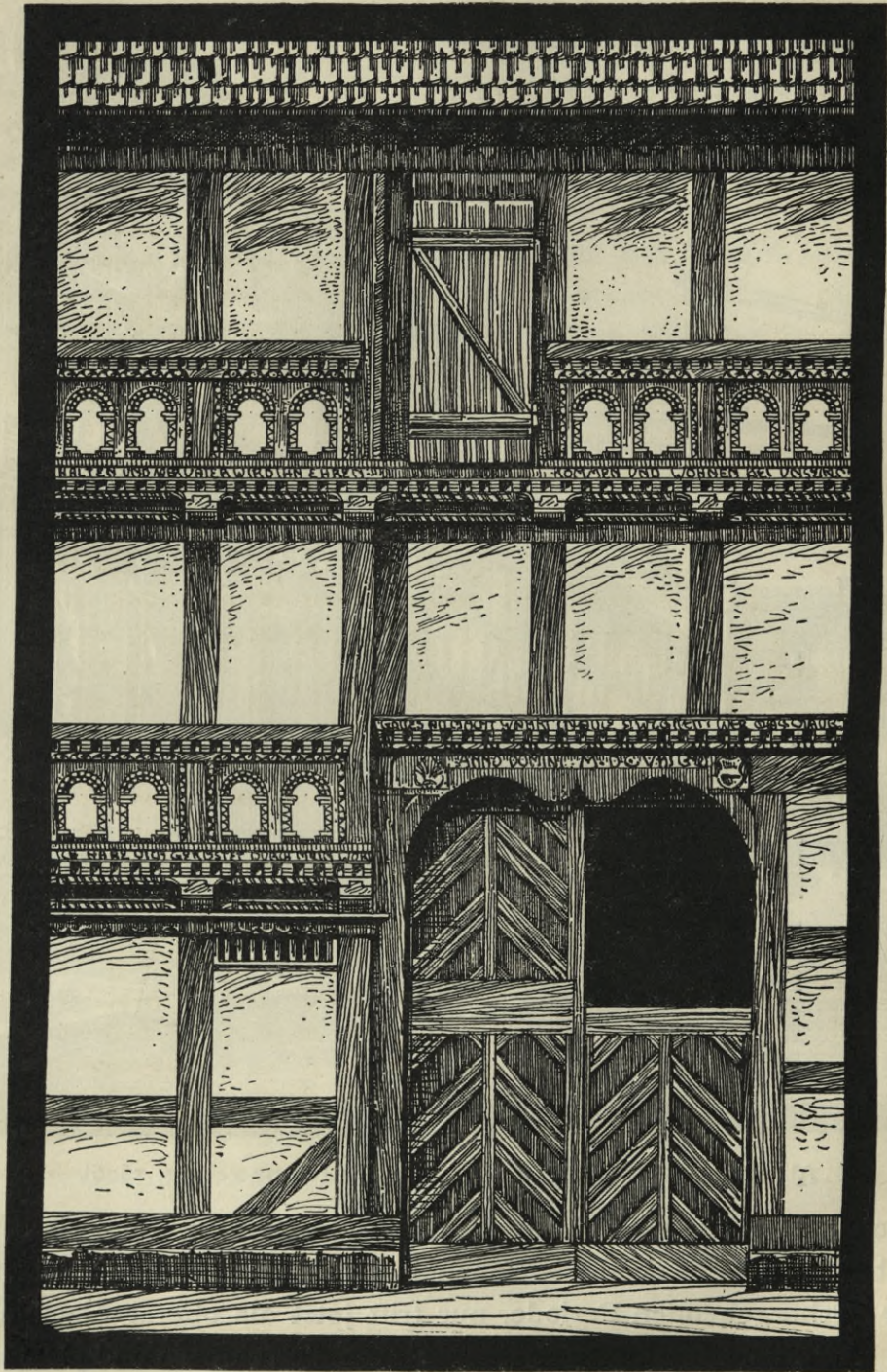


Abb. 109. Duderstadt, Kurzstraße No. 236 (1608).





Abb. 110. Duderstadt, Obere Marktstraße No. 17 (um 1610).



## 2. Die Türen und Tore.

Die gleiche, wesentlich bereicherte Ausbildung haben auch die Tür- und Torumrahmungen erhalten. Ihr oberer Abschluß ist gewöhnlich rundbogig, seltener mit flachen Spitzbogen (Abb. 25) geschlossen. Die umrahmenden Profile bestehen gewöhnlich aus zwei gedrehten Schnüren oder Perlenschnüren, die mit Platten und Hohlkehlen eingefast sind. (Abb. 87, 89, 92, 93, 97, 102.) Dieses Profil läuft sich entweder auf der Schwelle tot (Abb. 87) oder es hört mit horizontaler Wendung noch vor der Schwelle auf. (Abb. 97, 102.)

Einen weiteren Schmuck dieser Öffnungen bildeten über den Bogen angebrachte Wappenschilder. (Abb. 48, 92, 93, 102.) Dort wurde auch häufig die Erbauungszeit des Hauses eingestochen. (Abb. 25, 89, 92, 93.) Eine wesentliche Bereicherung der Torumrahmung bedeutete es ferner, wenn in die Bogenzwickel oder in der Axe der Öffnung Rosetten angebracht wurden. (Abb. 89, 92, 97, 100.)

Das Haus Alte Gasse No. 2 in Gandersheim (Abb. 93) zeigt eine derartige Toröffnung aus dem Jahre 1582 zu einem modernen Schaukasten ausgebaut.

## 3. DIE PERIODE DER RENAISSANCE.

Um das Jahr 1600 faßt die Renaissancebewegung festen Fuß in unseren drei Städten. Während bis zu dieser Zeit das Zwischengeschoß nur als untergeordnete Teilung betrachtet wurde, d. h. die Ständer in einer Länge bis zum vorgekragten Obergeschoß durchgingen, ohne daß die Zwischengeschoß-Teilung an der Schauseite der Gebäude besonders betont wurde, tritt mit der Renaissance der ausgeprägte Stockwerkbau auf. Die bisher vorherrschende vertikale Tendenz geht verloren, und die Horizontale tritt im Sinne des neuen Stils ihre fast unbeschränkte Herrschaft an. Der konservative Charakter der Bürger der kleinen Städte unterwarf sich allerdings nicht ohne Kampf der neuen Mode. Es werden auch in dieser Zeit Häuser gebaut, deren Schauseite noch vollständig im Geiste der Mischstilperiode ausgebildet ist, wobei aber die angewandten Schmuckformen wie äußerliche Zutaten einer ihrer Lebenskraft beraubten Stilrichtung anmuten, während der Gesamtaufbau schon den neuen Anschauungen entspricht. Als Beispiel derartiger Bauten mögen die Häuser Steintorstrasse 533/34 in





Abb. III. Duderstadt, Obere Hinterstraße No. 400 (1600).





Abb. 112. Duderstadt, Obere Marktstraße 15, Hessesches Haus (1620).

Duderstadt (Abb. 104), die Häuser Neuer Markt 35 (Abb. 114) und Langebrücke 6 in Einbeck, letzteres aus dem Jahre 1600 (Abb. 105) angeführt sein.<sup>1</sup>

Die Stockwerkhöhen werden in dieser Periode bedeutender, und damit geht Hand in Hand, daß die Verhältnisse der Bauteile schlanker werden. Die plastische Wirkung der Schauseiten der vorhergehenden

<sup>1</sup> In dem Hause Langebrücke 6 in Einbeck wohnte der Ratsapotheker Dr. phil. Sertürner, der 1804 das Morphium entdeckte.





Abb. 113. Duderstadt, Steinstraße 62, Dr. Kritter'sches Haus (um 1620).



Perioden verflacht sich. Während früher nur ein Geschoß, das oberste, vorgekragt wurde, läßt man jetzt jedes Stockwerk vorschließen, aber nur mit einem geringen Bruchteil der ehemaligen Ausladung. Wurde bisher das Erdgeschoß und Zwischengeschoß als eine ruhige einheitliche Fläche behandelt, die Ausschmückung auf das Obergeschoß, dem Auftakt des Ganzen, konzentriert, und dergestalt durch Betonung weniger Bauteile nebst einer schönen Kontrastwirkung eine kraftvolle Ruhe erzielt, so breiten sich jetzt die Schmuckformen allmählich auf jedes Konstruktionsglied gleichmäßig aus. Eine dem Material stets gerecht werdende Volkskunst wird, dem humanistischen Zuge der Zeit entsprechend, von einem dem Steincharakter entlehnten, und sich den Eigenschaften des Holzes schwer unterwerfenden reichen Formenschatz abgelöst. Reich, fast zu reich, wirken diese Bauten. Die Bürger legten ihren ganzen Stolz darein, ihrer Behausung ein möglichst prunkvolles Kleid umzuwerfen. Wir sagen „Kleid“, denn nur äußerlich haftet dieser Schmuck an dem Hause, nicht die Konstruktion ist mehr richtunggebend, im Gegenteil, sie wird verdeckt.

In dieser Zeit tritt noch eine Neuerung auf, die in der Anbringung einer „Auslucht“, eines Erkers, an das Haus besteht. (Abb. 113.) Häufig wird dieser Ausbau an ältere Gebäude angebaut, wie wir das an den Häusern Steinwegstraße 9 in Einbeck (Abb. 89) und Hennebergstraße 14 in Gandersheim (Abb. 117) ersehen können. Das letztere Haus besitzt infolge der geringen Höhe des Erdgeschosses, dem das Zwischengeschoß fehlt, und wegen der vollständigen Bespannung des Obergeschosses mit Dachpfannen einen für unsere Gegend ungewöhnlichen Charakter, wobei auch noch der Umstand mitspricht, daß die Auslucht hier an der Giebelseite angebracht ist und ihre Front mit einem Giebel abschließt: eine Lösung, die auf süddeutschen Einfluß hinweist.

Die reiche Bautätigkeit dieser Stilperiode erhält durch den hereinbrechenden 30jährigen Krieg ein jähes Ende.

Den bisherigen Gang bei der Besprechung der einzelnen Stilrichtungen einhaltend, übergehen wir jetzt zur Untersuchung der Ausbildung der einzelnen Bauglieder.

#### d) DIE TRAGENDE GLIEDER.

##### I. Die Schwellen.

Das Erdgeschoß entstammt bei den meisten vorhandenen Bauten der Renaissance infolge von Umbauten jüngerer Zeit. Daß aber die





Abb. 114. Einbeck, Neuer Markt 35 (1611).





Abb. 115. Einbeck, Marktstraße 13-15 (Eicke'sches Haus, um 1620).



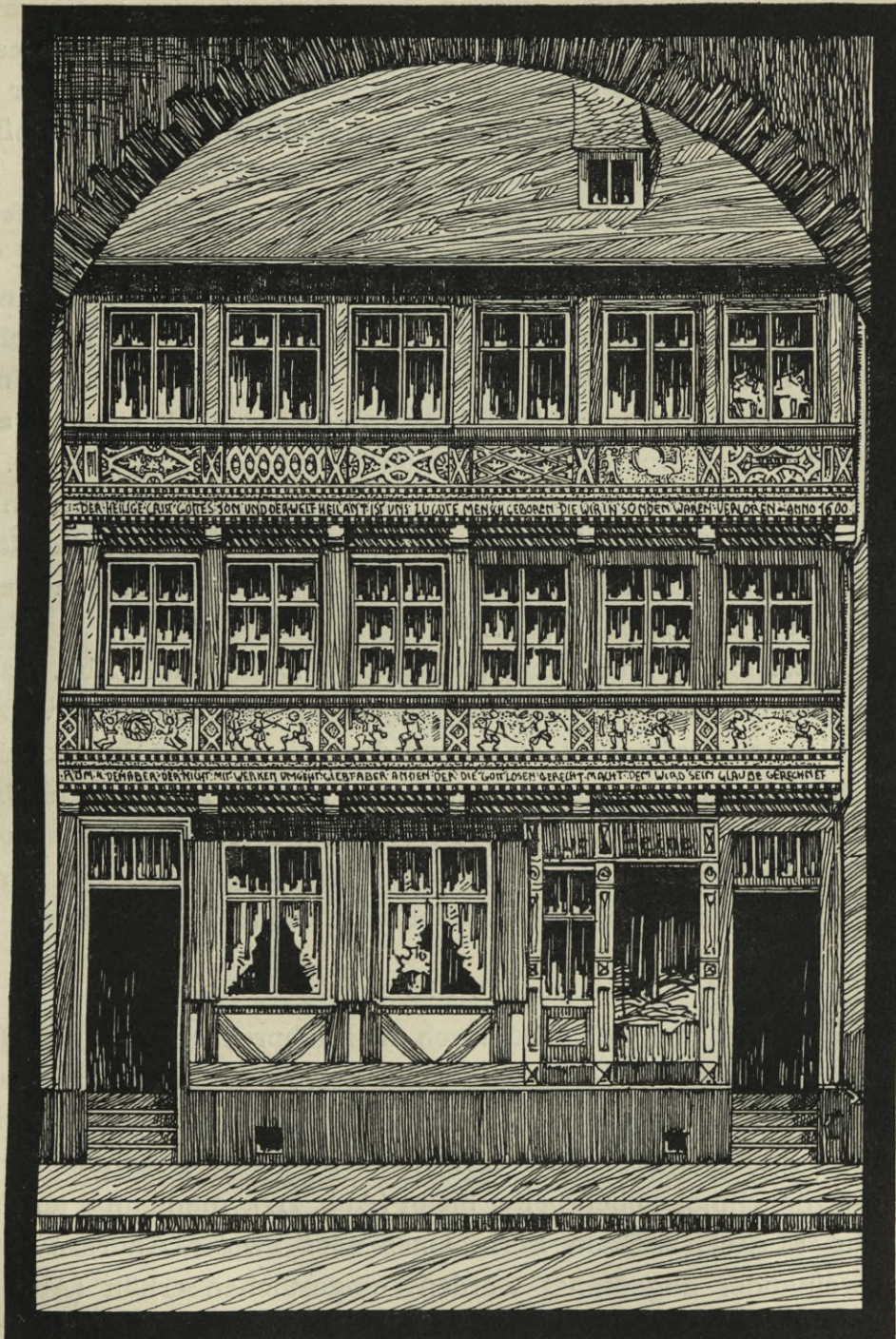


Abb. 116. Duderstadt, Westertor No. 611 (1600).



bisher stets schmucklos gebliebene Grundschwelle in dieser Periode auch verziert wurde, sehen wir an dem Hause Obere Hinterstraße No. 400 in Duderstadt aus dem Jahre 1600 (Abb. 111), wo diesem Konstruktionsteile eine Profillatte aufgenagelt wurde, um so für die später zu besprechenden Brüstungsplatten einen unteren Abschluß zu erhalten.

Die Saumschwellen zeigen fast durchweg eine ungeteilt durchlaufende Profilierung. Eine Auskehlung der unteren Kante kommt auch vor; diese ist aber stets sehr flach gehalten und häufig mit einer dünnen sich vor den Balkenenden totlaufenden gedrehten Schnur bereichert. Die Fläche selbst wird durch Profile gegliedert, die augenscheinlich den Steinformen entnommen sind (Karnies, Zahnschnitt, letzterer auch aus nebeneinandergereihten kleinen Konsölichen bestehend). (Abb. 108, 110.) Diese Profile werden gewöhnlich durch aufgenagelte Leisten gebildet. Oft kommt auch die Lösung vor, daß auf der Schwellenfläche ein Fries als Spruchband oben und unten von Profilleisten gefaßt durchgeführt wird. (Abb. 109, 116.)

Die Schwelle des Hesse'schen Hauses in Duderstadt (Abb. 112) ist mit Schmuckformen, die der Metalltechnik entnommen sind, verziert.

Die reichste Zierform finden wir an dem die höchste Entwicklungsstufe dieser Stilperiode bedeutenden Eike'schen Hause in Einbeck. (Abb. 115.) Die Saumschwellen des ersten und zweiten Obergeschosses zeigen uns den Laubstab in seiner schönsten Ausführung, wie wir ihn ähnlich nur am Knochenhauer Amtshaus in Hildesheim finden.

## 2. Die Ständer.

Dieser Konstruktionsteil wird durch die reichprofilerte, an die Brustriegel befestigte Profillatte in zwei Teile geteilt, deren oberer gewöhnlich ganz glatt gelassen wird. Das zwischen Schwelle und Brustriegel befindliche Ständerstück erhält entweder eine vertiefte rechteckige Füllung, die manchmal unbearbeitet bleibt (Abb. 111), manchmal aber geometrische Muster, z. B. in Form eines oder zweier Andreas-Kreuze, die übereinander angeordnet werden, eingestochen erhält (Abb. 116), oder aber die Kanten dieses Ständerteiles erhalten ein Schnitzmuster, welches auch über die Unterkante der Brustriegel sich erstreckt und zur Umrahmung der Brüstungsplatten dient. (Abb. 109, 110, 112, 113.)





Abb. 117. Gandersheim, Hennebergstraße No. 14 (um 1650).

Das Schnitzmuster besteht aus kleinen schiffskehlenartigen Auskerbungen, in die jedesmal eine Kugel eingestellt ist.

Wieder ist es das Eike'sche Haus, welches auch bei der Ausschmückung der Ständer am weitesten ging. (Abb. 115.) Sämtliche Ständerflächen sind mit figuralem Ornament im kräftigen Relief ge-



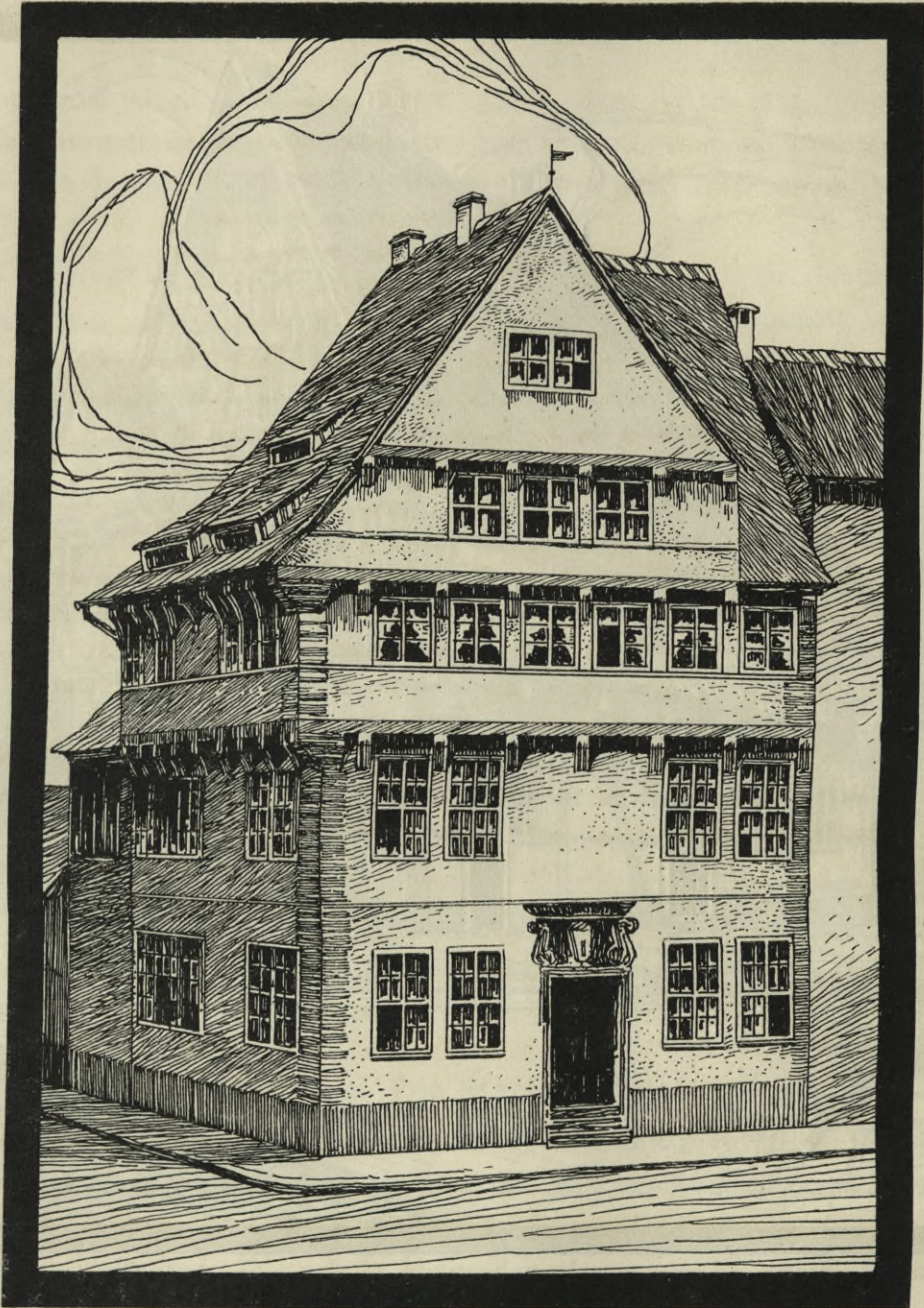


Abb. 118. Einbeck, Haus Holtegel (1663).

schmückt. Hierbei sind, der Zweiteilung dieses Konstruktionsgliedes durch die durchlaufende Profilierung der Brustriegel entsprechend, die unteren Teile der Ständer als Postamente der oberen Teile ausgebildet. Während aus den letzteren in den beiden oberen Etagen Hermen, im  
Abb. 118



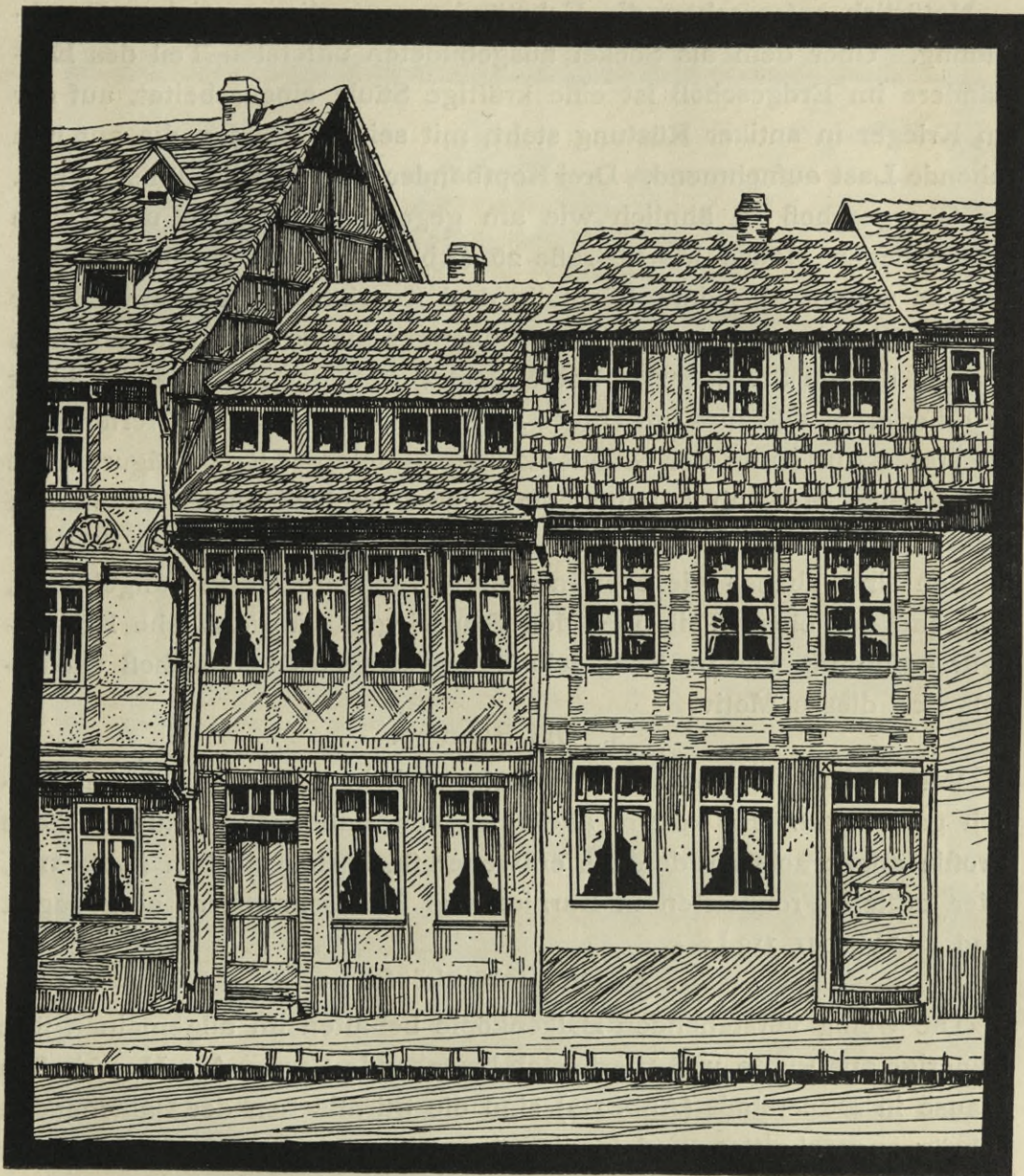


Abb. 119. Duderstadt, Steintor 469-70 (um 1700).

Zwischengeschoß Gestalten aus dem Neuen Testament, und im Erdgeschoß Krieger in antiker Gewandung derart ausgestochen sind, daß sie in eine Nische zu stehen kommen, sind auf dem postamentartig ausgebildeten Teil Masken angebracht, die in großer Reichhaltigkeit Menschen und Tierköpfe darstellen.



Natürlich entsprechen die Eckständer auch dieser reichen Durchbildung. Über dem als Sockel ausgebildeten untersten Teil des Eckständers im Erdgeschoß ist eine kräftige Säule eingearbeitet, auf der ein Krieger in antiker Rüstung steht, mit seinen Händen die auf ihm ruhende Last aufnehmend. Drei Kopfbänder stützen die Saumschwelle. Im Obergeschoß ist ähnlich wie am gegenüberstehenden und schon besprochenen Hause Marktstraße 26 (Abb. 100) wieder nur ein Eckständer angebracht, der gleichfalls drei Kopfbänder aufnimmt. Hier ist die Wirkung dieser Anordnung günstiger als an dem vorerwähnten Hause, da die Stärken der übereinander stehenden Eckständer nicht so differieren, wie dies am Hause Marktstraße 26 geschieht, ferner weil die starke Auflösung der Ständerflächen mittels der Kriegerfiguren, die im gleichen Maßstab gehalten sind, die Verschiedenheit der Stärken noch weniger zur Geltung kommt. Auf dem unteren Teil dieser Ständerflächen sind, ebenso wie bei den anderen Ständern Masken angebracht, während der obere Teil über den Brustriegeln eine ähnliche Kriegerfigur aufnimmt, wie im Erdgeschoß. Im zweiten Obergeschoß wiederholt sich dieses Motiv.

### 3. Die Rahmen.

Wie bisher bleibt das Rahmenholz auch in dieser Periode gewöhnlich ganz glatt. Es kommt allerdings vor, daß auch an dieser Stelle Profile angebracht werden, die entweder flach eingestochen (Abb. 110), oder mittels Profilleisten in Karnies und Zahnschnittform aufgenagelt sind. (Abb. 111, 113.)

### 4. Die Balkenköpfe.

Die wenig vorstehenden Balkenköpfe behalten im allgemeinen ihre bisherige aus Platte und Viertelstab bestehende Form. Am Hesse'schen Hause in Duderstadt (Abb. 112) sind die Stirnflächen der Balkenenden schräg zugeschnitten, und in dieselben Rillen eingestochen. Am Erker des Ritter'schen Hauses ebendasselbst (Abb. 113) sind die Balkenköpfe mit naturalistisch gezeichneten Blumenformen geschmückt. Und schließlich finden wir am Eicke'schen Haus (Abb. 116) an diesen Stellen Masken angebracht.

### 3. Die Füllhölzer.

Im Gegensatz zu der Mischstilperiode treten die Füllhölzer sowohl was ihre Höhe, als auch ihre Ausbildung anbelangt hinter der Saum-



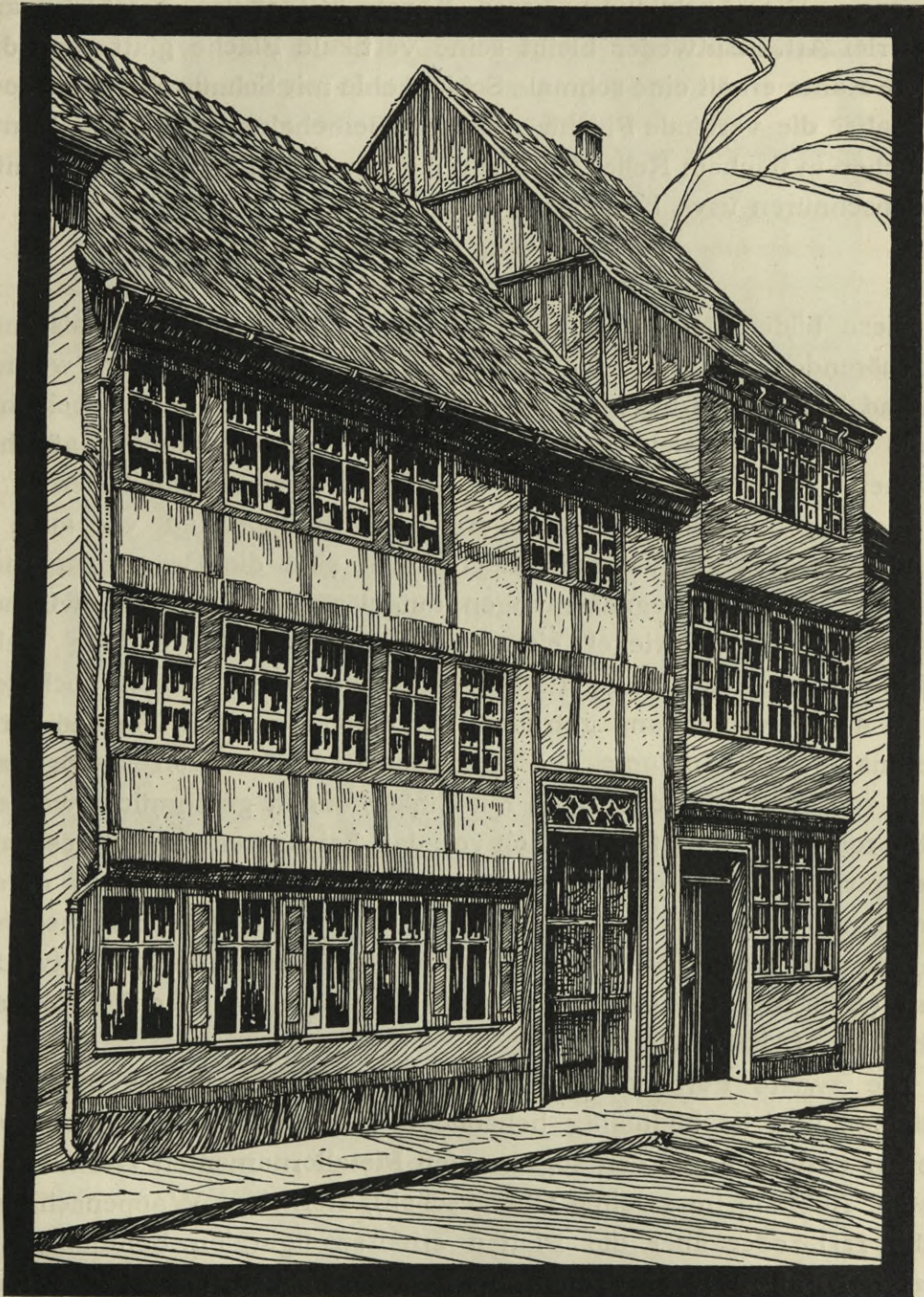


Abb. 120. Duderstadt, Hinterstraße 335 (um 1700).



schwelle zurück. Ihre Bedeutung sinkt mit der Verringerung der Auskrugung. Die Ausbildung dieses Konstruktionsteiles geschieht auf zweierlei Art. Entweder bleibt seine vertikale Fläche glatt, und die untere Kante erhält eine schmale Schiffskehle mit Schnürrolle (Abb. 109) oder aber die vertikale Fläche erhält bei Beibehaltung der vollen Kante Plättchen in flachem Relief (Abb. 113) oder aus Blattwellen, Zahnschnitt, Perlenschnüren usw. bestehende Profilierung.

#### 4. Die Brüstungsplatten.

Diese bilden den hauptsächlichlichen Schmuck der der Renaissance angehörenden Häuser. Wenn ihre Anwendung auch als stark wärmehaltend konstruktiv begründet werden könnte, verdanken sie doch ihre große Beliebtheit sicherlich überwiegend dem Umstande, daß ihre Flächen dem Streben nach reicher Dekoration freie Bahn ließen.

In ihrer architektonisch strengeren, und in Duderstadt wie auch in Gandersheim häufig vorkommenden Form sind die Brüstungsplatten jedesmal in zwei Bogenstellungen aufgelöst, so daß sich zwischen Schwelle und Brustriegel eine ganze Arkadenreihe entlang zieht. (Abb. 106—110, 112, 113.) Hierbei wird dem Holzcharakter noch teilweise dadurch Rechnung getragen, daß die verwendeten Formen durch brettmäßige Behandlung den Eigenschaften des Holzes angepaßt (Abb. 106, 107), oder die Bogen mit Einkerbungen geschmückt werden. (Abb. 109.) Es kommt aber auch vor, daß bei Anwendung dieses ganz und gar der Steinarchitektur entlehnten Motivs der Baustoff derart verleugnet wird, daß auf der Bogenfläche ein regelrechter Steinschnitt eingestochen wird. (Abb. 112.) Die Bogenfelder selbst bleiben entweder glatt (Abb. 109, 113), oder es werden dort Rosetten oder Masken angebracht. (Abb. 112.)

Die zweite Form der Ausbildung der Platten betont mehr das Flächige und ist bildmäßig behandelt. Die Ausschmückung besteht hierbei entweder aus den sogenannten Metallornamenten (Abb. 112 im ersten, Abb. 116 im zweiten Obergeschoß), zierlichen Wappenschildern (Abb. 111), oder aber die Platten erhalten figuralen Schmuck. Im letzteren Falle werden Szenen aus dem Volksleben, Gestalten aus der Bibel, symbolische Darstellungen menschlicher Eigenschaften usw. mit Vorliebe dargestellt. Am Hause Westertor No. 611 in Duderstadt





Abb. 121. Duderstadt, Scharrenstraße No. 83 (um 1700).



(Abb. 116) sind auf diesen Platten verschiedene Zweikämpfe mit verschiedenen Waffen dargestellt, darunter auch Mann und Frau mit Dreschflegeln. Die Figuren sind flach vertieft nur in den Umrissen flächig aus dem Holze ausgearbeitet, und die sonstige Zeichnung mittels Farbe bewirkt.

## 5. Die Kopfbänder.

Die geringe Auskragung der Geschosse machte die Kopfbänder ganz überflüssig. Wo sie doch angewendet wurden, hatten sie rein dekorativen Zweck und erhielten die vollständig der Steinarchitektur entnommene und dem Holzcharakter nicht entsprechende Form der Voluten-Konsole. (Abb. 113.)

An dieser Stelle wollen wir auch die eigenartig ausgebildeten Streben erwähnen, die am Hesse'schen Hause in Duderstadt (Abb. 112) angebracht wurden. Das Haus ist im Erdgeschoß an der Ecke, in der sich die Einfahrt befindet, abgeschrägt, während die oberen Geschosswände diesen Knick nicht berücksichtigend in Richtung der Gebäudeflucht aneinander stoßen. Dadurch entsteht in der Untersicht eine Dreieckform, die durch die obenerwähnten Streben unterstützt wurde. Dem Eckständer entspricht infolge der größten Ausladung an dieser Stelle die größte Strebe, während die beiden anderen Streben immer kleiner werden. Aus diesen Streben sind nun, ohne den Maßstab zu ändern, Figuren derart ausgeschnitzt, daß auf der längsten Strebe ein langgewachsener Musketier in der spanischen Tracht des 17. Jahrhunderts ausgeschnitzt wurde, während die zweite Strebe die Form eines kleinen Mannes und die dritte die eines Löwenkopfes mit Maulring erhielt.

### b) DIE VERSTEIFENDEN UND FÜLLENDEN GLIEDER.

#### 1. Die Streben.

In der Periode der Renaissance werden die Streben fast gar nicht mehr verwendet, auch nicht in der Form der Winkelbänder. Dies hat seinen Grund darin, daß durch Anbringung der Brüstungsplatten und durch Auflösung des größten Teiles der Schauseiten durch Fensterflächen dieses Konstruktionsglied seine frühere Bedeutung eingebüßt hat.

#### 2. Die Riegel.

Die dekorative Bedeutung der Brustriegel ist seit Anwendung der Brüstungsplatten gestiegen. Sie bilden jetzt den oberen Abschluß der





Abb. 122. Duderstadt, Haus zur Tanne, Hotel Meyer (1698).





Abb. 123. Duderstadt, Sackstraße No. 171, (im Vordergrund). Erbaut 1666.





Abb. 124. Einbeck, Tür am Schützenhaus.



fast wie ein Postament der Fensterflächen wirkenden Brüstungswand. Gebildet wird die Basis dieses Postaments durch die Saumschwelle, sein Körper durch die friesartig wirkenden Brüstungsplatten und die diese verbindenden Ständerstücke, und schließlich das Abschlußgesimse aus der den Brustriegeln vorgeagelten, kräftig profilierten Leiste. Die Profilierung selbst entspricht vollständig derjenigen der Schwellen und ist der geringen Höhe der Riegel angepaßt.

Inhaltlich bedeutend reichhaltiger und der gelehrten Strömung dieser Periode entsprechend sind die Platten des Eike'schen Hauses in Einbeck behandelt. (Abb. 115.) Auf jeder Tafel, deren plastischer Schmuck in kräftigem Relief gehalten ist, noch gehoben durch farbige Behandlung, ist hier die Bedeutung der Darstellung jedesmal genannt. Der unbekannte Künstler dürfte wohl selbst gefühlt haben, daß seine Kunst dem Deutschen fremd ist. Ein derartiges Zur-Schau-tragen der Gelehrsamkeit ist allerdings in dieser Zeit nicht selten. Hildesheim besitzt noch schöne Beispiele, die eine gleiche Auffassung und Behandlungsart aufweisen, und von hier dürfte auch der Meister seine Anregung geholt haben, wenn er nicht gar selbst Hildesheimer war. Allerdings sind die Figuren am Eike'schen Haus bedeutend plastischer und kräftiger im Relief, als dies an Bauten dieser Art (Wedekind'sches Haus) in Hildesheim der Fall ist. Die gleiche Ausbildung zeigt auch das alte Seminar in dem unweit von Einbeck nordöstlich gelegenen Alfeld.

Um auf den Inhalt dieser Platten überzugehen: Sie stellen im zweiten Obergeschoß der Marktstraßenseite Personifikationen der fünf Sinne dar, im ersten Obergeschoß Christus, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes. Von den Platten, die in den oberen Teilen der Gefache des Erdgeschosses eingefügt sind, haben die beiden ersten von der Ecke zwei Sprüche eingeschnitten erhalten. Der erste lautet:

„Salomonis 22  
Das gerechte ist köstliche de  
n groß reichtumb und Gun  
st besser denn silber und golt.“

Der zweite:

„Reiche und arme müssen  
unter einander sein der  
Her hat si alle gemacht.“





Abb. 125. Duderstadt, Portal des Hôtel Meyer (1698).

Die beiden nächsten sind wieder symbolische Darstellungen der Pax und Temperantia.

Auf der letzten dieser Reihe: „Renoviert 1890“<sup>1</sup>

An der Giebelseite: 1. Im obersten Geschoß:

Minerva, Mon, Venus, Sonnen, Jupiter, Mercurius,  
Saturnus, Venus.

<sup>1</sup> Dies geschah nach Angaben des verstorbenen Geheimrats Hase.



2. Im ersten Obergeschoß:

Pietas, Astrologia, Aritmetica, Raetorica, Dialectica,  
Gramatica, Musica, Geometria.

In den zwei noch vorhandenen Platten, die in den oberen Teilen der Zwischengeschoß-Gefache eingefügt wurden, sind wieder Sprüche angebracht und zwar an der Ecke:

„Hoffe auf den Her  
en und du das gute blif im  
lande und erneredt redli.“

Am zweiten:

Habe deine lust am heren, der wurt  
dir geben was din herz wunschet  
bewel dem herren dein wege  
und hoffe auf in er wirt wol make.“

An den Brüstungsplatten des Zwischengeschoßes von links nach rechts:

Fides, Caritas, Prudentia, Patientia, Justitia, Spes.

Und schließlich im Erdgeschoß:

Polym, Jubal, Erato, Caliope, Euterpe, Clio, Terpsichore, Thalia.

c) DIE GETRAGENEN GLIEDER.

I. Das Dach.

An der Dachform hat sich nichts geändert. Klimatische Verhältnisse und die notwendigen Dachräume (Trocknen der Tabakpflanze) bedingten die Beibehaltung der hohen Dächer. Ebenso bleibt auch die Richtung der Traufkante, Dachdeckungsart, Dachfensterform die alte.

d) DIE ÖFFNUNGEN.

I. Die Fenster.

Da die Räume an Höhe gewannen, sind die Fensterformen schlanker geworden. Ihr Blindrahmen ist entweder bündig mit der Ständerfläche angeordnet oder steht noch um ein wenig vor. Das Losholz teilt die Fensterfläche häufig in fast gleiche Teile. Die Scheiben sind durch Sprossenteilung beinahe quadratisch. Die umrahmenden Glieder sind gewöhnlich glatt gehalten, selten durch flach eingestochene Profile belebt.



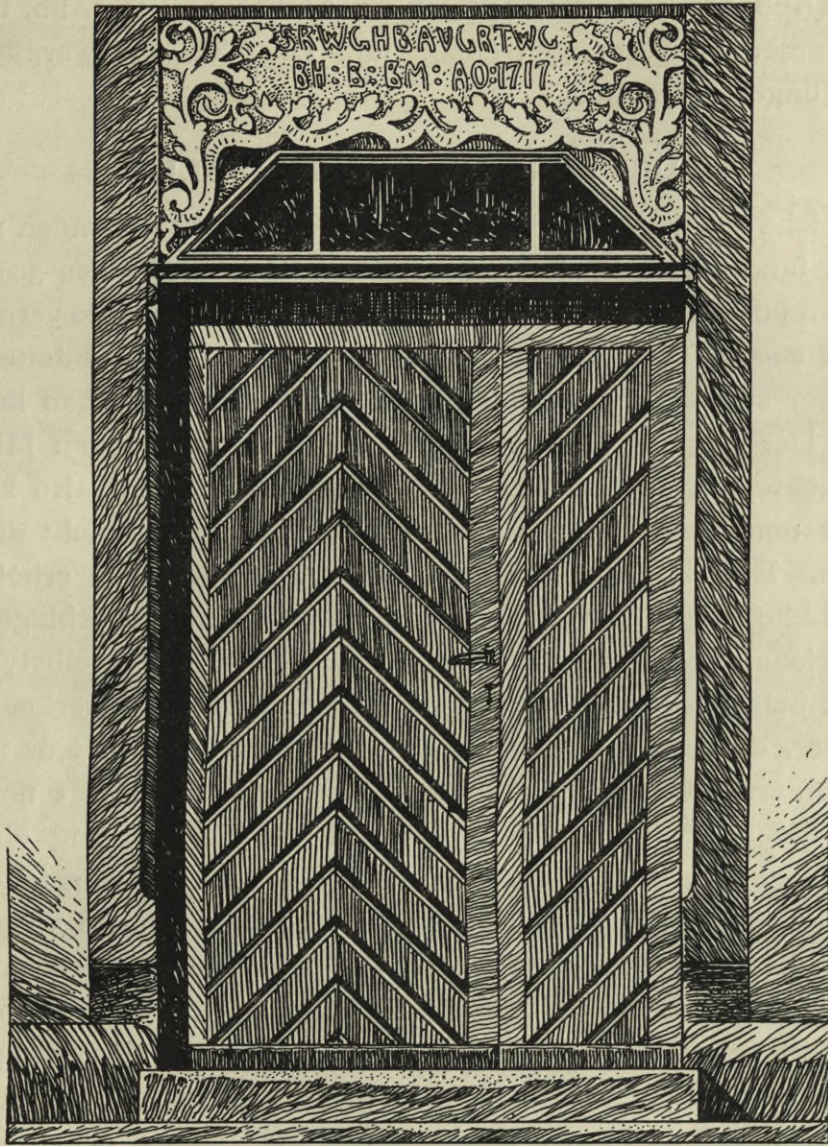


Abb. 126. Duderstadt, Kurzstraße 237 (1717).

## 2. Die Türen und Tore.

Die aus dieser Zeit vorhandenen Umrahmungen der Hauseingänge sind alle kielbogenförmig abgeschlossen, wobei der Kielbogen aus Sturz und zwischen gespannte Winkelbänder ausgearbeitet wurde. (Abb. 109, 111, 112.) Die Kante wird regelmäßig abgefast und oft durch gedrehte Schnüre oder eingekerbte Scheibchenmuster geschmückt. Auf dem Sturze ist fast immer die Zeit der Erbauung oder ein Spruchband an-



gebracht (Abb. 109, 112) und darunter ein Arabeskenfries (Abb. 111) oder Metallornament-Einkerbungen (Abb. 112). Die Tür- und Torflügel sind fast alle jüngeren Datums.

#### 4. DIE PERIODE DES VERFALLS.

Die reiche Bautätigkeit des 16., wie auch des beginnenden 17. Jahrhunderts, fand durch die hereinbrechende Katastrophe des 30jährigen Krieges ein jähes Ende. Die Einwohnerzahl der drei Städte verminderte sich ganz enorm, so daß, wie wir schon anderen Orts erwähnten, viele Häuser leer standen. Die vielen wüsten Bauplätze blieben lange unbenutzt. Der allgemeine Wohlstand, der im ausgehenden Mittelalter hier herrschte, wurde natürlich auch vernichtet. Es ist also klar, daß von einer nennenswerten Bautätigkeit in dieser Zeit nicht die Rede sein kann. Erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erholen sich unsere Städte langsam von den furchtbaren Schicksalsschlägen. Die lange Periode der Lahmlegung der Bautätigkeit konnte selbstverständlich nicht belebend auf die Kunstfertigkeit der Bauhandwerker wirken. Die Häuser, die in dieser Zeit errichtet wurden, besitzen eine unglaubliche Nüchternheit. Nur das, was konstruktiv unbedingt notwendig ist, wird gemacht, im besten Falle wird der Hauseingang ein wenig reicher ausgebildet. Die Stockwerkteilung der Renaissance-Periode wird beibehalten. Die Auskragung der einzelnen Etagen wird immer geringer und verschwindet mit dem Überhandnehmen des Putzbaues vollständig. Wurde früher auf die Erscheinung des Holzwerkes der größte Wert gelegt, auf dessen Ausbildung liebevoll eingegangen, und seine Wirkung durch farbige Behandlung erhöht, werden jetzt die Dimensionen desselben immer schwächer, seine Flächen erhalten gleichmäßigen braunen Anstrich, um schließlich im 19. Jahrhundert ganz hinter dem grauen sich über Holz und Ausmauerung ausbreitenden Putz zu verschwinden. Ja selbst die Reste der alten Herrlichkeit werden nicht verschont und aus Gründen der Feuersicherheit gleichfalls verputzt. (Abb. 118.)

Der in der monumentalen Baukunst herrschende auf Massenwirkung berechnete Barockstil konnte auf den mit geringen Mitteln arbeitenden bürgerlichen Holzfachwerkbau nicht recht verwendet werden. Da seit dem Verschwinden der gotischen Stilrichtung der Urquell der heimat-



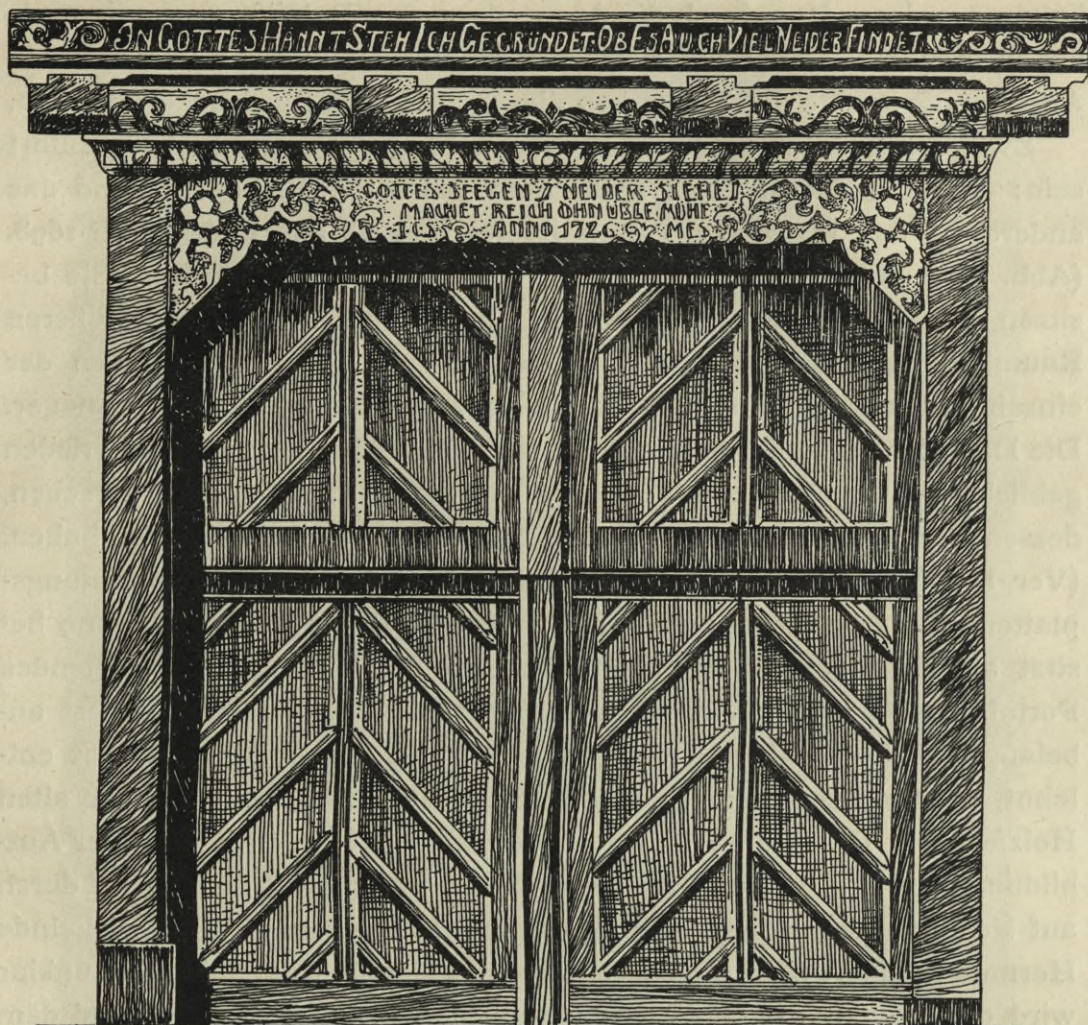


Abb. 127. Duderstadt, Westertor 550 (1726).

lichen Bauweise versiegte, und die Renaissance-Bewegung durch die vielen Katastrophen des 17. Jahrhunderts zum vollständigen Stillstand gebracht wurde, mit dem herrschenden Barock aber nicht viel anzufangen war, ist es klar, daß der Höhepunkt der Holzbaukunst mangels besonderer befruchtender neuer Gedanken überschritten war. Hierzu kommt noch, daß mit dem richtigen Verständnis auch die Vorliebe für diese Bauweise aufhörte.

Der Versuch, die Stilrichtung des Barocks auf den Fachwerkbau zu übertragen, konnte auf den Gesamtaufbau von keinem wesentlichen Einfluß sein. Das Konstruktionssystem stand fest und mußte einge-



halten werden. Nur durch die Anwendung von Detailformen, wie auch die besondere Betonung der Eingangsöffnungen durch deren reichere Ausbildung konnte das Einwirken dieses Stils zum Ausdruck kommen.

Zwei Häuser aus Duderstadt mögen hierfür als Beispiel angeführt sein: das eine Sackstraße 171 aus dem Jahre 1666 (Abb. 123) und das andere ist das Haus zur Tanne (Hotel Meyer) aus dem Jahre 1698. (Abb. 122.) Im Gesamtaufbau bringen sie uns nichts Neues. Sie besitzen den ausgeprägten Stockwerkbau, allerdings mit jetzt größeren Raumhöhen, also schlankeren Verhältnissen. Die Auskragungen der einzelnen Stockwerke sind sehr geringe; das Holzwerk selbst mager. Die Dachform und deren Richtung ist die gleiche der vorigen Perioden geblieben. Das Haus zur Tanne ist mit einem Giebelaufbau versehen, dessen Form wir auch schon an Bauten früherer Zeit angetroffen haben. (Vergl. Abb. 101.) Charakteristisch ist die Aufgabe der Fensterbrüstungsplatten und ihre Ersetzung durch Streben. Das Haus zur Tanne besitzt auch ein reich ausgebildetes, dieser Stilrichtung entsprechendes Portal. (Abb. 125.) Was die verwendeten Schmuckformen selbst anbelangt, sind dieselben entweder vollständig der Steinarchitektur entlehnt, oder sie zeigen nicht recht verstandene Umbildungen der alten Holzformen. Die Schmuckformen der ersten Art finden wir bei der Ausbildung des Portals auf Abb. 125, wo die Toröffnung beiderseits durch auf Postamenten stehende und aus Blätterkelchen sich entwickelnde Hermen flankiert wird, die ein regelrechtes Gebälk tragen. Etwas unklar wird der Aufbau der Hermen dadurch, daß zwischen Gebälk und dem Kopfe der Hermen ein Akanthus-Kapitell eingeschoben wurde. Die nur eine dekorative Funktion ausübenden Kopfbänder zeigen auch Steinformen. Sie besitzen entweder eine Volutenform in Gestalt des  $\mathcal{C}$ , oder es ist aus ihrem oberen Teil ein Kopf ausgeschnitzt, dessen Hals sich in einer kleinen Volute auflöst. Was den figuralen Schmuck selbst anbelangt, besitzt derselbe an diesen Häusern eine so zu sagen stilisierte Form. Begegneten wir in der gotischen Zeit karikierten Fratzenköpfen, bestimmten Menschentypen oder Gestalten der Heiligen darstellende Figuren, in der Renaissanceperiode Gestalten aus der biblischen Geschichte oder der Antike, so zeigen die Figuren des ausgehenden 17. Jahrhunderts keinen besonders ausgeprägten Charakter. Sie wollen nichts darstellen oder symbolisieren, sondern nur durch die Form selbst wirken.



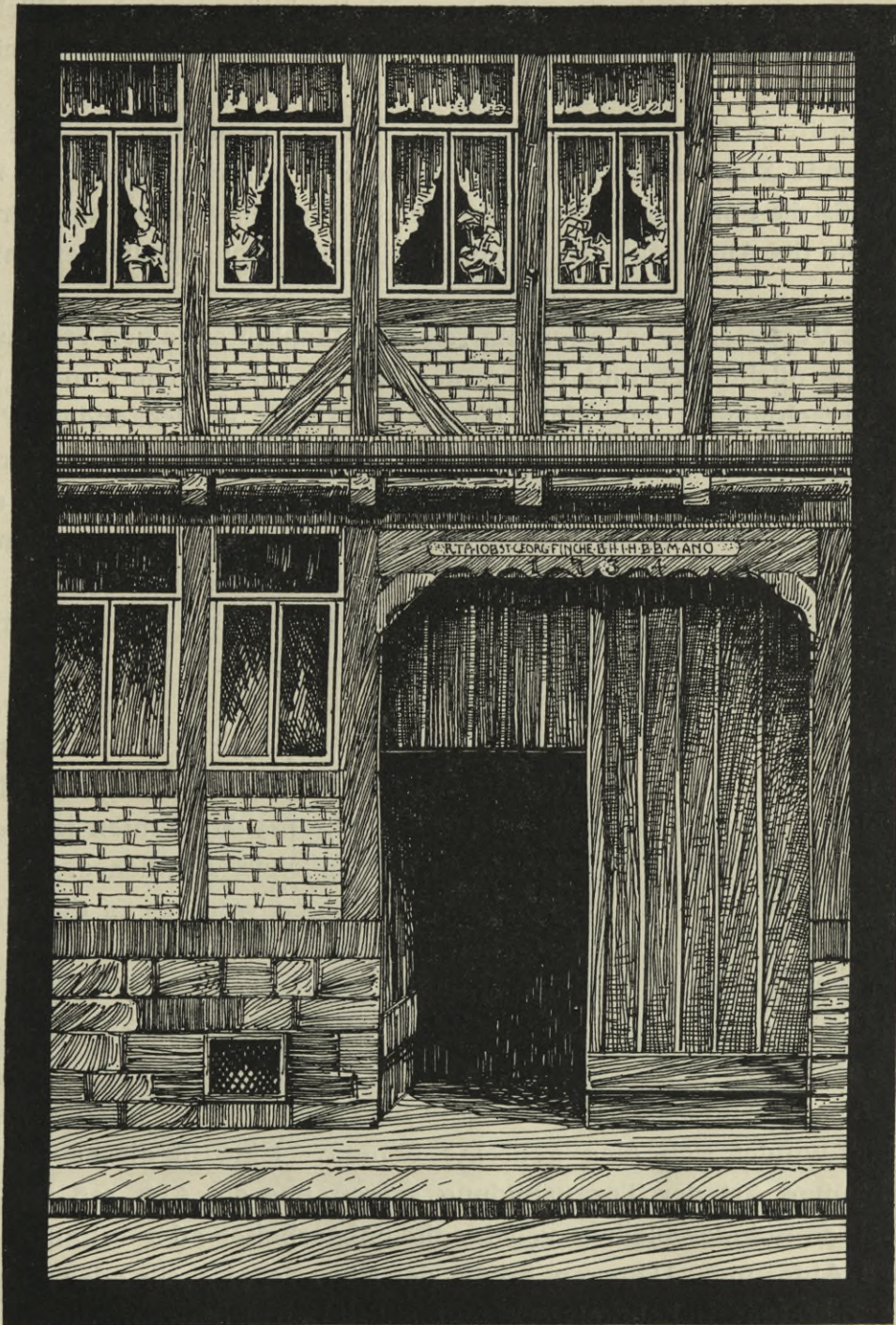


Abb. 128. Duderstadt, Scharrenstraße No. 92 (1734).



Mehr dem Holzcharakter angepaßt sind die stilisierten Pflanzenornamente, die in Form von Ranken, Blattgebilden aus den Flächen der Schwellen, Riegelhölzer, Füllhölzer und Balkenköpfe ausgestochen wurden.

Die dritte Art der Schmuckformen sind Kerbschnittmuster, die als begrenzende Zierleisten die vorgenannten Pflanzenfriese einfaßten und hier häufig die Form einer scharfgängigen Schraubenwindung annahmen, worin wir die Ausklänge der Perlenschnüre und Schnürrollen erkennen können.

Diese Vertreter einer immerhin reichen Nachblüte bleiben vereinzelt.

Immer nüchterner und nüchterner werden die Häuser, mehr und mehr verschwindet das Holz hinter dem alles verdeckenden Putz. Werden anfangs noch Balkenköpfe, Füllhölzer, Schwellen und Brustriegel mit den vorerwähnten Motiven mehr oder weniger reich ausgebildet, und die übrigen Wandflächen mit Unterdrückung der Ständer glatt verputzt (Abb. 130), machen die Häuser des 18. Jahrhunderts den Eindruck ärmlicher Nützlichkeitsbauten, die einen beredten Ausdruck der kunstfremden Zeit bedeuten. (Abb. 119, 120, 121.)

Die Früchte der Bautätigkeit der späteren Zeit zeigen wohl wieder das Holz, trachten auch z. B. durch das Nebeneinanderstellen zweier Ständer etwas mehr Leben in die Schauseite zu bringen (Abb. 131), die Ausbildung der Holzflächen bleibt aber schlicht und nüchtern; das Fehlen jedweder Kunstformen gibt den Häusern etwas Alltägliches, Ärmliches.

Bis gegen Mitte des 18. Jahrhunderts zeigen wenigstens die Hauseingänge ein liebevolleres Eingehen bei deren Ausschmückung.

Ein interessantes Beispiel hierfür ist am Schützenhaus in Einbeck zu finden. (Abb. 124.) Breite Ständer fassen die Türe ein, in deren Fläche mit ganz geringem Relief zwei Schützengestalten eingearbeitet sind. Am Türsturz ist die Jahreszahl 1653 angebracht. Um die ganze Öffnung windet sich eine gedrehte Schnur. Eine in dieser Gegend sehr häufige Art der Türausbildung zeigen uns die Abb. 126, 127, 128. Die beiden Ständer bleiben vollständig unbearbeitet oder erhalten eine geringe Abfasung. Dagegen erhält der Sturzriegel mehr oder weniger reiche Zieraten: Schnörkelwerk aus stilisierten Pflanzenmotiven umrahmt ein Feld, in das ein frommer Spruch nebst der Jahreszahl der Erbauung eingeschnitzt ist.



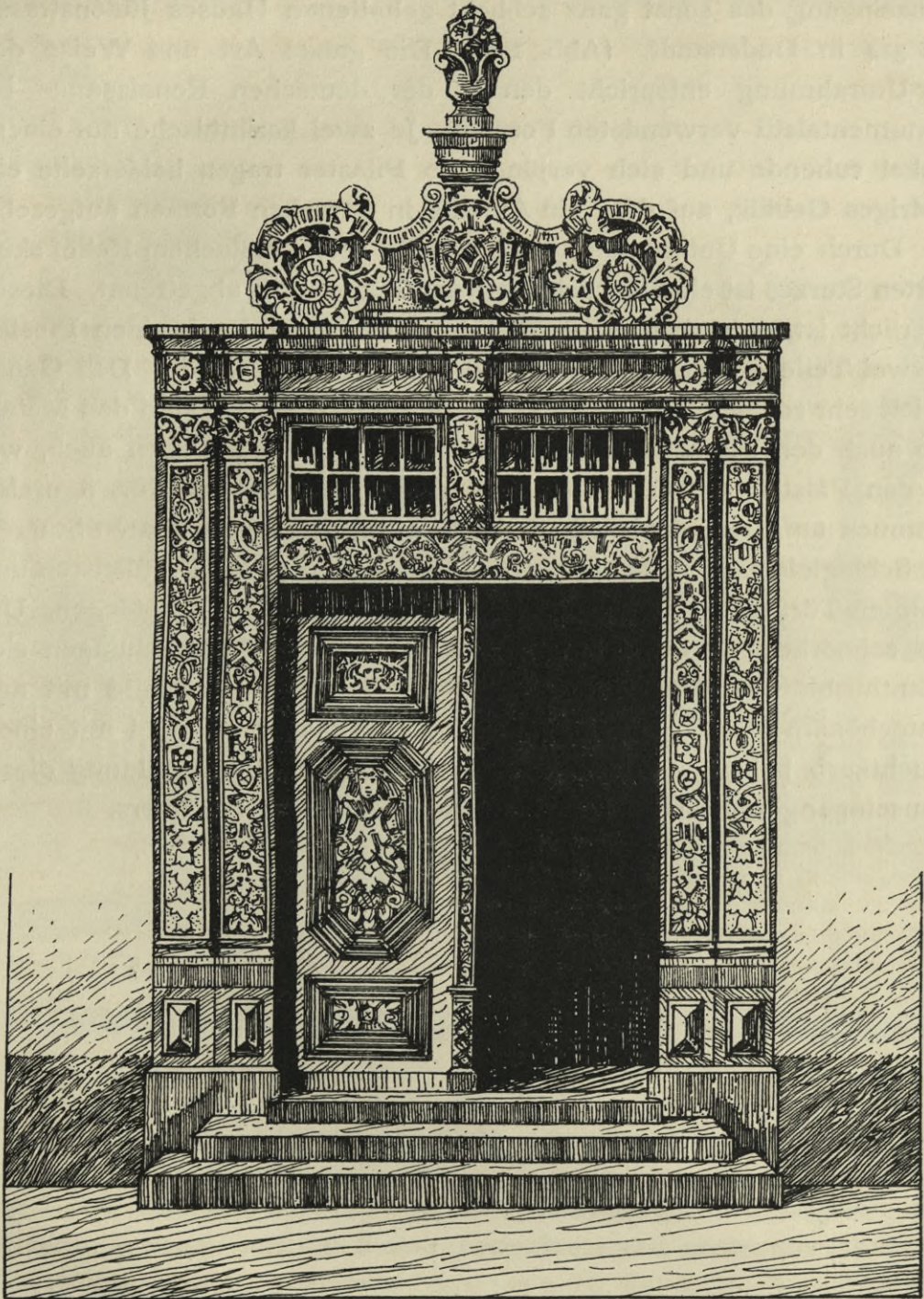


Abb. 129. Duderstadt, Eingang des Hauses Jüdenstr. No. 314 (Anfang 18. Jahrhundert).



Eine für unsere Städte vereinzelt Art der Ausbildung zeigt der Hauseingang des sonst ganz schlicht gehaltenen Hauses Jüdenstrasse No. 314 in Duderstadt. (Abb. 129.) Die ganze Art und Weise der Tür-Umrahmung entspricht den in der deutschen Renaissance im Monumentalstil verwendeten Formen. Je zwei korinthische auf einem Sockel ruhende und sich verjüngende Pilaster tragen beiderseits ein niedriges Gebälk, auf dem ein Aufsatz in barocken Formen aufgesetzt ist. Durch eine Unterteilung mittels eines reich in flachem Relief skulptierten Sturzes ist ein Oberlicht von der Türöffnung abgetrennt. Dieses Oberlicht ist, entsprechend den beiden Türflügeln durch einen Pfosten in zwei Teile geteilt, der gleichfalls reich verziert wurde. Das Ganze erhielt sehr reichen Schmuck. Die verwendeten Motive sind den Metall- wie auch den Pflanzenornamenten entnommen und weisen auch, wie an den Pfosten des Oberlichts und den Füllungen der Tür, figuralen Schmuck auf. Auf die Flächen der Pilaster, des vorerwähnten Sturzes, der Schlagleiste, ja selbst in die mit stark ausladenden Profilleisten umrahmten Türfüllungen wurden diese Schmuckformen eingestochen. Um das schnörkelartig den Türaufsatz umrahmende Band schlingen sich Akanthusblätter. Im Mittelfeld des Aufsatzes ist ein Schild mit ausgestochenem Monogramm angebracht, und das Ganze wird mit einem Fruchtkorb bekrönt. Alles in allem beweist die Durchbildung dieses Hauseinganges die reife Kunst ihres unbekanntes Schöpfers.



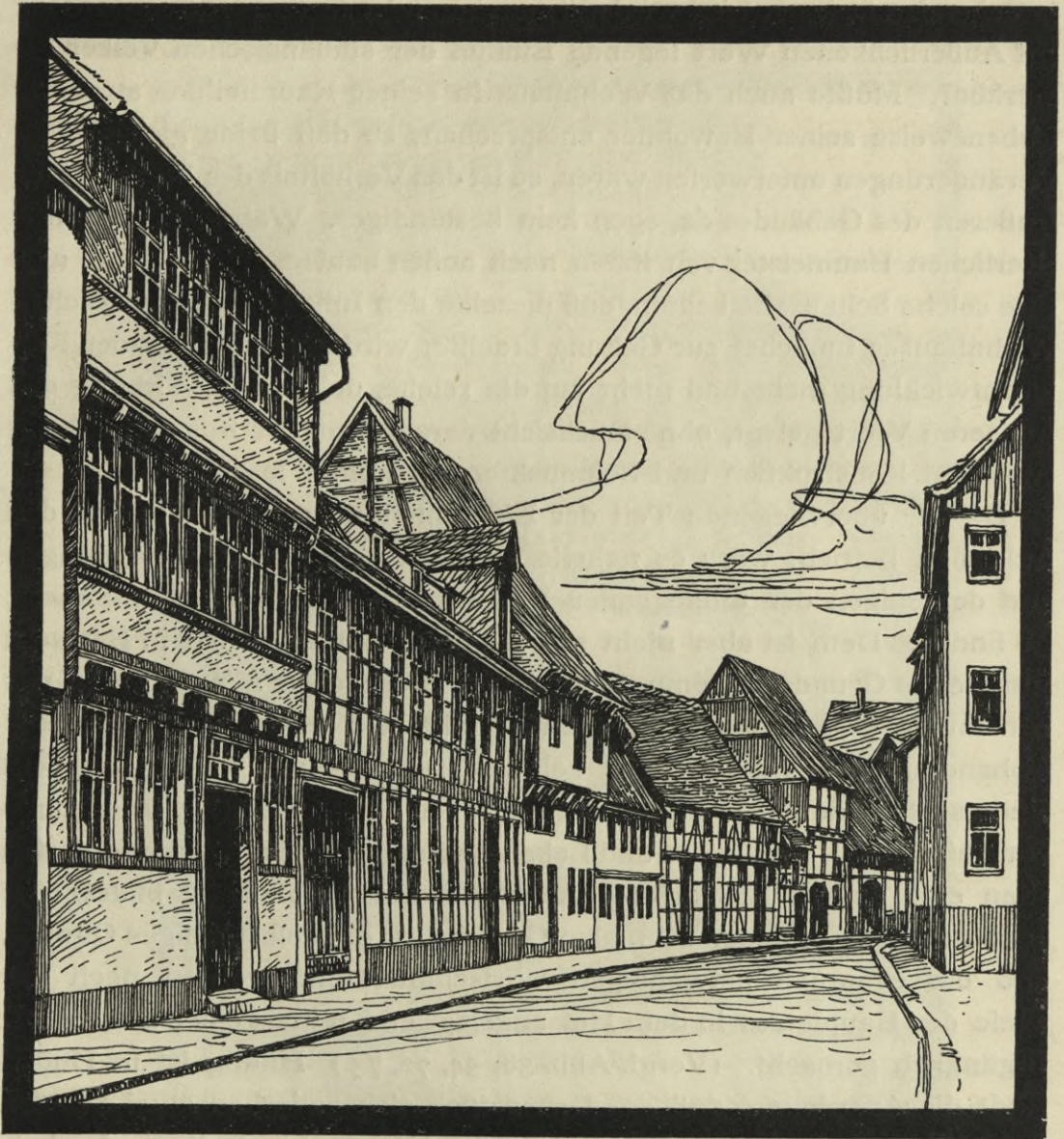


Abb. 130. Duderstadt, Untere Hinterstraße No. 339, im Vordergrund (um 1700).

## V. SCHLUSSBETRACHTUNGEN.

Daß die bauliche Entwicklung der Bürgerhäuser im engsten Zusammenhange mit der Kulturgeschichte steht, haben wir schon betont und dies wird nach all dem Gesagten noch einleuchtender. War der Hausbau in der ältesten Zeit in seiner schlichten, sachlichen Ausführung ein Spiegelbild der einfachen, den heimatlichen Verhältnissen ent-



sprechenden Lebensweise, wird mit zunehmender Kultur der fremde mehr auf Äußerlichkeiten Wert legende Einfluß der südländischen Völker bemerkbar. Mußte auch das Wohnhaus in seiner Raumteilung stets der Lebensweise seiner Bewohner entsprechen, so daß beide gleichmäßig Veränderungen unterworfen waren, so ist das Verhältnis des Inneren zum Äußeren des Gebäudes dagegen kein beständiges. Während die mittelalterlichen Baumeister von innen nach außen bauten, das Gebäude also eine solche Schauseite bekam, daß dieselbe den Inhalt eines bürgerlichen Wohnhauses tunlichst zur Geltung brachte, wird mit zunehmender Kulturentwicklung mehr und mehr auf die reiche, dekorative Wirkung des Äusseren Wert gelegt, ohne Rücksicht darauf, daß der Zusammenhang zwischen Konstruktion und Schmuckformen immer loser wurde.

Da der überwiegende Teil der Einwohner unserer drei Städte den Ackerbau betrieb, wäre es naheliegend, zwischen ihren Behausungen und denjenigen der umliegenden Bauernhäuser einen Zusammenhang zu finden. Dem ist aber nicht so. Das hier hauptsächlich in Betracht kommende Grundrißschema, welches im Erdgeschoß aus der Diele mit von ihr abgetrennten 1-2 Gelassen besteht, wie wir im III. Teil dieser Abhandlung sahen, zeigt gar keine Verwandtschaft, weder mit dem niedersächsischen noch mit dem fränkischen Bauernhaustyp. Die grundverschiedenen Verhältnisse und Lebensbedingungen der Stadt erforderten eben eine andere Lösung der Aufgabe. Das Wohnhaus bildete auf dem mehr oder minder schmalen Grundstück ein selbständiges Ganzes, und die eventuell notwendigen Wirtschaftsräume wurden nach der Tiefe des Bauplatzes in dem Hof angelegt und mittels einer Durchfahrt zugänglich gemacht. (Vergl. Abb. 38, 54, 72, 73.) Häufig ist in Duderstadt die Anordnung, daß das Grundstück sich zwischen zwei Straßen erstreckt, wobei an der einen Straße das Wohngebäude liegt, das kein Anzeichen besitzt, welches auf einen Ackerbürger hindeuten würde, während die Wirtschaftsräume in dem Hof sich befinden und sich bis zur anderen Straße erstrecken, von wo sie auch zugänglich sind. (Abb. 80.) So entstanden ganze Straßenzüge, deren fensterlose Gebäude ein ganz eigenartiges Straßenbild verursachten.<sup>1</sup>

Was nun die Ausbildung des inneren Ausbaues anlangt, können wir darüber nicht viel sagen. Die Räume sind natürlich stetigen Ver-

<sup>1</sup> Vergl. Stiehl, Der Wohnbau des Mittelalters, a. o. O. S. 177.





Abb. 131. Duderstadt, Spiegelbrücke No. 179.



änderungen unterworfen, können uns also kaum den Zustand, wie er in früherer Zeit war, klar legen. Im allgemeinen ist die Ausbildung eine sehr schlichte, fast ärmliche. Die Kuchendielen dürften anfangs nur Lehmfußboden besessen haben. Denken wir uns dazu die in die Schlafkammern führende äußerst primitive steile Leitertreppe mit anschließender Holzgalerie, den großen offenen Herd und die rauchgeschwärzte Balkendecke, haben wir das Bild des Hauptraumes dieser Wohnungen in der ältesten Zeit. Die Kammern der oberen Stockwerke haben gewöhnlich Gyps-Estrich-Fußboden. Später erhalten die Räume eine etwas reichere Ausbildung: Die Treppen werden bequemer, geschnitzte Docken bilden das Geländer, der Holzfußboden wird allgemeiner, die Balkendecken werden dagegen bis in neueste Zeit beibehalten. Alles in allem müssen wir aber bedenken, daß wir es mit Kleinbürgerhäusern zu tun haben, die sich keinen besonderen Komfort leisten konnten und noch leisten können. Die Räume waren glatt verputzt und mit weißem Kalkanstrich versehen. Ihre Hauptzierde war die Reinlichkeit. Die Kunstfreudigkeit der Bewohner dieser Häuser konnte nur bei der Ausschmückung der Schauseiten zu ihrem Rechte kommen. Und daß dies in herzerfreuender Weise geschah, können wir noch jetzt an den Resten ihrer Bautätigkeit sehen. Ohne in den Fehler der Monotonie zu verfallen, machen die Straßenzüge, in denen noch die alten Zeugen der reichen Bautätigkeit unserer Vorfahren erhalten sind, bei aller malerischen Wirkung den Eindruck auf uns, als ob sie aus einem Gusse entstanden wären. Kein Haus drängt sich vor; jedes ist gewissermaßen bloß Folie des Nachbargebäudes ohne in seiner eigenen Wirkung zurückstehen zu müssen. Der auf die äußerste Spitze getriebene Individualismus der Gegenwart war den alten Baumeistern ein fremder Begriff. Vielleicht mag auch der Umstand mitsprechen, daß die Kunst der Bauhandwerker damals noch bodenständiger war, daß sie ihre Kunstfertigkeit in allmählicher Entwicklung ohne jedwede Sprunghaftigkeit erlangten. — Darum wollen wir an den Schluß unserer Studie den Spruch setzen, der an dem Nachbargebäude der Stadtwage in Einbeck zu lesen ist:

„Handwerkskunst aus alter Zeit heut noch jedes Herz erfreut.“





## VI. VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

Titelblatt: Nördlicher Teil des Marktes von Einbeck.

- Abb. 1. Marktplatz Gandersheim.  
„ 2. Ansicht Tiedexerstraße.  
„ 3-4. Ansicht (nach Merian) und Plan von Duderstadt.  
„ 5. Ansicht von Duderstadt (gegenwärtiger Zustand).  
„ 6. Ansicht von Einbeck (nach Merian).  
„ 7. Plan von Einbeck.  
„ 8. Ansicht von Einbeck (gegenwärtiger Zustand).  
„ 9. Ansicht von Gandersheim (gegenwärtiger Zustand).  
„ 9a. Ansicht von Gandersheim (nach Merian).  
„ 10. Hintergebäude der Ratsapotheke Einbeck.  
„ 11. Diele, Petersilienwasser 5, Einbeck.  
„ 12-13. Grundriß des Hauses Westertor 552, Duderstadt.  
„ 14. Grundriß des Hauses Petersilienwasser 5, Einbeck.  
„ 15. Grundriß des Hauses Sackstraße 172, Duderstadt.  
„ 16. Ansicht des Hauses Westertor 552, Duderstadt.  
„ 17. Grundriß des Hauses Schuhmarktstraße 251, Duderstadt.  
„ 18. Schnitt des Hauses Schuhmarktstraße 251, Duderstadt.  
„ 19-20. Grundriß des Hauses Sackstraße 166a, Duderstadt.  
„ 21. Ansicht des Hauses Petersilienwasser 5, Einbeck.  
„ 22-24. Grundriß des Hauses Steintor No. 488, Duderstadt.  
„ 25. Ansicht des Hauses Steintor No. 488, Duderstadt.  
„ 26. Ansicht des Hauses Sackstraße 166a, Duderstadt.  
„ 27. Ansicht des Hauses Sackstraße 166a, Duderstadt.  
„ 28. Grundriß des Hauses Spiegelbrücke 547, Duderstadt.  
„ 29-30. Grundriß des Hauses Steintorstraße 469, Duderstadt.  
„ 31. Grundriß des Hauses Scharrenstraße 83, Duderstadt.  
„ 32-33. Grundriß des Hauses Börsenstraße 330, Duderstadt.  
„ 34-36. Grundriß des Hauses Steintorstraße 112, Duderstadt.



- Abb. 37. Ansicht des Hauses Marktplatz 8/239, Gandersheim.
- „ 38-39. Grundriß des Hauses Spiegelbrücke 184, Duderstadt.
- „ 40-41. Grundriß des Hauses Braststraße No. 39, Duderstadt.
- „ 42. Grundriß des Hauses Marktstraße 15, Duderstadt.
- „ 43. Grundriß des Hauses Obere Marktstraße 439, Duderstadt.
- „ 44-45. Grundriß des Hauses Scharrenstraße 93, Duderstadt.
- „ 46-47. Grundriß des Hauses Münsterstraße 10, Einbeck.
- „ 48. Ansicht des Hauses Münsterstraße 10, Einbeck.
- „ 49. Diele des Hauses Münsterstraße 10, Einbeck.
- „ 50-52. Grundriß des Hauses Vor dem Westertor No. 589, Duderstadt.
- „ 53-54. Grundriß und Lageplan des Hauses Jüdenstraße 387, Duderstadt.
- „ 55. Grundriß des Hauses Steinstraße 45, Duderstadt.
- „ 56. Grundriß des Hauses Marktstraße 17, Duderstadt.
- „ 57-58. Grundriß des Hauses Jüdenstraße 312, Duderstadt.
- „ 59-60. Grundriß des Hauses An der Spiegelbrücke 179, Duderstadt.
- „ 61-62. Grundriß des Hauses Steintor 532/33, Duderstadt.
- „ 63-64. Grundriß des Hauses Sackstraße 161 c/d, Duderstadt.
- „ 65-66. Grundriß des Hauses Steinstraße 55 a/b, Duderstadt.
- „ 67-68. Grundriß des Hauses Steinstraße 47, Duderstadt.
- „ 69-70. Grundriß des Hauses Steinstraße 51, Duderstadt.
- „ 71-72. Grundriß und Lageplan des Hauses Haberstraße 125, Duderstadt.
- „ 73. Grundriß des Hauses Ecke Jüden- und Hinterestraße 390-92, Duderstadt.
- „ 74-75. Grundriß des Hauses zur Tanne (Hôtel Meyer), Duderstadt.
- „ 76-78. Grundriß und Schnitt des Hauses Schuhmarkt 428, Duderstadt.
- „ 79-80. Grundriß und Lageplan des Hauses Haberstraße 115, Duderstadt.
- „ 81. Grundriß des Hauses Marktplatz No. 23 (Krome'sches Haus), Einbeck.
- „ 82. Ansicht des Hauses Marktplatz No. 23 (Krome'sches Haus), Einbeck.
- „ 83. Blick in die Durchfahrt Tiedexerstraße 19, Einbeck.
- „ 84. Ansicht des Hauses Steintorstraße 112, Duderstadt.



- Abb. 85. Ansicht des Hauses Steinstraße 55, Duderstadt.
- „ 86. Ansicht des Hauses Haberstraße 228, Duderstadt.
- „ 87. Ansicht des Hauses Maschenstraße 3-5, Einbeck.
- „ 88. Ansicht des Hauses Tiedexer Weg 46, Einbeck.
- „ 89. Ansicht des Hauses Steinwegstraße 9, Einbeck.
- „ 90. Detail eines Hauses Münsterstraße, Einbeck.
- „ 91. Detail eines Hauses Münsterstraße (Brothaus), Einbeck.
- „ 92. Ansicht des Hauses Steinweg 14, Einbeck.
- „ 93. Detail des Hauses Alte Gasse 2, Gandersheim.
- „ 94. Ansicht vom Marktplatz in Duderstadt.
- „ 95. Ansicht des Hauses Hullerser Mauer 31, Einbeck.
- „ 96. Ansicht des Hauses Steinweg 5 in Gandersheim.
- „ 97. Ansicht des Hauses Hullerserstraße 30, Einbeck.
- „ 98. Ansicht des Hauses Restauration zur Ecke, Gandersheim.
- „ 99. Detail des Hauses Volpertstraße 6, Einbeck.
- „ 100. Ansicht des Hauses Marktstraße 26, Einbeck.
- „ 101. Ansicht des Hauses Baustraße 24, Einbeck.
- „ 102. Ansicht des Hauses Am Markt 6, Einbeck.
- „ 103. Detail des Hauses Sackstraße 138, Duderstadt.
- „ 104. Ansicht des Hauses Steintor 533-34, Duderstadt.
- „ 105. Ansicht des Hauses Langebrücke 6, Einbeck.
- „ 106. Ansicht des Hauses Steinweg No. 3, Gandersheim.
- „ 107. Detail des Hauses Steinweg No. 3, Gandersheim.
- „ 108. Ansicht des Hauses Sackstraße 161a, Duderstadt.
- „ 109. Detail des Hauses Kurzestraße 236, Duderstadt.
- „ 110. Ansicht des Hauses Obere Marktstraße 17, Duderstadt.
- „ 111. Ansicht des Hauses Hinterestraße 400, Duderstadt.
- „ 112. Detail des Hauses Obere Marktstraße 15, Duderstadt.
- „ 113. Detail des Hauses Steinstraße 62, Duderstadt.
- „ 114. Ansicht des Hauses Neuer Markt 35, Einbeck.
- „ 115. Ansicht des Hauses Marktstraße 13-15, Einbeck.
- „ 116. Ansicht des Hauses Westertor 611, Duderstadt.
- „ 117. Ansicht des Hauses Hennebergstraße 14, Gandersheim.
- „ 118. Ansicht des Hauses Holtegel (Ecke Pastorenstraße) Einbeck.
- „ 119. Ansicht des Hauses Steintor 469-470, Duderstadt.
- „ 120. Ansicht des Hauses Hinterestraße 335, Duderstadt.



- Abb. 121. Ansicht des Hauses Scharrenstraße 83, Duderstadt.  
„ 122. Ansicht des Hauses zur Tanne (Hôtel Meyer), Duderstadt.  
„ 123. Ansicht des Hauses Sackstraße 171, Duderstadt.  
„ 124. Tür des Schützenhauses, Einbeck.  
„ 125. Tor des Hôtel Meyer, Duderstadt.  
„ 126. Tür des Hauses Kurzestraße 237, Duderstadt.  
„ 127. Tor des Hauses Westertor 550, Duderstadt.  
„ 128. Tor des Hauses Scharrenstraße 92, Duderstadt.  
„ 129. Tür des Hauses Jüdenstraße 314, Duderstadt.  
„ 130. Ansicht des Hauses Untere Hinterestraße 339, Duderstadt.  
„ 131. Ansicht des Hauses Spiegelbrücke 179, Duderstadt.



## VII. LITERATUR.

- Brackebusch: Führer durch Gandersheim und Umgegend. Gandersheim 1903.
- Leuckfeld: Antiquitates Gandersheimenses. Wolfenbüttel 1709.
- Harenberg: Hist. ecclesiae Gand. cathedralis ac collegiatae diplomatica. Hannover 1734.
- Joh. Wolf: Geschichte und Beschreibung der Stadt Duderstadt. Göttingen 1803.
- J. Jaeger: Duderstadt gegen Ende des Mittelalters. Hildesheim 1886.
- J. Jaeger: Duderstadt und sein Schützenwesen. Duderstadt 1902.
- R. Engelhard: Duderstadt in Zeitschr. f. bildende Kunst. Leipzig 1892.
- C. Werner: Das Eichsfeld. Heiligenstadt 1886.
- O. A. Ellissen: Chronolog. Abriss d. Geschichte Einbecks. Einbeck 1904.
- W. Feise: Die Einbecker Nachbarschaft. Einbeck 1900.
- W. Feise: Die Einbecker Nachbarschaft. Einbeck 1905.
- L. Harland: Geschichte der Stadt Einbeck. 2 Bde. Einbeck 1854-59.
- O. Stiehl: Der Wohnbau des Mittelalters. Im Handb. der Arch. Leipzig 1908.
- C. Lachner: Geschichte d. Holzbaukunst in Deutschland. Leipzig 1887.
- W. Fiedler: Das Fachwerkhaus. Berlin 1903.



















WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

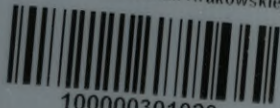


L. inw.

18367

Kdn., Czapskich 4 — 678. 1. XII. 52. 10.000

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000301020